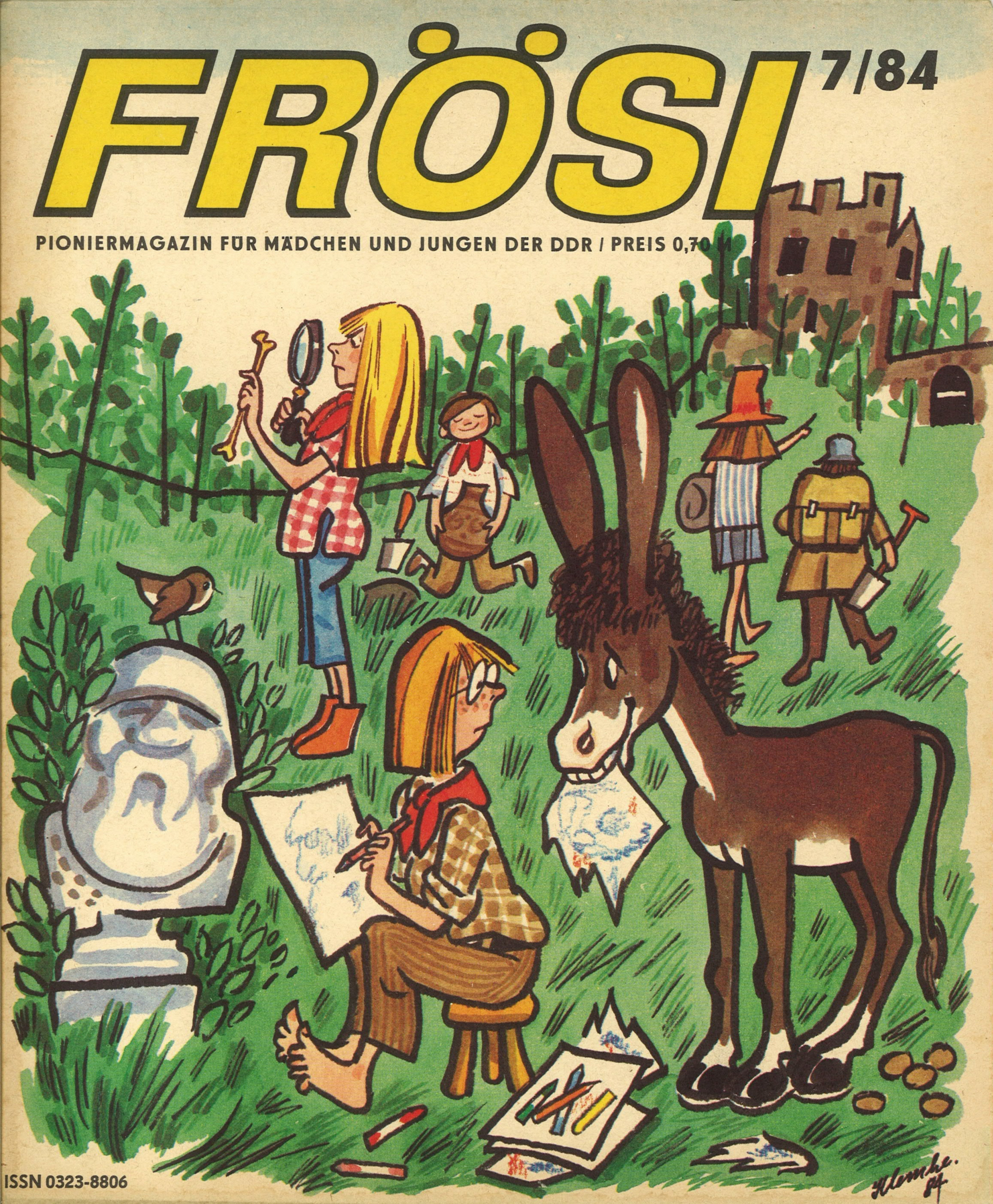
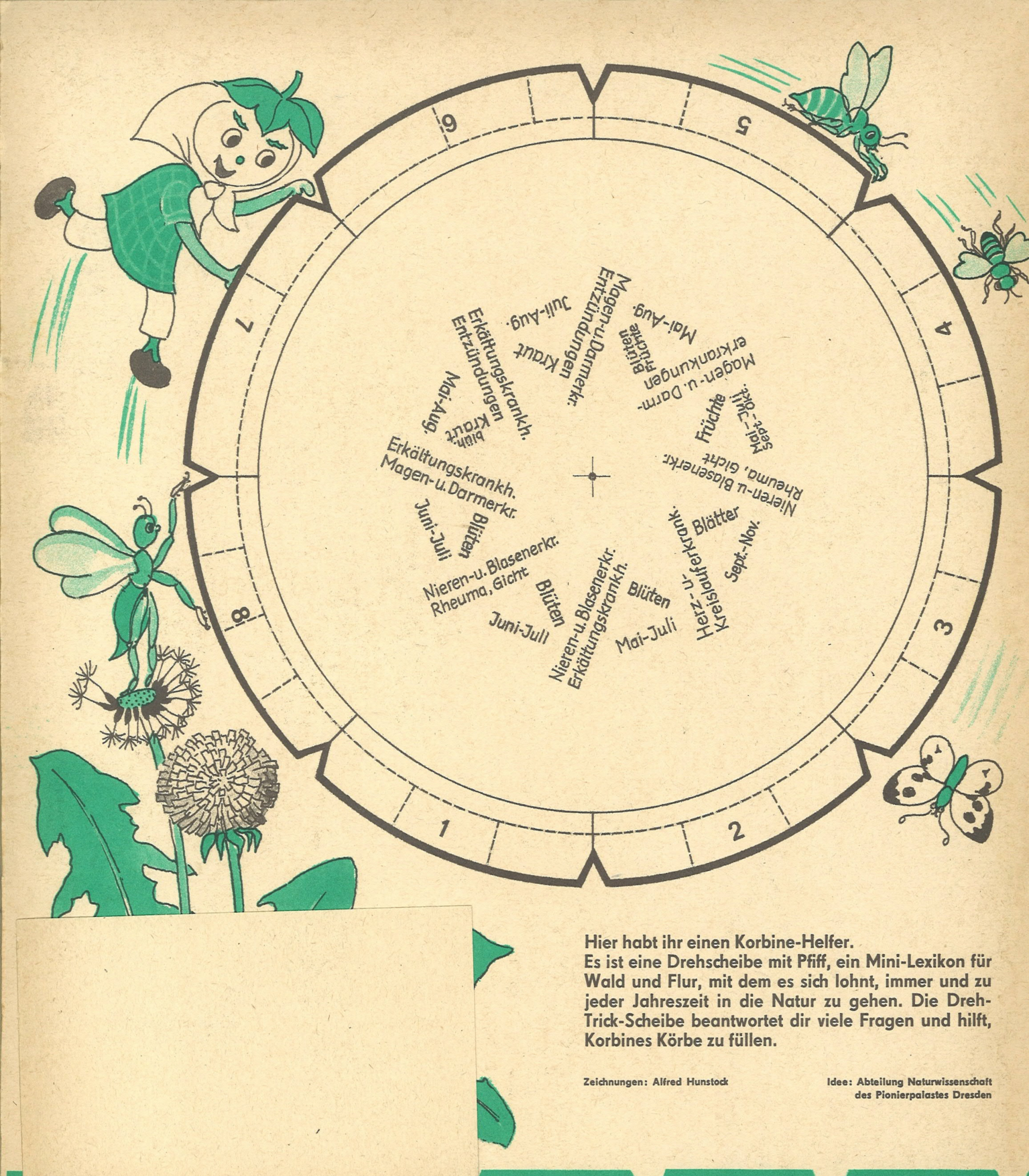


ISSN 0323-8806

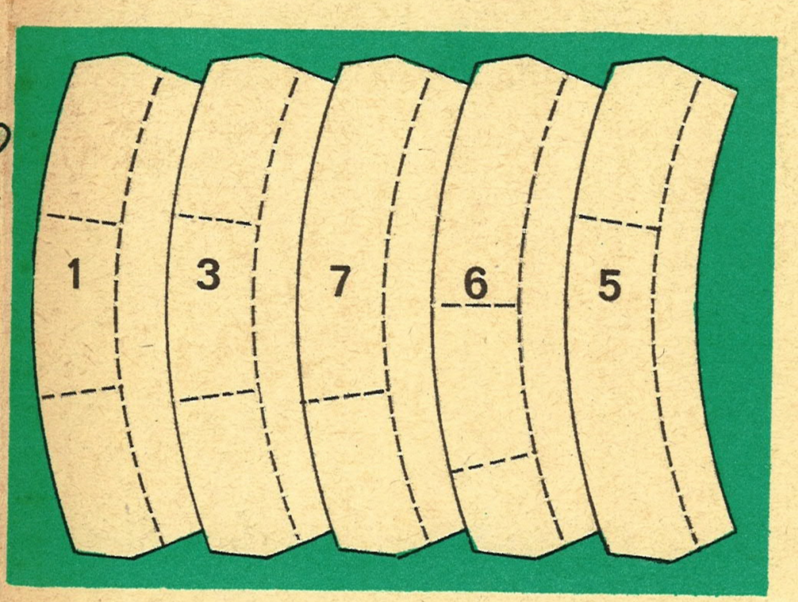


Hier habt ihr einen Korbine-Helfer.
Es ist eine Drehscheibe mit Pfiff, ein Mini-Lexikon für Wald und Flur, mit dem es sich lohnt, immer und zu jeder Jahreszeit in die Natur zu gehen. Die Dreh-Trick-Scheibe beantwortet dir viele Fragen und hilft, Korbines Körbe zu füllen.

Zeichnungen: Alfred Hunstock

Idee: Abteilung Naturwissenschaft des Pionierpalastes Dresden

Heute neu – ein „Korbine-Lexikon“



Drehen, sehen, wissen!

Um das Ding mit dem Dreheffekt so richtig in Schwung zu bringen, braucht man drei Dinge. Eine scharfe Schere, guten Kleber und etwas Ausdauer. Erst wenn diese drei beieinander sind, kann's losgehen.

Logischerweise beginnt ihr mit dem Ausschneiden der abgebildeten drei Scheiben, zu sehen auf den Umschlagseiten 2 und 4. Den kleinsten und den größten Teller legt erst einmal beiseite. Jetzt die farbigen Pflanzenbilder (mittlere Scheibe) einschließlich der Bezeichnung und die etwas abgerundeten Farbstreifen ausschneiden.

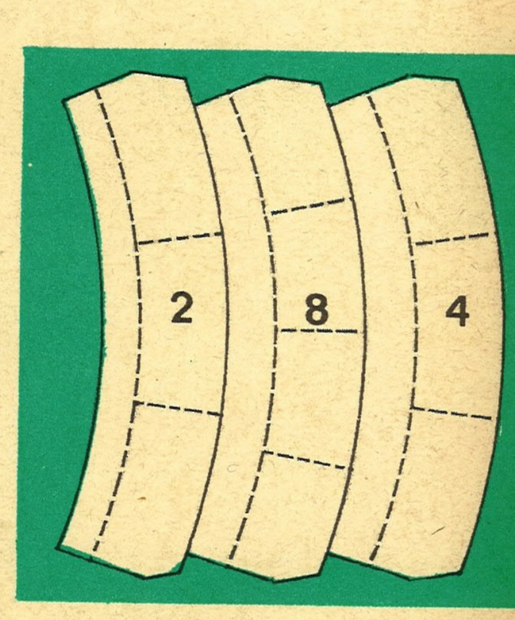
Besonders Pfiffige unter euch haben nämlich gewiß schon längst die Nummern entdeckt, die erstens auf den Streifen, zweitens auf dem Rand des größten Tellers deutlich zu erkennen sind. Diese Zahlen müßt ihr noch den entsprechenden Pflanzenbildern zuordnen und auf der Rückseite der Abbildungen notieren (1 – Linde, 2 – Birke, 3 – Heckenrose, 4 – Weißdorn, 5 – Ackerschachtelhalm, 6 – Johanniskraut, 7 – Kamille, 8 — Holunder).

Alle Bilder in dieser Reihenfolge auf die große Scheibe kleben, so, daß sie in den Ausschnitt der kleinen Scheibe passen. Nun Kleber auf die Farbstreifen streichen und diese so, daß die zusammengehörigen Ziffern sich jeweils treffen, auf die große Scheibe drücken. Jetzt die zwei Teller mit einem großen Druckknopf miteinander verbinden. Fertig ist die Drehscheibe!

Mach was draus:
Beeren, Kräuter und Früchte bieten sich an!







Ich laufe durch die Wälder,
Ich klett're auf den Baum,
Ich schwing' mich wie ein Vogel
Über den (Schul-)Gartenzaun.

Korbine


Korbine-Arzneipflanzen-Drehscheibe
KORBINE-ARZNEIPFLANZEN-DREHSCHEIBE
Standorte
Wiese Gebüsch
Wald Heide
Wegrand Felder
Bach-u. Teichufer
Park Garten
Sammelgut
Anwendung bei
Sammelzeitraum
Ackerschachtelhalm
Johanniskraut
Echte Kamille
Weißdorn
Heckenrose
Schwarzer Holunder
Birke
Linde



Hast du dein ausgefülltes SERO-Sammel-Los aus dem Heft 6/84 schon abgeschickt? Wenn ja, dann ist es mit Sicherheit in der Lostrommel. Und wer es noch nicht geschafft hat, der kann das bis zum Ende dieses Monats noch nachholen. In „Frösi" Heft 8/84 veröffentlichen wir die ersten Hauptgewinner.

Macht mit bei der „Großfahndung – Millionen für die Republik", seid mit Emmy in Aktion!

FRÖSI-LESERDISKUSSION



Glück ist, wenn man in Frieden leben kann, wenn man sich mit seinen Eltern, Geschwistern und Freunden gut versteht, wenn ich später einen Beruf lernen kann, der mir Spaß macht und nicht wie in der Bundesrepublik, wo viele Jugendliche aus der Schule kommen und gleich arbeitslos werden, weil sie keine Lehrstelle bekommen. Glück ist für mich auch, daß ich später, wenn ich einmal Geld verdiene, eine Wohnung habe und eine Familie gründe.

Alexandra Rymarczyk, 7205 Kitzscher

Ich bin der Meinung, daß Glück der Frieden und die Freundschft zwischen allen Völkern auf der ganzen Welt ist. Glück ist aber auch, wenn man nach erfolgreicher Arbeit in einem Stollen wieder ans Tageslicht kommt. Deshalb begrüßen sich die Bergleute mit den Worten: „Glück auf". Mein Glück wäre es, mich noch mehr in meinen schulischen Leistungen zu verbessern, um gute Zensuren zu erhalten. Ich möchte einmal meinen Berufswunsch erfüllen und in Frieden leben. Ich will keinen Atomkrieg, der uns alle vernichten würde.

Doreen Bablich, 7500 Cottbus

Glück ist das Gegenteil von Unglück oder vom sogenannten Pech. Es könnte auch sein, daß ein Schüler an der 5 gerade vorbeigerutscht ist oder ein anderer am Haus die neue Scheibe nicht eingeschlagen hat, sondern in das Fenster, das offen war.

Doreen Bleie, 4205 Braunsbedra

Für mich ist Glück, in Frieden leben, lernen und fröhlich sein zu können. Natürlich gibt es noch anderes Glück, aber dieses Glück steht für mich im Vordergrund, gerade jetzt, wo der Frieden so bedroht ist.

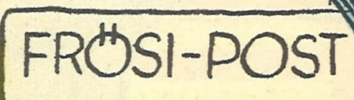
Andrea Pantermöller, 2520 Rostock 22

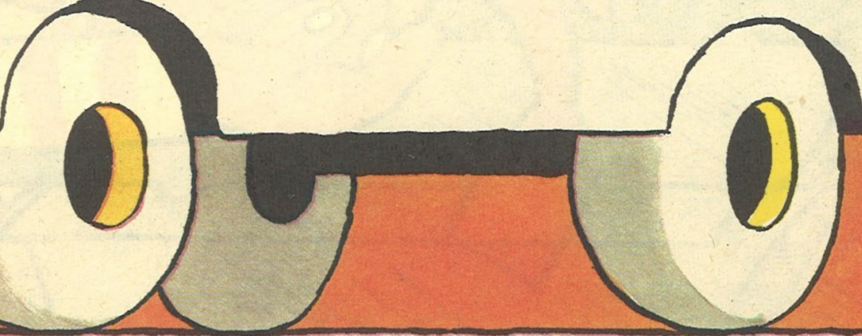
Meine Mutti sagt, daß es das größte Glück ist, wenn alle Menschen im Frieden leben. Meine Oma sagte mir, für sie ist es ein Glück, daß ich und meine Schwester Anja im gleichen Haus wie sie wohnen, da sie uns beide sehr lieb hat. Papa sagt immer, es ist ein Glück, daß ich und Anja da sind, sonst wäre es zu ruhig im Hause. Und für meinen Opa ist es Glück, wenn er seine Latschen ohne Suchen findet, weil er sie immer an den unmöglichsten Stellen auszieht. Für mich ist es das größte Glück, wenn ich in der Schule eine gute Zensur bekomme und Mutti sich freut.

Dirk Schade, 5401 Grüningen

Ich finde, Glück ist, wenn man gut in der Schule ist, wenn man überall etwas tut und man gelobt wird, das ist Glück. Zufrieden leben, spielen und lachen.

K. Anders, 2200 Greifswald





Zeichnungen: Richard Hambach

WAS IST GLUECK?

Ich glaube, Glück ist, daß ich mit meinen Eltern in Frieden leben kann, daß meine Eltern keine Angst um ihren Arbeitsplatz haben brauchen und daß ich mich auf meine gesicherte Zukunft freuen kann und nicht, wie in kapitalistischen Ländern, nach der Schule arbeitslos bin. Für mich gibt es noch ein Glück. Zum Beispiel ist es Glück, wenn jemand beim Tele-Lotto einen Fünfer hat oder ein Los zieht und ein Auto gewonnen hat.

Monika Schmidt, 2100 Pasewalk

Für mich ist Glück Frieden. Ich meine, wenn man Freunde hat, denen man sich anvertrauen kann und die zu einem halten, dann kann man das auch als Glück zählen. Glück ist eigentlich alles, woran man sich erfreuen kann, was Spaß macht. Dazu kann man auch zählen, daß man zur Schule gehen darf. Es ist auch gut, daß man in einem sozialistischen Staat lebt.

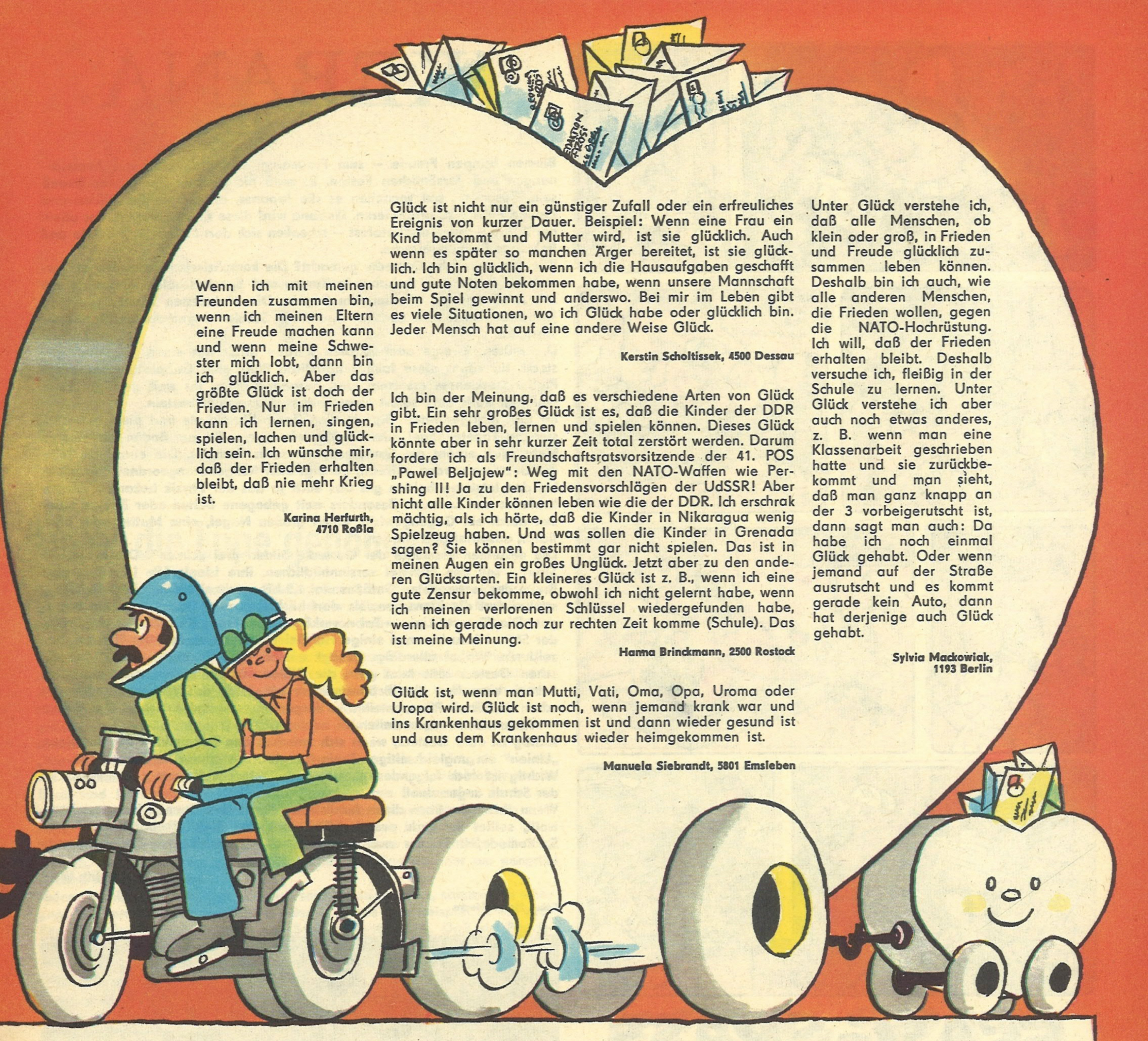
Petra Beimel, 1156 Berlin

Glück ist eine Form der Freude.

Katrin Plathe, 1200 Frankfurt/Oder

Für mich ist Glück, wenn überall auf der Welt Frieden ist. Nämlich wenn auf der ganzen Welt Frieden ist, dann können wir in Freude und Glück leben.

Sandra Meier, 1221 Bomsdorf



Wenn ich mit meinen Freunden zusammen bin, wenn ich meinen Eltern eine Freude machen kann und wenn meine Schwester mich lobt, dann bin ich glücklich. Aber das größte Glück ist doch der Frieden. Nur im Frieden kann ich lernen, singen, spielen, lachen und glücklich sein. Ich wünsche mir, daß der Frieden erhalten bleibt, daß nie mehr Krieg ist.

Karina Herfurth, 4710 Roßla

Glück ist nicht nur ein günstiger Zufall oder ein erfreuliches Ereignis von kurzer Dauer. Beispiel: Wenn eine Frau ein Kind bekommt und Mutter wird, ist sie glücklich. Auch wenn es später so manchen Ärger bereitet, ist sie glücklich. Ich bin glücklich, wenn ich die Hausaufgaben geschafft und gute Noten bekommen habe, wenn unsere Mannschaft beim Spiel gewinnt und anderswo. Bei mir im Leben gibt es viele Situationen, wo ich Glück habe oder glücklich bin. Jeder Mensch hat auf eine andere Weise Glück.

Kerstin Scholtissek, 4500 Dessau

Ich bin der Meinung, daß es verschiedene Arten von Glück gibt. Ein sehr großes Glück ist es, daß die Kinder der DDR in Frieden leben, lernen und spielen können. Dieses Glück könnte aber in sehr kurzer Zeit total zerstört werden. Darum fordere ich als Freundschaftsratsvorsitzende der 41. POS „Pawel Beljajew": Weg mit den NATO-Waffen wie Pershing II! Ja zu den Friedensvorschlägen der UdSSR! Aber nicht alle Kinder können leben wie die der DDR. Ich erschrak mächtig, als ich hörte, daß die Kinder in Nikaragua wenig Spielzeug haben. Und was sollen die Kinder in Grenada sagen? Sie können bestimmt gar nicht spielen. Das ist in meinen Augen ein großes Unglück. Jetzt aber zu den anderen Glücksarten. Ein kleineres Glück ist z. B., wenn ich eine gute Zensur bekomme, obwohl ich nicht gelernt habe, wenn ich meinen verlorenen Schlüssel wiedergefunden habe, wenn ich gerade noch zur rechten Zeit komme (Schule). Das ist meine Meinung.

Hanna Brinckmann, 2500 Rostock

Glück ist, wenn man Mutti, Vati, Oma, Opa, Uroma oder Uropa wird. Glück ist noch, wenn jemand krank war und ins Krankenhaus gekommen ist und dann wieder gesund ist und aus dem Krankenhaus wieder heimgekommen ist.

Manuela Siebrandt, 5801 Emsleben

Unter Glück verstehe ich, daß alle Menschen, ob klein oder groß, in Frieden und Freude glücklich zusammen leben können. Deshalb bin ich auch, wie alle anderen Menschen, die Frieden wollen, gegen die NATO-Hochrüstung. Ich will, daß der Frieden erhalten bleibt. Deshalb versuche ich, fleißig in der Schule zu lernen. Unter Glück verstehe ich aber auch noch etwas anderes, z. B. wenn man eine Klassenarbeit geschrieben hatte und sie zurückbekommt und man sieht, daß man ganz knapp an der 3 vorbeigerutscht ist, dann sagt man auch: Da habe ich noch einmal Glück gehabt. Oder wenn jemand auf der Straße ausrutscht und es kommt gerade kein Auto, dann hat derjenige auch Glück gehabt.

Sylvia Mackowiak, 1193 Berlin

Glück ist, so finde ich es jedenfalls, wenn man glücklich im Frieden aufwachsen kann, ohne daß durch fremde Gewalt (wie z. B. Krieg, Not, Elend und Verbrechen) die Entwicklung gehemmt oder gar zerstört wird.

Martina Riegner, 2903 Glöwen

Wir sind drei Geschwister und sind der Meinung, Glück ist einfach für uns, verstanden zu werden. Wenn wir Probleme haben, gehen wir zu Mutti, und da ist es für uns ein Glück, wenn sie weiter weiß und uns helfen kann. Wir haben nur noch unsere Mutti, denn sie ist schon lange geschieden, und trotzdem achten wir sie und können sie auch als wirklichen „Kumpel" nennen. Sicher denken viele, daß das Glück ist, wenn man viele Geschenke bekommt. Es ist nur vorübergehendes Glücklichsein. Das wahre Glück für uns ist unsere Mutti, die uns versteht.

Silke, Katrin und Patrick Piontkowski, 8019 Dresden

Glück muß man erkämpfen. Manchmal ist es schwer und manchmal leicht zu erreichen. Wenn ich etwas erreicht habe, bin ich glücklich.

Kyra Peuchert, 5500 Nordhausen

Was ist Glück? Diese Frage habe ich auch zu Hause mit meinen Eltern besprochen. Wenn man sagt: Du hast aber Glück gehabt, das ist wahrscheinlich einmal eine Situation, in der man einmal mit einem blauen Auge davongekommen ist. Aber im allgemeinen bestimmt ein jeder Mensch sein Glück selbst. So wie ich arbeite, mich auf den nächsten Tag vorbereite und ihn erlebe, hängt von mir und meiner Einstellung ab. Ich bin Gruppenratsvorsitzende, meine Mutti Elternaktiv-Vorsitzende. Wir besprechen oft Probleme der Klasse und versuchen, für alle den besten Weg zu finden. Ich versuche so, meinen Beitrag im Kleinen zu leisten in der Pioniergruppe, aber unsere Eltern und Genossen in den Betrieben setzen sich mit größeren Problemen auseinander. So wie der Weltfrieden auch kein „Glück" ist, sondern ein täglicher Kampf vieler Millionen Menschen, so kann man also nicht einfach sagen: „Glück gehabt", sondern muß auch wirklich etwas dafür tun.

Daniela Guth, 5900 Eisenach

Fortsetzung im Heft 8/84

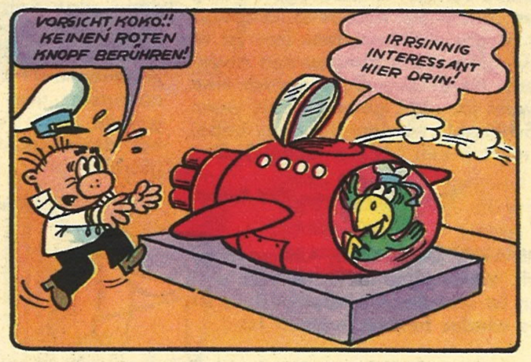


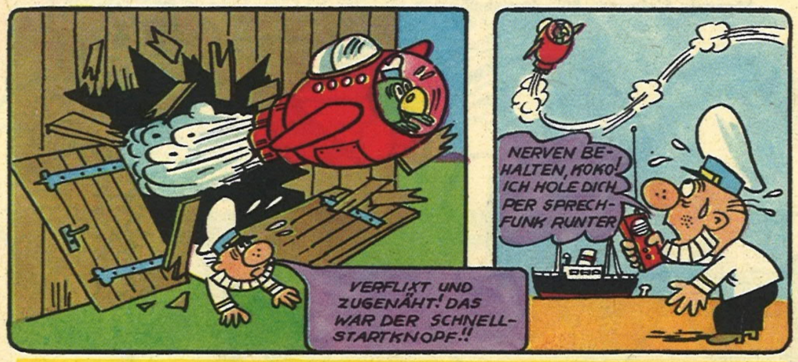








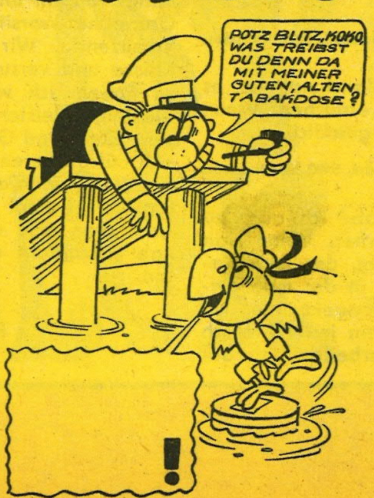




FRÖSI-SPASS

Käpt'n Lütt und Koko haben die Anker zu neuen „Frösi"-Abenteuern gelichtet. Doch bevor sie mit Volldampf in See stechen, gilt es, für „Frösi"-Spaßvögel lustige Antworten auf die gestellten Fragen zu finden.

Unser Käpt'n scheint leicht gereizt zu sein. Welchen Grund könnte sein Papagei haben, auf der Tabaksdose im Wasser herumzuturnen? Überlegt eine lustige Antwort auf diesen „Frösi"-Spaß Nr. 1.



IKEBANA

Blumen bringen Freude – zum Frauentag, Lehrertag oder bei Auszeichnungen und persönlichen Festen. Es muß nicht immer ein großer Strauß sein. Besonders gut verstehen es die Japaner, oft nur wenige Blüten und Zweige hübsch zu arrangieren. Ikebana wird diese Kunst genannt. Vor allem am 7. Juli – zum Tanabatafest – schenken sich dort Liebende, Freunde und Bekannte Blumengestecke.

Wie werden solche Gestecke gemacht? Die komplizierten Arrangements gestalten Meister des Ikebana. In Kursen und Spezialschulen lehren sie die seit Jahrhunderten überlieferten Regeln. Die einfachsten Formen gelingen jedoch bestimmt auch euch. Es sind die in Schalen angeordneten Moribana-Gestecke.

Die Blüten, Zweige oder Ästchen werden dafür auf einen „Kenzan" gesteckt. Ihr könnt diese fakirbrettähnliche Blei- oder Gußplatte aber durch Piaflor-Steckmasse ersetzen oder, besonders wenn ihr weit geneigte Teile einfügen wollt, euch selbst einen solchen Blumenigel basteln.

Ihr füllt glattgerührten Gips in eine flache Plastschale und piekt aufrechtstehend Tapetennägel oder Stecknadeln hinein. Ein am Boden eingelegtes Metallstück erhöht die Standfestigkeit eures Kenzans. Die einzelnen Teile der Gestecke werden aufrecht, geneigt oder hängend angeordnet. Vor allem bei den letzteren beiden gilt das euch ja aus der Physik bekannte Prinzip Kraftarm mal Lastarm. Besonders weit gebogene Blüten oder Zweige müssen durch ein Gegengewicht, einen großen Nagel, eine Mutter oder ähnliches, ausbalanciert werden.

Die einzelnen Elemente der Gestecke bilden drei „Linien". Die längste – Shin – soll den Himmel versinnbildlichen. Ihre Idealgröße ist Höhe plus Breite des verwendeten Gefäßes mal 1,5 bis maximal 3. Die mittlere – Soe – symbolisiert die Menschen; sie darf höchstens zwei Drittel der Shin betragen. Die kürzeste Linie – Tai – verkörpert die Erde; sie mißt nur ein Drittel der Shin. Hinzu kommen einige Hilfslinien, die wir einfach als Füllwerk bezeichnen. Wobei allerdings gesagt werden muß, in einem „echt" japanischen Gesteck läßt man gern die Blüten einzeln wirken. Den Lauf des Lebens versuchen die Ikebanameister oft durch das Nebeneinander von schon trockenen Pflanzenteilen – Vergangenes – und Knospen und Blüten – Wachsendes – darzustellen.

Richtig ist euer Gesteck, wenn sich zwischen den Endpunkten der einzelnen „Linien" ein ungleichseitiges Dreieck ergibt, das schräg im Raum liegt.

Wichtig ist noch folgendes: Das fertige Gesteck wird stets asymmetrisch in der Schale angeordnet.

Wenn ihr mehr über diese fernöstliche Kunst des Blumensteckens wissen wollt, solltet ihr euch aus der Bibliothek das Buch „Ikebanapraxis" von S. Komoda/H. Pointer aus dem Neumann-Verlag Leipzig-Radebeul entleihen.

Edith Wolf

Foto: Horst Glocke





Foto: Werner Popp

Unter die Lupe genommen

Farbenprächtige Schmetterlinge, Blumen, Raumschiffe – kleinen Gemälden gleich – sind sie nach Motiven sorgsam im Album geordnet. Dem einen haben es besonders Pflanzen angetan, ein anderer mag Tiere oder nimmt am liebsten Trickfilmmotive unter die Lupe.
Seit zwei Jahren gibt es in der Bernhard-Koenen-Oberschule in Halle die AG Philatelie. Frau Hempel, Mutter von zwei eifrig Briefmarken sammelnden Kindern, leitet sie. Fünfzehn Pioniere der 5. bis 7. Klasse treffen sich jeden Montag mit ihren Steckalben zum Tausch oder lernen, wie ein Objekt aufgebaut und nach welchen Gesichtspunkten Briefmarken gesammelt werden sollten.
„Was gefällt euch beim Briefmarkensammeln besonders?" fragten wir die AG-Mitglieder. Carolin Bärwald aus der 5. Klasse meinte: „Das Hobby macht Spaß und ist sinnvoll." „Durch das Sammeln von Briefmarken lerne ich vieles kennen: Persönlichkeiten, Gemälde, Interessantes über Fauna und Flora", fügte Detlef, bereits ein erfahrener Sammler, hinzu.
Bei einem Wissenstest würde gewiß keiner von ihnen eine Antwort schuldig bleiben, wenn es um Fragen der Raumfahrt, des Sportes oder um geographische Kenntnisse geht.
Jedes der AG-Mitglieder hat natürlich seine Spezialstrecke, sammelt in einer ganz bestimmten Richtung. Ines aus der 7. Klasse zum Beispiel ist ein großer Pferdefreund und Mitglied der Sektion Reittouristik. Daß sie Pferdemotive auch auf den Briefmarken bevorzugt, ist verständlich. Zusammen mit ihrer Freundin Gabi will sie sich an der nächsten Kreisausstellung mit dem Objekt Pferde beteiligen. Dafür sind allerdings nicht nur Briefmarken vorzulegen, sondern auch umfassende Kenntnisse über die Tiere zusammenzutragen. Sechsunddreißig Blätter muß die bisher aus sechs Blättern bestehende Sammlung umfassen.

Zahn um Zahn . . .

„Ich freue mich besonders, wenn wir einen Tauschnachmittag veranstalten und viele Sammler aus anderen Klassen kommen", meinte Annett aus der 7. Klasse. An einem solchen Nachmittag steht die AG-Leiterin mit Ratschlägen hilfreich zur Seite. Besonders zu beachten ist, daß die Marken keine Schadstellen haben dürfen – Bug und Fenster in der Fachsprache genannt. Alles muß lupenrein sein, kein Zahn darf fehlen und der Gegenwert muß stimmen.
Daß Briefmarkensammeln ein interessantes Hobby ist, wurde den Mitschülern der 7. Klasse von Ines und Gabi an einem Pioniernachmittag vorgeführt. Bestimmt sind dabei einige von der Sammelleidenschaft angesteckt worden.
Unterschiedlich sind die Motive auf den Briefmarken der Pioniere, aber ein gemeinsames Motiv ist bei allen AG-Mitgliedern zu bemerken: Es macht ihnen Spaß mit Lupe und Pinzette.

Renate Bredereck



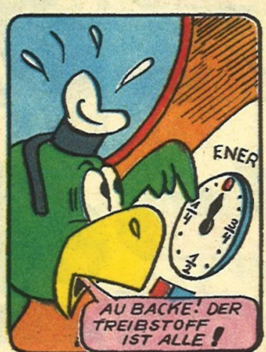




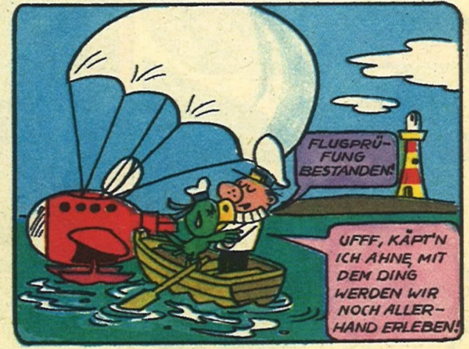












FRÖSI-SPASS

Und noch eine komische Situation, die es mit einer lustigen Antwort zu meistern gilt. Schließlich ist es ungewöhnlich, den Schwimmunterricht mit einem Knochen zu beginnen. Wie könnte Koko reagieren? Überlegt eine spritzige Antwort auf diesen „Frösi"-Spaß Nr. 2.
Und beide Anworten zusammen schreibt auf eine Postkarte und schickt sie bis zum 15. August 1984 an Redaktion „Frösi", 1056 Berlin, PSF 37, Kennwort: „Frösi"-Spaß. Die originellsten Antworten werden wie immer veröffentlicht und mit lustigen „Frösi"-Aufklebern belohnt.



* LOTTO MI
5 AU

Das MOTTO

Pioniertaten für unsere Deutsche Demokratische Republik



Wählt euch fünf Aufgaben aus, erfüllt sie gewissenhaft und schickt uns eure Taten-Tips bis spätestens 6. Oktober 1984 ein. Ob im Schulgarten, zu Hause oder im Ferienlager – überall könnt ihr für unser Korbine-Taten-Lotto tippen.

Schickt eure Tipscheine (auch selbstgefertigte) an „Frösi", 1056 Berlin, Postschließfach 37. Einsendeschluß: 6. Oktober 1984 (Datum des Poststempels).

Laßt euch die Leistungen bestätigen: vom Lehrer, von der Sammelstelle, von der Mutti oder auch vom Freund – wir glauben euch!

Die 5 Ziffern des Tele-Lottos am 7. Oktober 1984, die am 8. Oktober auch in allen Zeitungen s die Gewinnziffern.

Auch „Frösi" weiß erst dann, wer Sieger w „Frösi" wird die Gewinne aus den vielen heraussuchen. Antwort bekommt ihr dann Dezember 1984, dem Geburtstag unserer ganisation „Ernst Thälmann".

Gewonnen haben die Teilnehmer, die die taten leisteten, deren Zahlen gezogen werd

Gewonnen haben wir alle, wenn ihr Pioni Qualität zu Ehren des 35. Geburtstages d leistet habt.

…T MOTTO*
…S 35

Das LOTTO

5 Taten sind ein Lottoschein – Sonderziehung im Oktober 1984

24. 1 Straßenobstbaum mit Erlaubnis leer pflücken

15. auf 15 m² Rasen mähen

29. 10 kg Eicheln oder Kastanien sammeln und abgeben

20. 20 leere Eierbehälter abgeben

…m Zaun streichen

17. 20 Industriegläser abgeben

4. 10 kg Schrott abgeben

6. 5 kg Lumpen sammeln und abgeben

…flanzen

…ier

3. 30 Flaschen abgeben

33. 10 kg gebündeltes Altpapier abgeben

14. 3 Ziersträucher pflanzen

35. 2 Körbe Erdbeeren pflücken

18. 2 eigene Beete anlegen

23. 1 Nistkasten aufhängen

…ieschen pflücken

10. 5 Kücken aufziehen

32. auf 15 m² Unkraut jäten

13. 1 kg Hagebutten pflücken

…tehen, sind
…wird!
…Tipscheinen
…bis zum 13.
…r Pionieror-
…e 5 Pionier-
…den.
…ertaten und
…er DDR ge-

„Frösi"-Prämien-Preise:

100,– Mark Zusatzprämie für den ersten richtigen Fünfer-Tip, der „Frösi" bei der Durchsicht der Tipzettel in die Hände kommt!

Alle Fünfer-Tipper mit richtigem Tip erhalten Reisen in die Hauptstadt der DDR mit Besuch im Pionierpalast „Ernst Thälmann".

Für Vierer und Dreier gibt es Sachpreise, Buchschecks und „Frösi"-Haftetiketten.

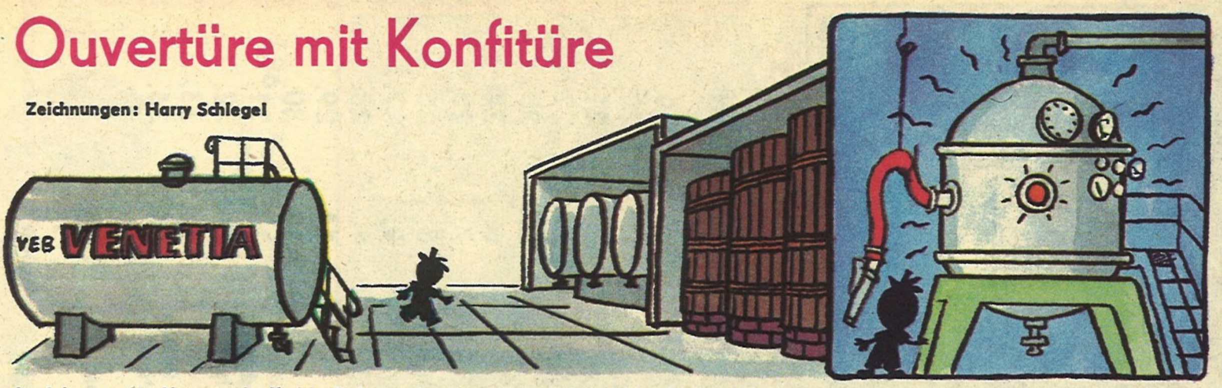
Zeichnungen: Fred Westphal

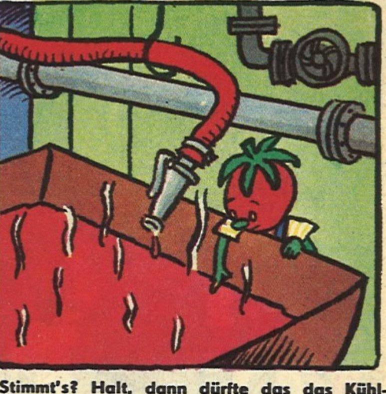
TIPSCHEIN

1.	19.
2.	20.
3.	21.
4.	22.
5.	23.
6.	24.
7.	25.
8.	26.
9.	27.
10.	28.
11.	29.
12.	30.
13.	31.
14.	32.
15.	33.
16.	34.
17.	35.
18.	

Ouvertüre mit Konfitüre

Zeichnungen: Harry Schlegel





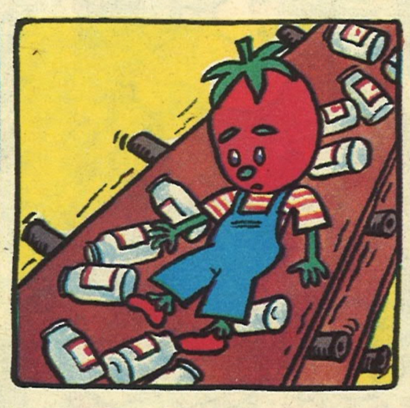
„Lauf immer der Nase nach, Korbine", hatte der freundliche Pförtner der Berliner Marmeladenfabrik „Venetia" gesagt. Und richtig. Waren da nicht just in diesem Moment aus Werder an der Havel etliche Tonnen Erdbeermark per Tankwagen gelandet? Die riesigen Fässer sind also nur die Vorratskammern für das Rohprodukt . . .



. . . das man je nach Bedarf mit Zucker und Pektin als Geliermittel in diesen Vakuumkochapparat bringt und auf 60 bis 70 Grad erhitzt? 1 200 kg passen in so einen Topf.

Stimmt's? Halt, dann dürfte das das Kühlschiff sein, in dem die fertige Konfitüre etwas an Hitze verlieren muß, weil sonst die Gläser platzen oder sich die Plastedeckel heben.

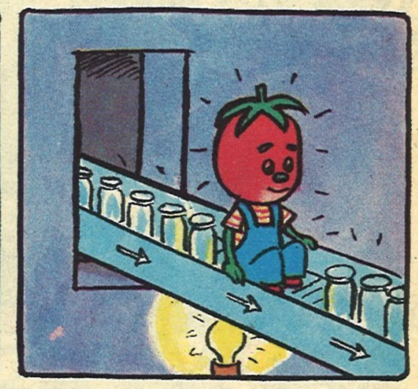




Apropos Gläser. Soll das ein Witz sein, daß täglich 70 000 bis 75 000 Stück hier mit feinster Konfitüre oder Marmelade gefüllt werden?

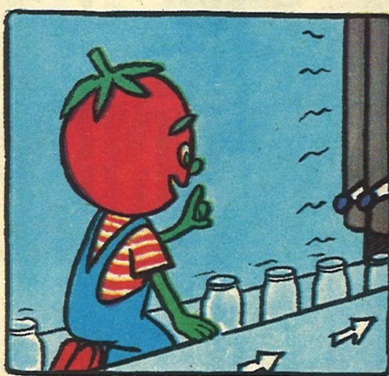


Halt! Halt! Ich glaub' es ja! Deshalb brauche ich doch keine kalte Dusche! Die Gläser schon eher. Die müssen blitzen.





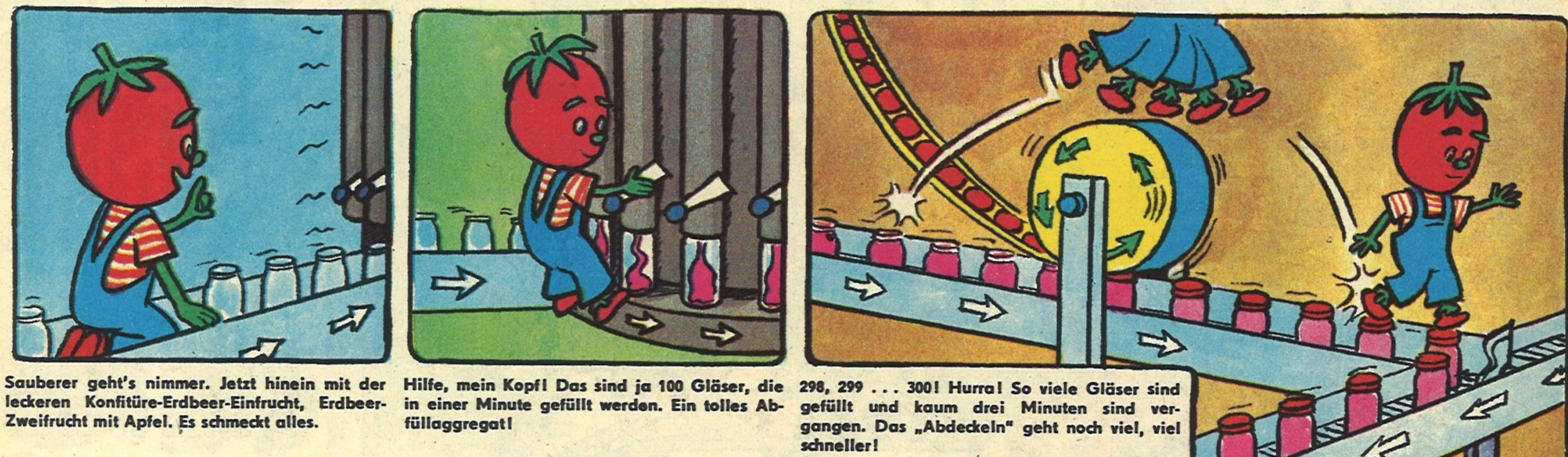
Das Tolle ist, sie stammen samt und sonders aus SERO-Emmy-Sammlungen, sind also von euch. Ist das nicht phantastisch?



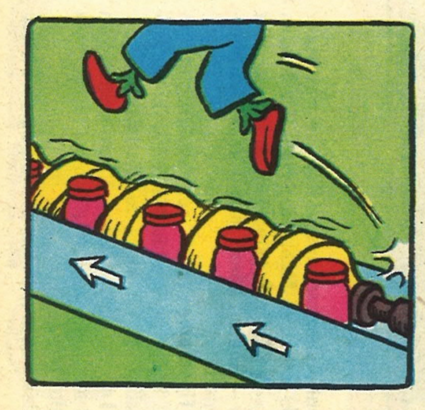
Sauberer geht's nimmer. Jetzt hinein mit der leckeren Konfitüre-Erdbeer-Einfrucht, Erdbeer-Zweifrucht mit Apfel. Es schmeckt alles.



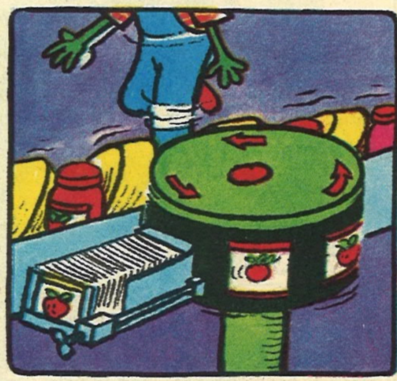
Hilfe, mein Kopf! Das sind ja 100 Gläser, die in einer Minute gefüllt werden. Ein tolles Abfüllaggregat!



298, 299 . . . 300! Hurra! So viele Gläser sind gefüllt und kaum drei Minuten sind vergangen. Das „Abdeckeln" geht noch viel, viel schneller!



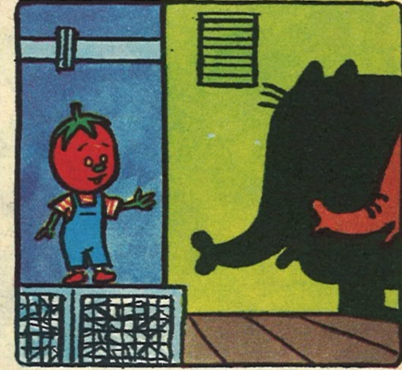
Ist das nicht ein Start? Alle Gläser bis zum Rand gefüllt. Von innen und von außen toppfrisch. Aber was ist das?



Richtig, damit Irrtümer ausgeschlossen sind, tut die Etikettiermaschine das ihrige . . . Und in welchem Tempo!



Bedauerlich, das hab' ich nun von meiner „Tuchfühlung" mit Erdbeerkonfitüre. Seht her. Sie haben mir glatt ein richtiges Etikett verpaßt.

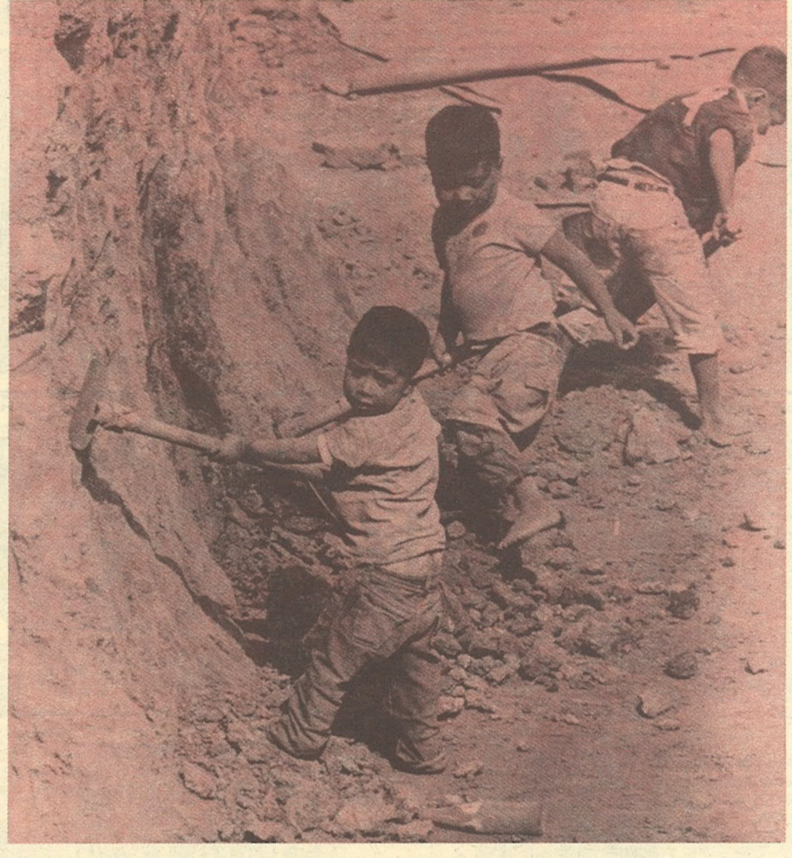


Hat da nicht eben einer lautstark gelacht? Frage an euch: Wer ist dieser Jemand und warum war auch er im VEB „Venetia"? Schreibt mir!

 Nutzt unsere Beilage „FRÖSI-Aufkleber" für selbstgefüllte Marmeladengläser. Anregungen zur Gestaltung findet ihr auf der 3. Umschlagseite.

FÜR 100 DOLLAR VERKAUFT

Niemand in der Sowjetunion würde zulassen, daß nach einem Erdbeben die Eltern mit ihren Kindern noch Jahre später in Notunterkünften hausen müssen, weil ihre Häuser zerstört wurden.
Doch in Süditalien, wo 1980 ein Erdbeben Verwüstungen anrichtete, leben heute immer noch viele Familien in Bretterbuden und Metallcontainern, die ihnen zugewiesen worden sind. Es gibt darin kein Wasser und keinen Strom. Im Sommer werden die Metallwände glühend heiß, im Winter sind sie bitter kalt. Viele Schulen können nicht benutzt werden, weil auch darin Obdachlose hausen.
Könnt ihr euch vorstellen, daß in einem sozialistischen Land Kinder nach der Geburt sterben müssen, weil ihre Mütter hungern und so nicht in der Lage sind, die Kleinen zu ernähren?
Nein, aber in den Entwicklungsländern in Asien, Afrika oder Lateinamerika sterben Millionen Kinder bereits im ersten Lebensjahr an Unterernährung. In Bangladesh, einem Land in Asien, erblinden jährlich 17 000 Kinder wegen Mangelerscheinungen, hervorgerufen durch Hunger.
Könnt ihr euch vorstellen, daß ihr früh statt zur Schule in eine Fabrik geht, dort stundenlang arbeiten müßt für nur wenige Pfennige Lohn und ständig geschlagen werdet? Nein! Doch das gibt es in kapitalistischen Ländern immer noch. Die achtjährige Rampei in Malaysia wurde für 100 Dollar an einen Fabrikbesitzer verkauft. Die Mutter war durch ihre Armut dazu gezwungen. Jeden Tag steht Rampei am Webstuhl und fertigt schöne und teure Stoffe, die ihre Mutter nie kaufen könnte. Arbeitet sie nicht schnell genug, wird sie mit einem Knüppel geschlagen.



Schwerste körperliche Arbeit verrichten diese Kinder in einer Lehmgrube für kapitalistische Ausbeuter.

Kinder, die kein Hemd auf dem Leib haben, vor Hunger nachts nicht einschlafen können, die krank und elend dahinsiechen, weil es keinen Arzt gibt und Medikamente zu teuer sind, die schwer schuften müssen und ihre Gesundheit dabei aufs Spiel setzen, gibt es heute in vielen Ländern Asiens, Afrikas und Lateinamerikas und selbst in kapitalistischen Ländern, wie z. B. den USA.

Alle zwei Sekunden – also ungefähr in der gleichen Zeit, in der ihr diesen Satz lest – stirbt auf der Welt ein kleines Kind an Hunger. Mehr als 100 Millionen Kinder gehen abends hungrig zu Bett. Die Eltern dieser Kinder sind arbeitslos oder werden so gering bezahlt, daß sie nicht ausreichend zu essen oder auch nur Milch für ihre Kinder kaufen können. Sie leben in Elendsvierteln am Rande der großen Städte in den Hütten aus Brettern, Wellblech oder Pappe. Die Abfälle liegen auf der Straße, die Abwässer fließen neben den Häusern. In den Mülltonnen der Stadtviertel, in denen die reichen Leute wohnen, streiten sich die Kinder der Ärmsten mit den Hunden um die Abfälle. Es ist klar, daß unter solchen hygienischen Bedingungen fast alle Kinder krank sind. Wegen Unterernährung, Mangel an Vitaminen erleiden die Kinder Schäden, die bis zur Blindheit führen und nicht heilbar sind.
Ein Schulbesuch ist den meisten unmöglich. Es gibt zu wenig Schulen und Lehrer in diesen Gebieten, wo die Armut am größten ist. Außerdem wären die Bücher für die Schule den Eltern zu teuer. Rund 200 Millionen Kinder auf dieser Welt zwischen sechs und elf Jahren haben keine Möglichkeit, Lesen, Schreiben oder Rechnen zu lernen.
Doch es gibt noch einen anderen Grund, warum sie nicht zur Schule gehen können. Sind ihre Eltern arbeitslos, dann müssen die Kinder arbeiten gehen: als Schuhputzer, Lastenträger, Zeitungsverkäufer, in Fabriken, Geschäften und Restaurants. Kinderarbeit ist billig und so ist so manches Kind im Alter von vielleicht acht Jahren der einzige Ernährer einer vielköpfigen Familie. Wie im Märchen von Hänsel und Gretel führt die große Not der Eltern auch dazu, daß die Kinder von ihnen einfach verstoßen, auf die Straße gesetzt und allein gelassen werden. In New York zum Beispiel, einer der größten Städte in den USA, gibt es weit über 20 000 solcher Straßenkinder. Niemand weiß jedoch, wie viele es wirklich sind. „Es ist nichts Außergewöhnliches, Zehnjährige auf der Straße zu finden", schildert ein New-Yorker Polizist seine Erlebnisse. „Wenn wir ein Kind finden und die Eltern benachrichtigen, bekommen wir oft zur Antwort: Wir sollen es behalten."
Um zu überleben, rotten sich diese Straßenkinder oftmals zu Banden zusammen. Sie schlafen in Bussen und der U-Bahn, auf Parkbänken und in Hauseingängen. Das zum Leben Notwendigste beschaffen sie sich durch Raubüberfälle und Einbrüche. Viele von ihnen verdienen sich mit Drogenhandel Geld und sind selbst rauschgiftsüchtig.
Eines ist diesen Kindern fast allen gemeinsam: sie sind Analphabeten. Daher werden sie auch später keine Lehrstelle finden und nur schwer einen Arbeitsplatz. Damit bleiben sie in dem Teufelskreis des Hungers, der Armut und Hoffnungslosigkeit.
Warum ist es aber möglich, daß Kinder so aufwachsen müssen? Warum ist es möglich, daß ihren Eltern oder den Kindern niemand hilft, aus diesem Teufelskreis auszubrechen?
In den kapitalistischen Staaten zählt nur eines: der Profit, das heißt, der Gewinn, der aus der Arbeit von Millionen Werktätigen gezogen wird. Dieser Gewinn ist um so größer, je geringer die Ausgaben für die Löhne oder sozialen Maßnahmen sind.
Viele der Probleme ließen sich jedoch lösen, wenn die Ausgaben für die Rüstung gekürzt würden. Doch jedes Jahr geben die Regierungen der kapitalistischen Länder mehr Geld für Kampfflugzeuge, Bomber, Panzer, Munition und Waffen aus. Unsummen verschlingt die Entwicklung immer gefährlicherer Waffen, zum Beispiel auch der US-Raketen, die das ganze Leben auf der Erde bedrohen.
Diese Entwicklung sichert den Rüstungsbetrieben immer größere Profite, verschärft jedoch die Not und das Elend, weil die Ausgaben für Bildung, Gesundheit und Soziales gekürzt werden.
Die sozialistischen Länder haben zahlreiche Vorschläge unterbreitet, um das Rüsten zu stoppen. Das ist nicht nur dringend notwendig, um den Frieden zu sichern, sondern auch um den Hunger aus der Welt zu verbannen, genügend Arbeitsplätze einzurichten, Bildung für alle zu ermöglichen und eine ausreichende Gesundheitsfürsorge – den Kindern also eine sorglose Zukunft unter menschenwürdigen Verhältnissen zu garantieren.
Text: Martina Doering
Foto: ADN/ZB



Mutz und Strubbel kommen wieder einmal in arge Schwierigkeiten. Ob aus eigener Dummheit, ob aus Angeberei oder aus beidem zusammen, kann jeder selbst entscheiden. Auch eine neue Erfindung hilft ihnen da nicht heraus und das alte Sprichwort: Wer angibt, hat mehr vom Leben! entpuppt sich, wie schon so oft, als völliger Unsinn!































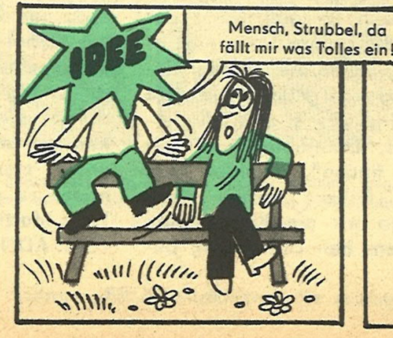








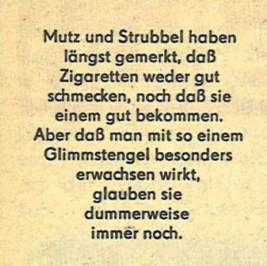






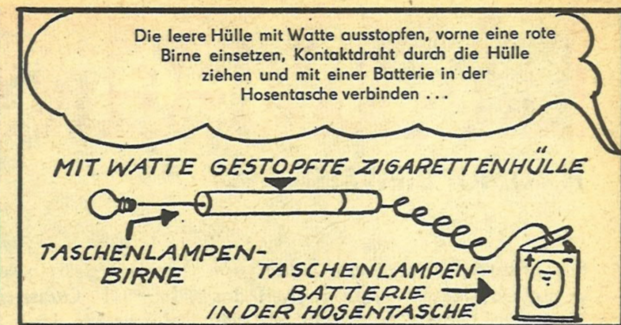














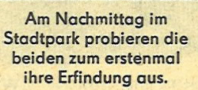






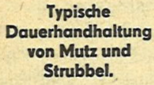












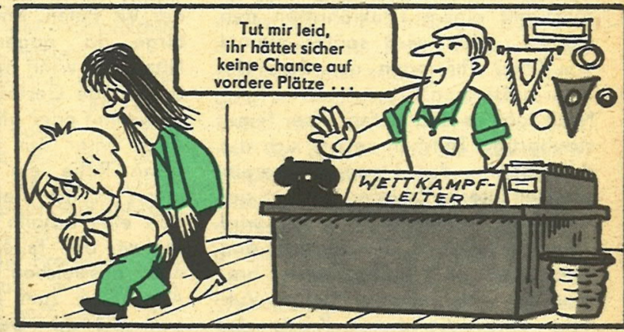


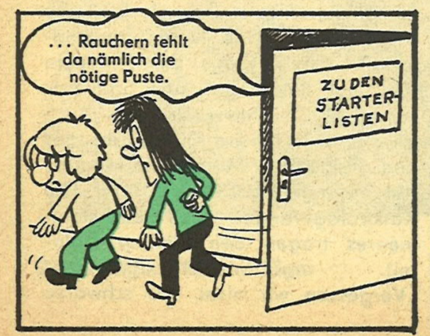




Mutz und Strubbel irren sich ganz gewaltig. Die Kunde, daß sie neuerdings Raucher sind, war ihnen schon vorausgeeilt und eine unangenehme Überraschung erwartet die beiden.

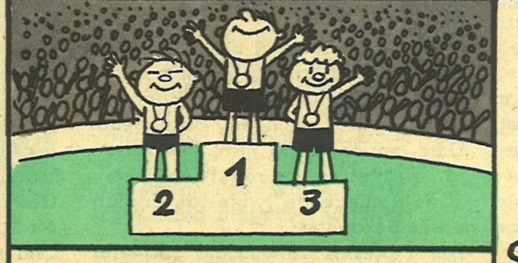




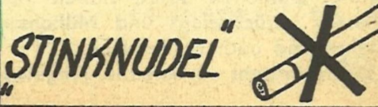


Weil es ihnen peinlich war einzugestehen, gar keine richtigen Raucher zu sein, sondern nur angeben zu wollen, müssen sie sich nun mit zwei hinteren Plätzen begnügen. – Als Zuschauer, genau neben Raucher-Ede.





Obgleich es mit ihrer Erfindung wieder einmal Essig war, sind Mutz und Strubbel doch um eine sehr wichtige Erfahrung reicher geworden. Um zu beweisen, daß man ein ganzer Kerl ist, muß man schon etwas anderes vorweisen als eine glimmende . . .



Als Meer und Erde brodelten

HARTMUT BIEWALD

Für unsere Reise in die ferne, unvorstellbar ferne Vergangenheit des Thüringer Landes brauchen wir weder ein Fahrzeug noch Verpflegung. Am Wegrand werden auch keine Steine mit Kilometerangaben stehen. Wir reisen auf der Zeitstraße: Tausend, Hunderttausend, Millionen, Milliarden Jahre zurück.

Neben mir sitzt der Professor. Er hat eine Karte auf dem Tischchen ausgebreitet. Lebensdaten der Erde sind eingezeichnet. Einen Augenblick ist es still im Zimmer. Auf dem Tisch steht der Globus, das Abbild der Erde.

„Zwei Milliarden Jahre", sagt der Professor lächelnd, „versuche dir diese Zeit einmal vorzustellen. Vor zwei Milliarden Jahren war die Erde ein Feuerball, eine Sonne."

Der Professor drückt den Startknopf der geologischen Uhr. Ab geht die Reise! In allen Farben glüht die Erde. Nebel wird dichter und dichter, ballt sich zu dunklen Wolken. Der Sturm heult, gewaltige Gewitter blitzen und krachen. Zufrieden nickt der Professor der Erde zu. „Die Atmosphäre hat sich auf 99 °C abgekühlt", erklärt er mit ruhiger Stimme. „Der aufsteigende Wasserdampf stürzt als Regen zur Erde, steigt wieder auf, stürzt erneut hinab in ungeheuren Wassermengen. Das Urmeer entsteht!"

Noch können wir die Erde nicht betreten, es wäre der sichere Tod. Die Jahrtausende rasen dahin wie Sekunden. Manchmal, wenn die Wolkendecke reißt, ist der Blick auf die brodelnde Wasserfläche möglich.

Der Professor beugt sich vor und berührt mit einem Trinkröhrchen den Globus. „Hier wird später einmal das Land Thüringen aus dem Urmeer aufsteigen!"

Noch tobt es dort unten. Aber feine, staubartige Teilchen setzen sich auf dem Boden des Urmeeres bereits ab. Der älteste Schiefer beginnt sich zu bilden. Dicker und dicker wird die Schicht aus Grauwacken und Tonschiefer. Und immer wieder brechen an verschiedenen Stellen Vulkane durch die dünne Kruste der Erde. Glühende Magmamasse quillt aus dem Erdinneren hervor, erstarrt und macht den Boden des Meeres uneben.

„Wir müssen vieles, was unter dem Urmeer noch entsteht, unbeachtet lassen", sagt der Professor bedauernd. Er zeigt auf unsere Reisekarte. Millionen Jahre haben wir bereits zurückgelegt und Millionen Jahre sind noch zu bereisen.

Schon entsteht ein zweites, jüngeres Schiefergestein, der Silurschiefer. Er ist mit Quarziten und Eisenstein durchsetzt. Und immer weiter kühlt die Erde ab.

Der Zeitraum, den wir jetzt durchstreifen, heißt Devon. Tonschiefer, Quarzsteine (Quarzite) und Kalkknotenschiefer werden von dem Wasser des Urmeeres abgelagert. Als „Thüringischer Marmor" wird man den Kalkknotenschiefer in der Umgebung von Saalfeld brechen.

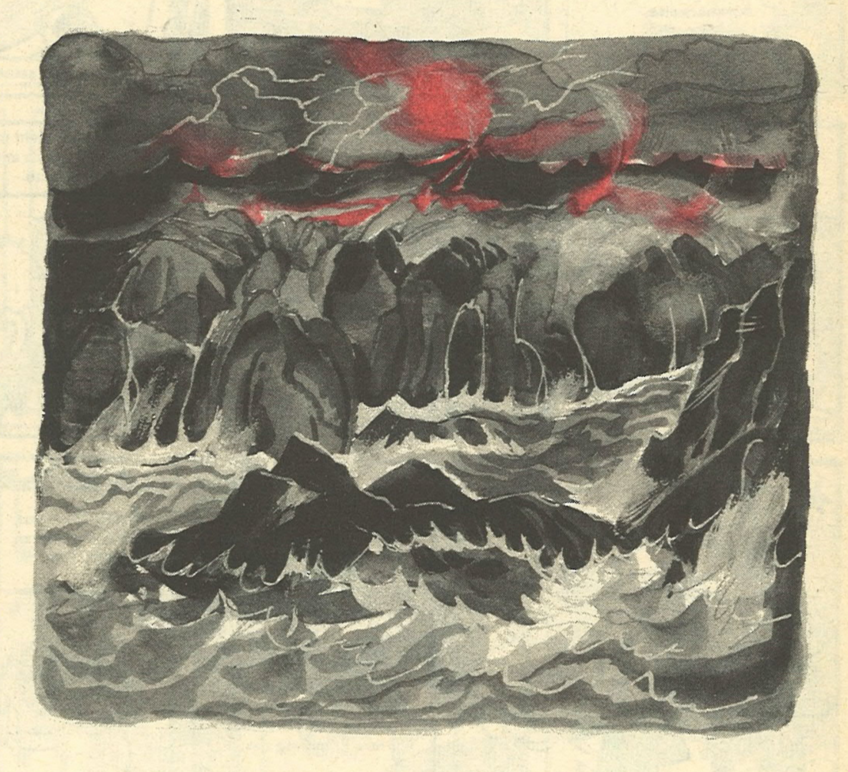
Die Temperatur der Luft ist erträglicher geworden. Über Thüringen herrscht ein feuchtes Tropenklima. Noch bedeckt das Urmeer unser Land. Aber in dem Wasser leben bereits Korallen, Seeigel, Muscheln, Armfüßler und Lappenkrebse. Seetang und Algen wiegen sich in den Wellen. Der Wind peitscht das flacher werdende Wasser auf. Wolken jagen unter den Sternen dahin und regnen sich ab. „Wir sind im Unterkarbon, auch Kulm genannt", orientiert der Professor, „350 Millionen Jahre von der Gegenwart entfernt."

Mächtiger und mächtiger wird die Schicht aus Tonschiefer und Grauwacken unter dem Meer. Und jetzt zieht sich das Urmeer zurück. Gleichzeitig wird ein riesiges Faltengebirge emporgewölbt. Die Karbonzeit bricht an. Wir können den Thüringer Boden zum erstenmal betreten. Aber Vorsicht! Für uns geht ja alles viel, viel schneller als in Wirklichkeit. Es knirscht, stöhnt, rumort unter den Füßen. Welche Kraft, um das variskische Gebirge zu heben! Hunderte Kilometer erstreckt es sich, vom Süden Islands bis Frankreich, über Mitteleuropa bis in den Süden der VR Polen. Kaum ist dieses Gebirge da, nagen bereits Regen, Hitze und Wind an den Gipfeln. Das bröckelnde Gestein wird zu Tal geschwemmt oder als Staub verweht.

Auch unter der Erdoberfläche tritt keine Ruhe ein. Mal bricht hier etwas in die Tiefe, mal hebt sich dort eine Scholle an. Ständig müssen wir den feuerspeienden Vulkanen ausweichen. Es bleibt kein Augenblick zum geruhsamen Gähnen. Bei der Geschwindigkeit, mit der wir uns durch die Jahrmillionen bewegen.

Ohne Pause bröckelt das variskische Gebirge. Und bald ist von ihm nichts mehr zu erkennen. Ganz Thüringen gleicht einer welligen Hochebene. Dort, wo das Land nicht bewachsen ist, leuchtet es uns rötlich entgegen. „Das Rotliegende", rufe ich. Endlich etwas Bekanntes!

Der Professor schmunzelt. „Schiefer ist dir nicht bekannt?" fragt er



lachend. „Das Thüringer Schiefergebirge? Mellenbach? Katzhütte? Großbreitenbach?"

„Doch, sicher. Schiefertafel und Schiefergriffel", sage ich. „Das gab es zur Zuckertüte dazu, wie heute Hefte und Füller. Ich kenne auch die Häuser um das Schiefergebirge herum und in ihm, die mit Dachschiefer belegt und verkleidet sind. Aber auf die Steine und Felsbrocken der Rotliegenden Zeit trifft man bei jeder Wanderung zwischen Stützerbach und Eisenach."

Der Professor führt mich über das wellige Plateau des Rotliegenden. Das Land ist bewachsen: Baumfarne, bärlappartige Gewächse, riesige Schachtelhalme. Vereinzelt erkennen wir Vorfahren unserer Nadelbäume. Es herrscht noch immer feuchtwarmes Tropenklima. Wir arbeiten uns zu dem Ufer eines Sees durch. Erschrocken halte ich den Professor am Arm zurück. Ein Maul, zwei Augen, ein Kopf tauchen aus dem Wasser auf. Ein unbekanntes Tier schwimmt zum Ufer, watschelt über den rotbraunen Schlamm und verschwindet in den Büschen. Es war nicht größer als ein Hund.

Neugierig beugen wir uns über die zurückgebliebene Fährte.

„Spitzzehfährte", sagt der Professor kurz. „Im Naturkundemuseum in Gotha ist eine Steinplatte mit dieser Spur zu besichtigen."

Und schon drückt er wieder auf den Knopf seiner geologischen Uhr. Er hatte sie für einen Augenblick angehalten.

Weiter kühlt sich das Erdinnere ab. Die Kruste schrumpft, bricht zusammen. Spalten und Risse zerklüften die Hochebene des Rotliegenden. Thüringen wird erneut zur Vulkanlandschaft. Das Zentrum liegt in der Gegend von Oberhof und Ilmenau. Die flüssigen Gesteinsmassen quellen hervor, erstarren und werden von neuen Schichten überlagert. Kegelförmige Berge häufen sich an. Ein stattliches Kuppengebirge entsteht: Porphyre, Porphyrite, Quarzporphyre, Palatine und anderes Gestein.

Die Rotliegende Zeit geht zu Ende. Die Vulkane kommen vorerst zur Ruhe. Ein neuer Entwicklungsabschnitt der Thüringer Erde beginnt. Allmählich dringt das Meer wieder vor, denn der Boden, auf dem wir gestanden haben, senkt sich ab. Ein riesiges Zechsteinmeer wälzt sich über das Land. Mit Mühe können wir den höchsten Vulkankegel erklimmen. Unter uns gluckst das Meer, lagert seine festen Bestandteile ab, meist Kalke. Der Zechstein umsäumt den Nord- und Südwestrand des Thüringer Waldes. Auch an der Südseite des Kyffhäuserzuges und des Harzes werden die Meeresablagerungen zu finden sein. Die Kalkablagerungen des Zechsteinmeeres tragen den Namen Dolomit.

„Vergessen wir nicht das schwarze

Schiefergestein", ergänzt der Professor. „Es ist von silberhaltigen Kupfersalzen durchtränkt. Dieser wertvolle Kupferschiefer des Zechsteinmeeres wird in der Mansfelder Gegend abgebaut und industriell verarbeitet werden, weit länger noch als der Kupferschiefer um Kupfersuhl, Möhra, Schweina, Ilmenau, Elgersburg, Blankenburg bis hin nach Saalfeld-Kamsdorf.

Schon will ich mich der Zeit des Trias zuwenden, da ruft mich der Professor noch einmal zurück. Er zeigt auf die Ablagerungen der Salzgesteine. Besonders den Gips und die Kalisalze an der Werra und um Sondershausen soll ich nicht übersehen. Auch auf die Riffgesteine muß ich einen schnellen Blick werfen. Dort, wo das Zechsteinmeer Klippen und Untiefen hat, bilden sich bis zu 60 m hohe Riffe. Eine wimmelnde Masse von Moostierchen (Bryozoen) leben und sterben hier und erbauen die Riffe, die besonders gut in Ostthüringen von Köditz über Ranis bis Altenburg bei Pößneck zu sehen sein werden. Sie sind widerstandsfähiger gegen Verwitterung als der übrige Meeresboden. Deshalb werden sie noch sein, wenn anderes längst weggespült ist. Der Wartberg, das Altensteiner Riff und der Schloßberg von Bad Liebenstein sind solche Riffe des Zechsteinmeeres.

Die Uhr ist weitergelaufen, das Wasser hin und her gewallt, mal mehr, mal weniger Land freigebend. In der ersten Zeit des Trias hat sich eine 600 m dicke Schicht, der Buntsandstein, abgelagert. Es ist roter oder grauer Sand- oder Tonstein, der unter wüstenähnlichen Bedingungen entstanden sein muß. Das ärgert mich. Ich habe nicht bemerkt, wie Farne, Nadelgehölze und Reptilien versunken oder ausgewandert sind.

Jetzt will ich aufmerksamer sein. Ein wenig läßt sich nämlich schon ahnen, wie das Thüringer Land im 20. Jahrhundert aussehen wird, wenn all diese Arbeit hier beendet ist. Oder geht es auch dann noch weiter mit diesem Auf und Ab der Gebirge?

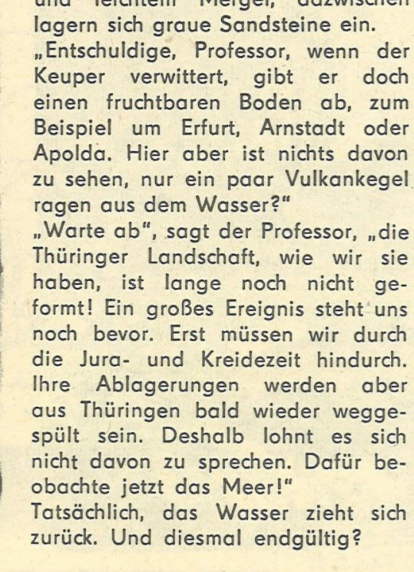
Der Professor hat bemerkt, daß meine Gedanken aus der Zeitbahn geschlüpft sind. Er zieht die Stirn kraus.

„Ganz war das Leben auch in der ersten Etappe des Trias nicht erloschen", erklärt er trotzdem. „Obwohl das Land einige Zeit als trokkene Wüste dagelegen hat, haben in der Gegend um Hildburghausen zum Beispiel Vierfüßler gelebt. Ihre handförmigen Fußabdrücke kannst du in den Sandsteinplatten häufig finden."

Und erneut kommt das Meer über Thüringen. Das Wasser ist äußerst kalkhaltig. Die geologische Uhr zeigt das Erdmittelalter an. Geduld, Geduld, nur noch 200 Millionen Jahre, dann sind wir zu Hause angelangt.

Wir wollen genauer in das Wasser sehen. Es wimmelt und kringelt sich nämlich erfreulich lebhaft auf dem Grund. Ein ungeheures Heer von





Muscheln und Brachiopoden lebt auf dem Grund und baut durch seine Schalen Terebratel und Schaumkalkbänke auf. Bei Meiningen am Dolmar entsteht aus den Stielen einer prächtigen Seelilie ein Kalkberg. Teile dieser Stengel wird man später finden und Bonifatiuspfennige nennen, um eilig eine Sage darumzuwinden. Hier entdecken wir auch kräftig gerippte Muscheln und schneckenförmig gewundene Kopffüßler, Ammanshörner genannt. Zu gleicher Zeit entwickeln sich aus den Reptilien die Vorfahren der Säugetiere.

Zu der Triaszeit, die wir jetzt durchwandern, gehört auch die Bildung der Keuperschichten, ein Stein, aus dem man auch Häuser bauen wird. Diese Schicht bildet sich aus Tonen und leichtem Mergel, dazwischen lagern sich graue Sandsteine ein.

„Entschuldige, Professor, wenn der Keuper verwittert, gibt er doch einen fruchtbaren Boden ab, zum Beispiel um Erfurt, Arnstadt oder Apolda. Hier aber ist nichts davon zu sehen, nur ein paar Vulkankegel ragen aus dem Wasser?"

„Warte ab", sagt der Professor, „die Thüringer Landschaft, wie wir sie haben, ist lange noch nicht geformt! Ein großes Ereignis steht uns noch bevor. Erst müssen wir durch die Jura- und Kreidezeit hindurch. Ihre Ablagerungen werden aber aus Thüringen bald wieder weggespült sein. Deshalb lohnt es sich nicht davon zu sprechen. Dafür beobachte jetzt das Meer!"

Tatsächlich, das Wasser zieht sich zurück. Und diesmal endgültig?

„Ja. Thüringen wird in den nächsten 70 Millionen Jahren immer Festland sein. Die Kreidezeit geht vorbei."

Adieu Meer, du gefällst mir zwar, aber ich will endlich mein Thüringen sehen.

Die Tertiärzeit ist da! Noch ist das ganze Gebiet ein einziges, ausgedehntes Hochland, mit Tümpeln und Seen. Weder Harz noch Thüringer Wald sind vorhanden. Doch es kann nicht mehr lange dauern.

„Spürst du etwas?" fragt der Professor.

„Was soll ich spüren? Die Erdneuzeit ist angebrochen? Ja? Wird endlich Ruhe sein?"

„Zu früh gefreut", sagt der Professor. „Jetzt wird es erst noch einmal lebhaft!"

Ich sehe mich um, und da erst bemerke ich mit Schrecken, daß sich die Erde hebt, dann ein gewaltiges Brechen, jetzt sacken wir ab. Tiefer geht es hinab, zehn Meter, hundert Meter. Du lieber Himmel! Professor, halt die Uhr an, laß sie wenigstens langsamer laufen! Da sind wir schon unten. Das Thüringer Becken hat sich abgesenkt. Eine unüberschaubar große Scholle ist in wenigen Millionen Jahren in die Tiefe gesunken. Gleichzeitig wurde eine andere Scholle, der Thüringer Wald, gehoben. 1 500 Meter ragt er über uns. An den Bruchstellen der Schollen quellen glühend flüssige Magmamassen aus der Erde. „Professor, was ist hier los?! Nichts wie fort!"

Der Professor hört mich gar nicht.

Fortsetzung auf Seite 14



Zeichnungen: Roland Jäger

Er kommt mir jetzt unheimlich vor, wie ein großer Zauberer. Während die Erde brodelt und der Himmel vom Qualm dunkel wird, steht der Professor und spricht: „In der Tertiärzeit entstehen die höchsten Gebirge Europas, die Pyrenäen, die Alpen, die Karpaten, ja sogar der Kaukasus wird durch ungeheure Faltung der Erdrinde zum Himmel emporgepreßt!"

Ich hätte nicht gedacht, daß sich der Professor derart erregen kann. Seine Augen leuchten fast teuflisch, seine Stirn beginnt schweißig zu glänzen, als hätte er selbst in diesen Minuten die gewaltigen Gebirge hervorgepreßt, für die die Erde Jahrmillionen brauchte.

Der Professor war aufgestanden, als wir dieses bedeutsame, erdgeschichtliche Ereignis passierten. Jetzt setzt er sich befriedigt zurück. „Das war der entscheidende Vorgang im Tertiär", sagt er. „Nun können Wind und Wetter ihre Arbeit tun, bis sie dieses herrliche Land so modelliert haben, wie es heute ist."

Offensichtlich will er nun unsere Reise beenden. Die letzten paar Millionen Jahre scheinen ihn nicht mehr besonders zu interessieren.

Ich versuche, den Professor noch etwas zu halten. Soll er die geologische Uhr zu Ende laufen lassen. „Eintausendfünfhundert Meter Unterschied zwischen Thüringer Becken und Thüringer Wald?" frage ich schnell. „Heute hat der Rennsteig durchschnittlich eine Höhe von 750 m. Das andere haben Frost, Wind und Wasser schon eingeebnet?"

Wie es aussieht, freut sich der Professor, daß ich von den fast unvorstellbaren Vorgängen etwas begriffen habe. Er setzt noch einmal an: „Nicht gleich natürlich. Dort, wo die Schrecken der Vulkantätigkeit im Tertiär nicht hinreichten, begann erst einmal, bedingt durch das tropische Klima in Thüringen, ein großartiger Pflanzenwuchs. Stell dir den Anblick der gewaltigen Braunkohlenwälder vor! Besonders im Nordosten. Neben immergrünen Eichen wuchsen Lorbeer-, Zimt- und Feigenbäume, Sumpfzypressen, Fächer-, Dattel- und Kokospalmen. Die Ufer der Seen, auf denen Seerosen, Wassernüsse und Wasserfarne schwammen, waren von Birken, Weiden, Erlen, Haselnuß und Schilfgras bewachsen. Vögel, Käfer und Schmetterlinge hatten sich entwickelt. Riesige Säugetiere brachen durch Wuchs, das Mastodon, der Vorfahre des Elefanten, das Rhinozeros, der gigantische Hirsch. Das war eine bunte Welt!

Dann änderte sich das Klima. Die ganze Pracht begann im Eis zu erstarren. Gegen Ende der Tertiärzeit schoben sich ungeheure Massen an Gletschereis von Skandinavien an Thüringen heran. Gleichzeitig begannen die Gletscher der Alpen nordwärts zu wandern. Jahrtausendelang wechselten Tauwetter und Frost. So ging es fort. Von den Bergen rollte und rieselte das Gestein und lagerte sich in den Tälern ab. Ein polares Klima zog über Thüringen auf. Statt Mastodon, Rhinozeros und Riesenhirsch lebten jetzt Rentiere, Polarfüchse und Eisbären bei uns. Darauf folgte wieder eine warme, trockene Zeit. Das Eis zog sich zurück. Thüringen wurde zur Steppe. Warm- und Kaltzeiten wechselten nun in immer kürzeren Folgen. Die Ur-Warmzeit und die vierte Vereisung hat der Frühmensch an der Ilm bei Weimar schon miterlebt. In diesen Tausenden von Jahren wurden die Thüringer Höhen nach und nach abgetragen. Und es bröckelt weiter! Jahr um Jahr nimmt die Höhe des Thüringer Waldes ab."





Hurra, wir haben Ferien!



Die Sonne geht auf

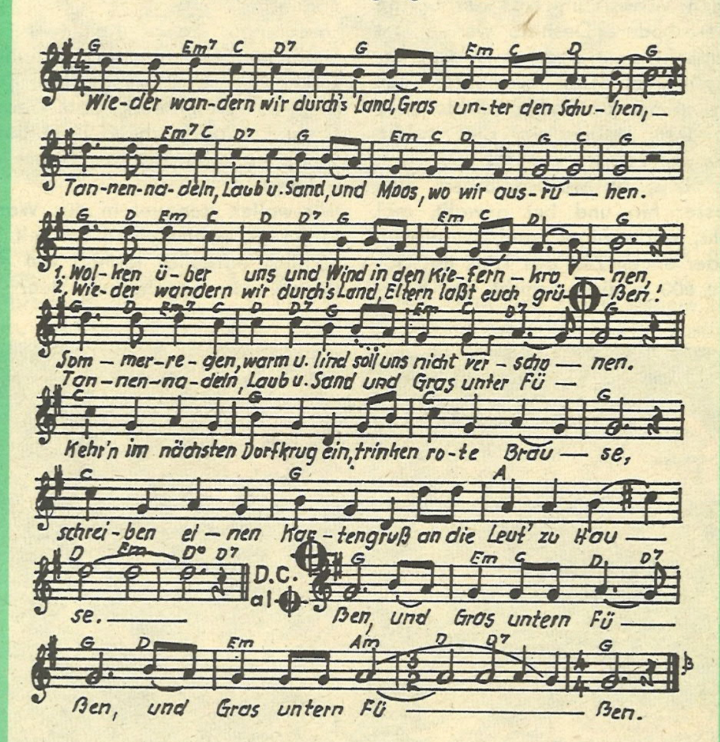
Text: Johanna Neumann, Musik: Siegfried Bimberg



„Frösi"-Liedempfehlungen für die Sommerferien:

Wieder wandern wir durchs Land

Text: Gerd Eggers, Musik: Wolfgang Protze



Es wollen zwei auf Reisen gehn

Text: Erika Engel, Musik: Friedel Heddenhausen
(Veröffentlicht in „Sing mit, Pionier", Liederbuch der Jungpioniere)

Löscht das letzte Lagerfeuer

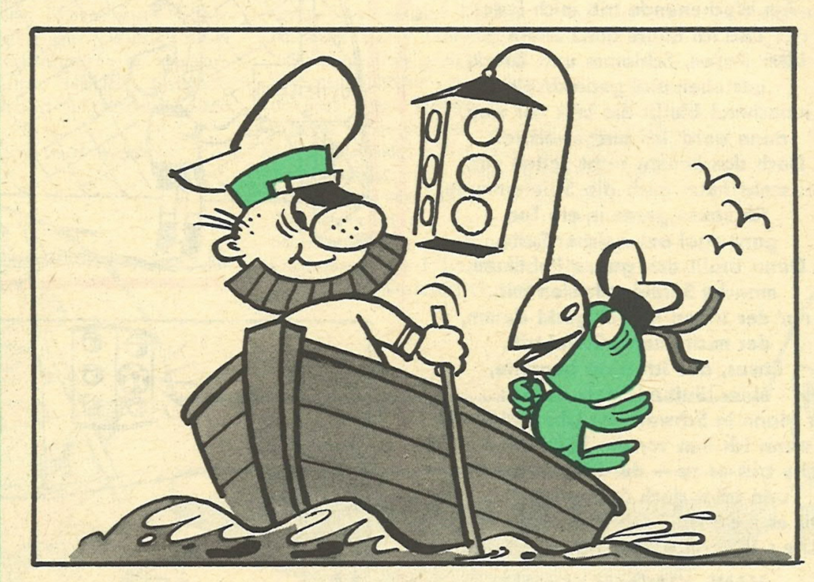
Text: Gerd Eggers, Musik: Wolfgang Protze
(Veröffentlicht in „Gib den Wolken einen Stoß" und im Liederbuch der Thälmannpioniere, 1983)

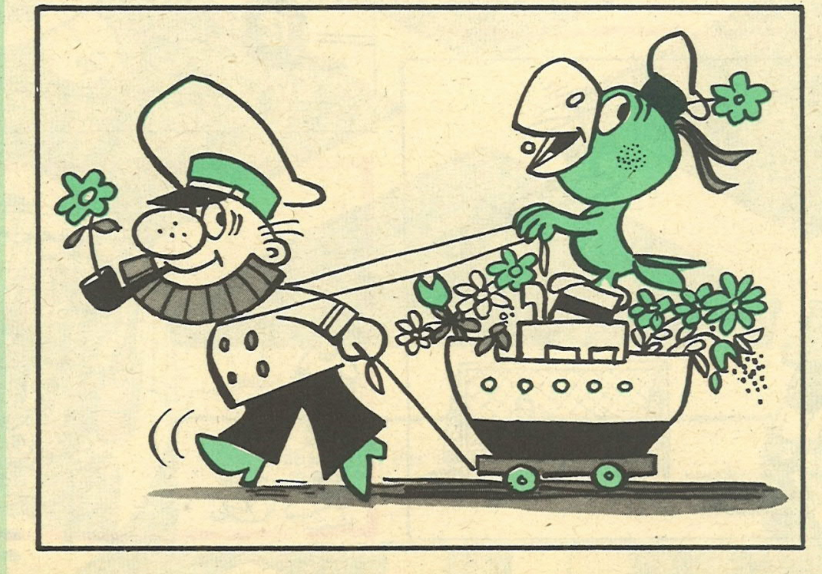
Sport macht Spaß

Text: Helmut Stöhr, Musik: Wolfgang Lesser
(Veröffentlicht in „Gib den Wolken einen Stoß")

MIT KÄPT'N LÜTT UNTERWEGS !!







Gestern lief . ch dur . . die Stadt,
da ga . es viel zu sehen,
was mich ganz schon erschüttert hat –
zum Glück . st nichts geschehe . !

Die kleine Katrin sah . ch flott
. it ihrem alten Fahrrad
ganz . unter durch die G . gend fah . 'n,
obwohl es . ar kein Licht h . t.

An ei . er Ampelkreu . ung g . r
lief Klä . schen au . die Fahrbahn,
obwohl die Leute, die dort war'n,
das Ampel . ännch . n „ROT" sah'n.

Auf einem Pa . . platz . . h ich zwei,
die spielten dort Verstecken.
Ich schickte sie zu . Spielplatz hin,
denn dort g . bt's sich're Ecken.

Der . artin liebt das Fußballspiel
. chon lang' in hohem Maße,
doch spie . e . . uch den Fu . ball dann
m . ist ganz dicht a . der Straße.

. eroni li . f zur St . aßenbahn,
die hatte . urz geläutet,
sie rannt . auf die Fa . rbahn noch,
was stets Gefah . bedeutet.

Ergänze die fehlenden Buchstaben. Sie ergeben, nacheinander gelesen, ein Versprechen, das du Käpt'n Lütt sicherlich gern geben wirst. Schreibe es auf eine Postkarte und schicke sie bis zum 15. August 1984 an Redaktion „Frösi", 1056 Berlin, Postschließfach 37, Kennwort: Unterwegs.

Zeichnungen: Horst Alisch

In meiner SACHE

„Frösi" befragte Mandy B. aus Berlin-Lichtenberg, 8 Jahre alt und Schülerin der 2. Klasse, die am 3. Januar 1984 einen Verkehrsunfall erlitt. Sie wurde beim unachtsamen Überqueren der Straße von einem Pkw erfaßt und dabei verletzt.
„Frösi" berichtete im Heft 5/84 darüber. Nun kommt Mandy selbst zu Wort.

„Ihr habt ja in der ‚Frösi' gelesen, was mir passiert ist. Heute, einige Zeit danach, wird mir immer klarer, welch unheimliches Glück ich trotzdem noch hatte.
Ich war in Eile, dachte an die Hausaufgaben und daran, daß ich zum Zahnarzt mußte. Die Zahnarztpraxis ist gleich um die Ecke, ganz in der Nähe der Schule.



Um 12.45 Uhr war Schulschluß, um 13.00 Uhr sollte ich beim Zahnarzt sein. Ein kurzer Weg, nur um einige Ecken herum und eine Hauptstraße, die zu überqueren war. Aber bummeln durfte ich nicht! Vor der Hauptstraße hatten mich Mutti und Vati immer wieder gewarnt. Erst nach links, dann nach rechts sehen, und wenn die Straße frei ist, dann gehen. Das alles habe ich gewußt und so bin ich ja auch immer sicher über die Straße gekommen. Ich sah nach links – alles frei –, sah nach rechts – dort parkte ein großes Auto. Trotzdem, es wird schon keiner kommen. Dann bin ich einfach losgerannt!
Plötzlich knallte es ... und ich lag auf der Straße. Ein Pkw hatte mich am rechten Bein erfaßt und auf die Fahrbahn geschleudert. Ich wußte nicht, wie mir geschah. Ein furchtbarer Schreck durchzuckte mich und dann tat mir mein rechtes Bein sehr, sehr weh!
Heute weiß ich, daß der Fahrer des Pkw mich gar nicht rechtzeitig genug sehen konnte, weil ich ja plötzlich hinter dem Lkw vorgerannt kam.
Im Krankenhaus stellten die Ärzte eine starke Prellung am Oberschenkel und eine tiefe Wunde am Fuß fest. Eine Woche lang mußte ich im Bett bleiben, ehe ich wieder zur Schule gehen durfte. Meine Mutti hat geweint, als das alles passierte und Papa war sehr still."

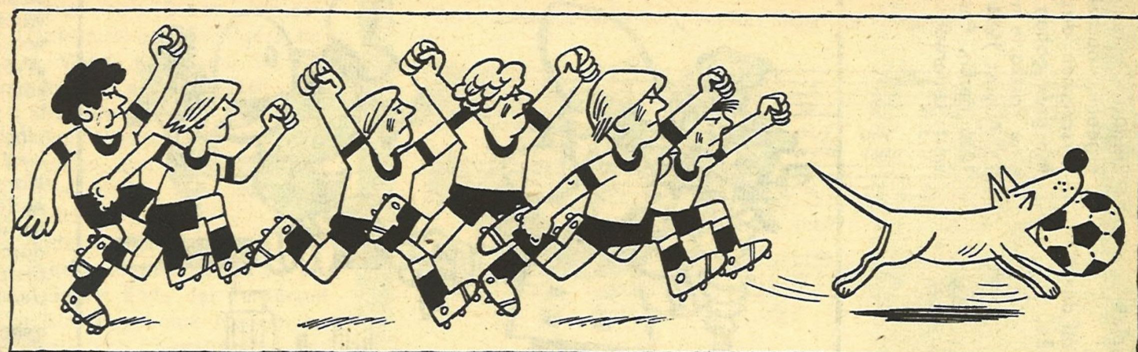
Mandy wünscht sich, daß alle FRÖSI-Leser im Straßenverkehr gut aufpassen, damit ihnen etwas Ähnliches nicht passieren kann!

Text und Foto: Peter Klaus Eckert

BALLA-BALLA

von Horst Schrade





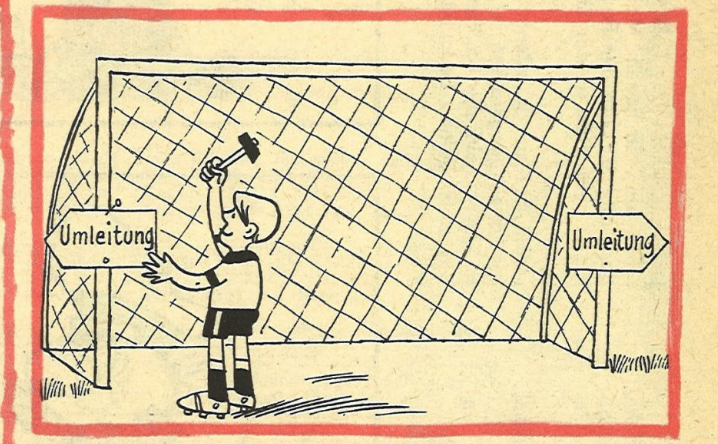


„Das bringen wir gleich wieder in Ordnung! Ich bin doch der Medizinball!"

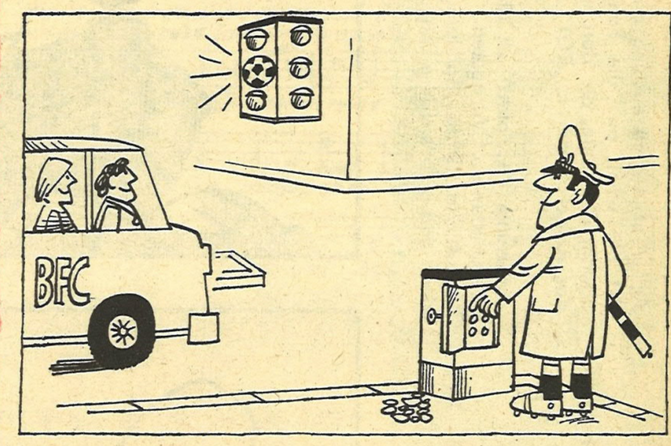
Ballgeflüster

Ich bin ein Fußball aus reinem Leder,
mich jagen vierundvierzig Beine.
Am Wochenende tritt mich jeder
und ich hüpfe ganz allein
über Rasen, Schlamm und Dreck,
gestoßen und gedrechselt,
manchmal bleibt die Luft mir weg,
dann werd' ich ausgewechselt.
Doch das kommt recht selten vor,
viel mehr hetzt mich die Spielermeute,
ich sause gerne in ein Tor,
ganz egal auf welcher Seite.
Dann brüllt das ganze Publikum,
manche Spieler schreien mit,
nur der Mann im Tor guckt dumm,
der mich dann wütend tritt.
Etwas, das ich nicht begreife,
einer läuft mir stets davon:
der Mann in Schwarz mit Uhr und Pfeife,
wenn ich ihm vor die Füße komm'.
Nie tritt er zu – der Pfeifenmann –
und trägt doch Fußballschuhe.
Ob er nicht will? Ob er nicht kann? –
D e r läßt mich jedenfalls in Ruhe!

HANS-JOACHIM KÖNAU













FERIENSPIEL „MEINE HEIMAT DDR“

PER PEDES UND PER POST



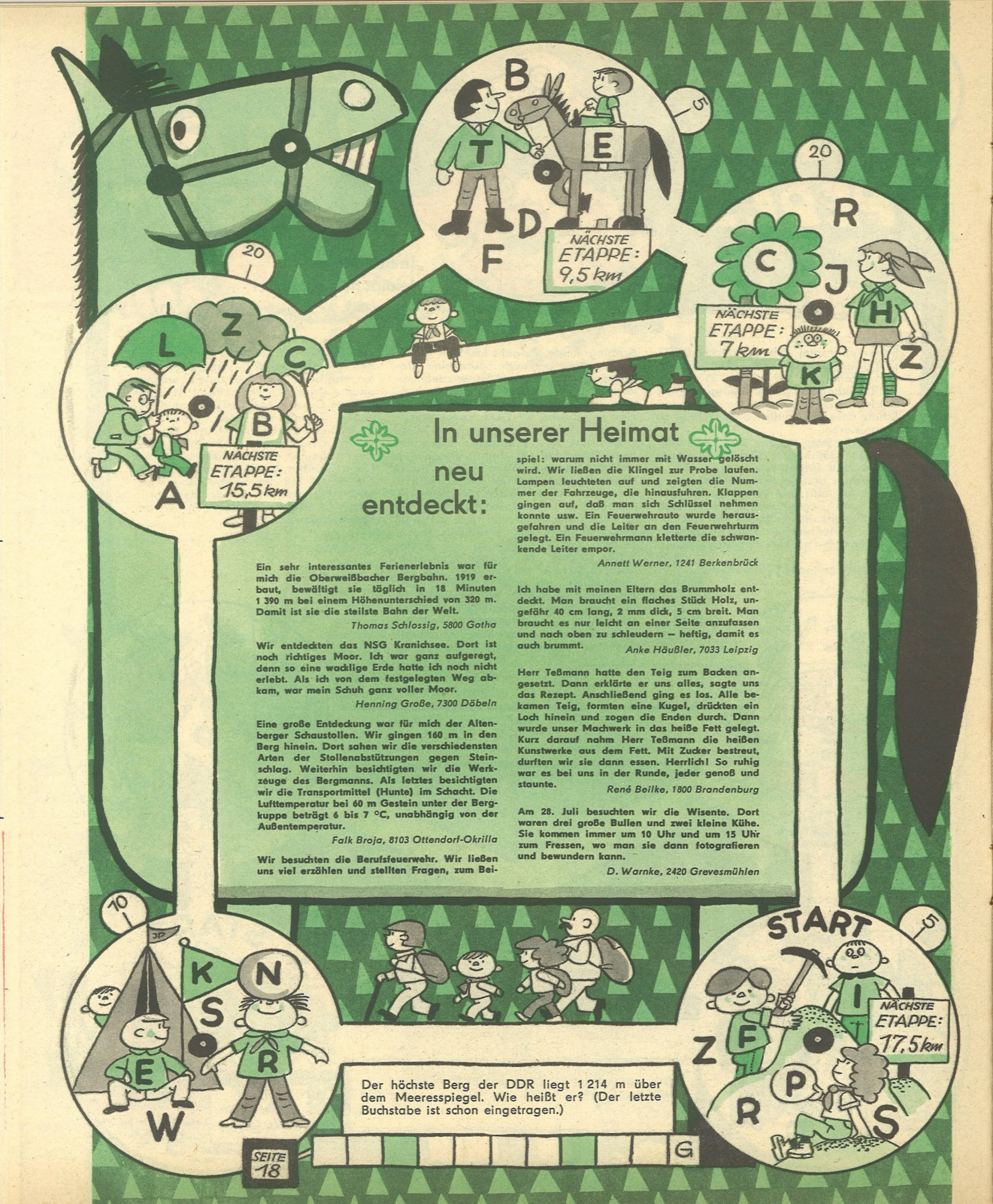
Beim Ferienspiel „Meine Heimat DDR“ sollt ihr viel Neues entdecken. Forscht nach Menschen, die in den 35 Jahren DDR mithalfen, durch fleißige Arbeit Betriebe, Genossenschaften und den Schutz unserer sozialistischen Heimat zu organisieren.
Erkundet interessante Begebenheiten aus der 35jährigen Geschichte eurer Ferien- und Heimatorte.
Beobachtet und genießt die Natur.
Haltet mit Stift und Pinsel eure Erlebnisse und Begegnungen wieder fest.
Was Ferienspielteilnehmer im vergangenen Feriensommer NEUES entdeckten, könnt ihr auf den folgenden Seiten lesen.
Und auch geknobelt wird wieder.

Achtung, Leute, es geht los! PER POST: da servieren wir euch heute eine Riesenportion spannender Ferienerlebnisse unserer Leser. Lauter Sommerabenteuer zwischen Suhl und Kap Arkona. Eine Fundgrube für DDR-Neugierige.
Und PER PEDES: da sollt ihr euch heute auch selbst auf die Socken machen und beim Wandern mit dem beiliegenden „FRÖSI“-Kilometerzähler sieben Preisfragen beantworten. Die erste steht hier unten im weißen Kasten. Erkundet die Antwort beim Durchqueren der Kreise. Wir üben das gleich mal:
Kilometerzähler auf Startkreis legen, drehen bis Teilstrich 15 auf Kreismarke 15 liegt. Der im Loch dann sichtbare Buchstabe ist der erste des Lösungswortes. Ins erste Kästchen unter der Frage eintragen. Weiter geht's. Im Startkreis ist die Entfernung (auf halbe oder volle km abgerundet) angegeben. Gemessen wird immer von Kreismittelpunkt zu Kreismittelpunkt. Also: Kilometerzähler mit Teilstrich 20 (= 0) auf den Mittelpunkt des Startkreises stellen, abrollen und feststellen, welcher andere Kreis 14,5 km entfernt ist. Habt ihr ihn? Dann wieder Teilstrich an Kreismarke legen. Im Loch steckt der 2. Buchstabe. Eintragen bitte. Und so geht's munter weiter. Manchmal tauchen in beiden Löchern Buchstaben auf. Dann werden beide gebraucht. Was zum Schluß mit den Seitenlösungen geschieht, verraten wir auf der Seite 24.
Und jetzt beginnt die erste Portion der Ferienabenteuer.

Die größte Insel der DDR umfaßt 926 km². Wie heißt sie?

Seite 17

Zeichnungen: Richard Hambach



In unserer Heimat neu entdeckt:

Ein sehr interessantes Ferienerlebnis war für mich die Oberweißbacher Bergbahn. 1919 erbaut, bewältigt sie täglich in 18 Minuten 1 390 m bei einem Höhenunterschied von 320 m. Damit ist sie die steilste Bahn der Welt.

Thomas Schlossig, 5800 Gotha

Wir entdeckten das NSG Kranichsee. Dort ist noch richtiges Moor. Ich war ganz aufgeregt, denn so eine wacklige Erde hatte ich noch nicht erlebt. Als ich von dem festgelegten Weg abkam, war mein Schuh ganz voller Moor.

Henning Große, 7300 Döbeln

Eine große Entdeckung war für mich der Altenberger Schaustollen. Wir gingen 160 m in den Berg hinein. Dort sahen wir die verschiedensten Arten der Stollenabstützungen gegen Steinschlag. Weiterhin besichtigten wir die Werkzeuge des Bergmanns. Als letztes besichtigten wir die Transportmittel (Hunte) im Schacht. Die Lufttemperatur bei 60 m Gestein unter der Bergkuppe beträgt 6 bis 7 °C, unabhängig von der Außentemperatur.

Falk Broja, 8103 Ottendorf-Okrilla

Wir besuchten die Berufsfeuerwehr. Wir ließen uns viel erzählen und stellten Fragen, zum Beispiel: warum nicht immer mit Wasser gelöscht wird. Wir ließen die Klingel zur Probe laufen. Lampen leuchteten auf und zeigten die Nummer der Fahrzeuge, die hinausfuhren. Klappen gingen auf, daß man sich Schlüssel nehmen konnte usw. Ein Feuerwehrauto wurde herausgefahren und die Leiter an den Feuerwehrturm gelegt. Ein Feuerwehrmann kletterte die schwankende Leiter empor.

Annett Werner, 1241 Berkenbrück

Ich habe mit meinen Eltern das Brummholz entdeckt. Man braucht ein flaches Stück Holz, ungefähr 40 cm lang, 2 mm dick, 5 cm breit. Man braucht es nur leicht an einer Seite anzufassen und nach oben zu schleudern – heftig, damit es auch brummt.

Anke Häußler, 7033 Leipzig

Herr Teßmann hatte den Teig zum Backen angesetzt. Dann erklärte er uns alles, sagte uns das Rezept. Anschließend ging es los. Alle bekamen Teig, formten eine Kugel, drückten ein Loch hinein und zogen die Enden durch. Dann wurde unser Machwerk in das heiße Fett gelegt. Kurz darauf nahm Herr Teßmann die heißen Kunstwerke aus dem Fett. Mit Zucker bestreut, durften wir sie dann essen. Herrlich! So ruhig war es bei uns in der Runde, jeder genoß und staunte.

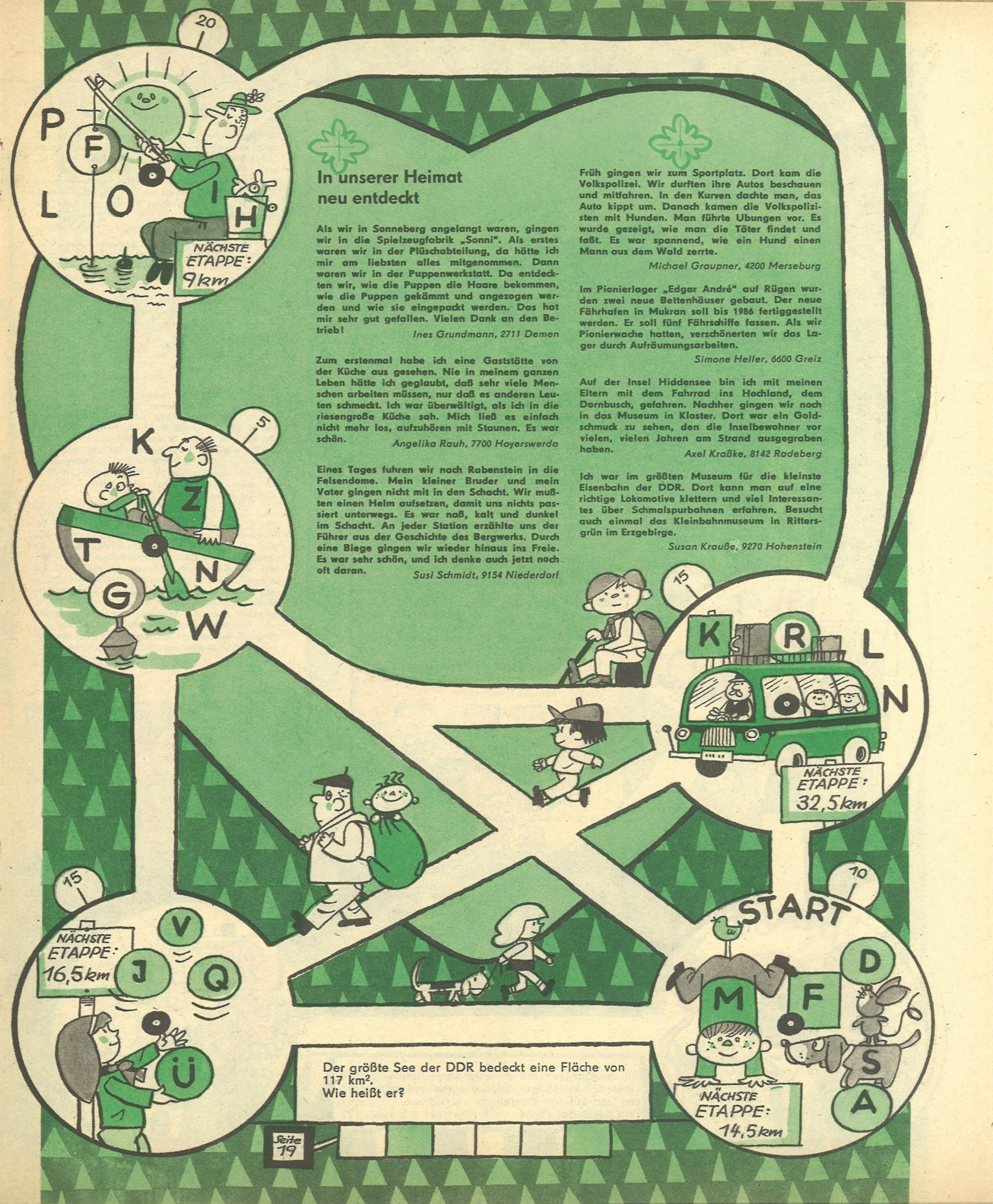
René Beilke, 1800 Brandenburg

Am 28. Juli besuchten wir die Wisente. Dort waren drei große Bullen und zwei kleine Kühe. Sie kommen immer um 10 Uhr und um 15 Uhr zum Fressen, wo man sie dann fotografieren und bewundern kann.

D. Warnke, 2420 Grevesmühlen

Der höchste Berg der DDR liegt 1 214 m über dem Meeresspiegel. Wie heißt er? (Der letzte Buchstabe ist schon eingetragen.)

											G



In unserer Heimat neu entdeckt

Als wir in Sonneberg angelangt waren, gingen wir in die Spielzeugfabrik „Sonni". Als erstes waren wir in der Plüschabteilung, da hätte ich mir am liebsten alles mitgenommen. Dann waren wir in der Puppenwerkstatt. Da entdeckten wir, wie die Puppen die Haare bekommen, wie die Puppen gekämmt und angezogen werden und wie sie eingepackt werden. Das hat mir sehr gut gefallen. Vielen Dank an den Betrieb!

Ines Grundmann, 2711 Demen

Zum erstenmal habe ich eine Gaststätte von der Küche aus gesehen. Nie in meinem ganzen Leben hätte ich geglaubt, daß sehr viele Menschen arbeiten müssen, nur daß es anderen Leuten schmeckt. Ich war überwältigt, als ich in die riesengroße Küche sah. Mich ließ es einfach nicht mehr los, aufzuhören mit Staunen. Es war schön.

Angelika Rauh, 7700 Hoyerswerda

Eines Tages fuhren wir nach Rabenstein in die Felsendome. Mein kleiner Bruder und mein Vater gingen nicht mit in den Schacht. Wir mußten einen Helm aufsetzen, damit uns nichts passiert unterwegs. Es war naß, kalt und dunkel im Schacht. An jeder Station erzählte uns der Führer aus der Geschichte des Bergwerks. Durch eine Biege gingen wir wieder hinaus ins Freie. Es war sehr schön, und ich denke auch jetzt noch oft daran.

Susi Schmidt, 9154 Niederdorf

Früh gingen wir zum Sportplatz. Dort kam die Volkspolizei. Wir durften ihre Autos beschauen und mitfahren. In den Kurven dachte man, das Auto kippt um. Danach kamen die Volkspolizisten mit Hunden. Man führte Ubungen vor. Es wurde gezeigt, wie man die Täter findet und faßt. Es war spannend, wie ein Hund einen Mann aus dem Wald zerrte.

Michael Graupner, 4200 Merseburg

Im Pionierlager „Edgar André" auf Rügen wurden zwei neue Bettenhäuser gebaut. Der neue Fährhafen in Mukran soll bis 1986 fertiggestellt werden. Er soll fünf Fährschiffe fassen. Als wir Pionierwache hatten, verschönerten wir das Lager durch Aufräumungsarbeiten.

Simone Heller, 6600 Greiz

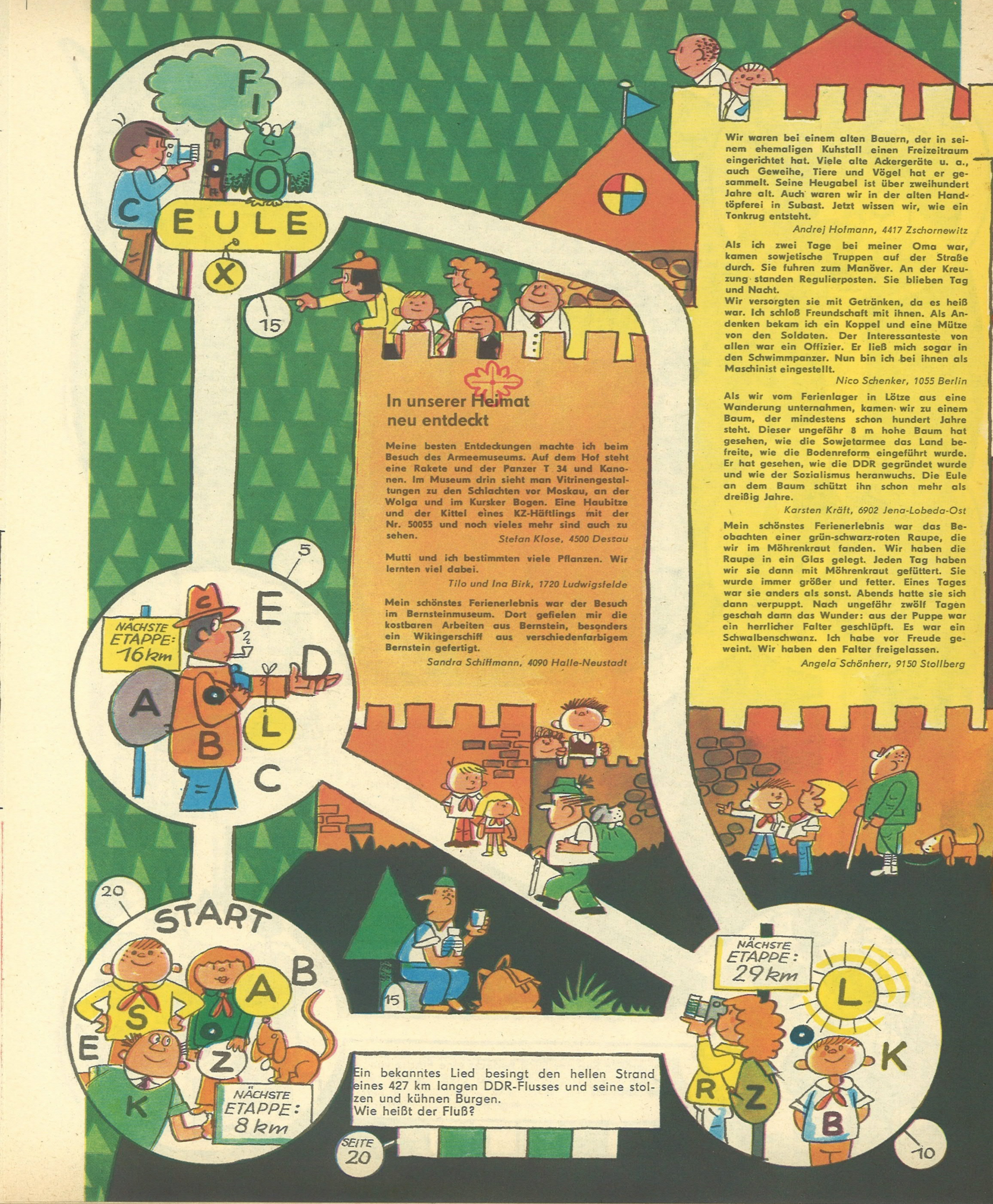
Auf der Insel Hiddensee bin ich mit meinen Eltern mit dem Fahrrad ins Hochland, dem Dornbusch, gefahren. Nachher gingen wir noch in das Museum in Kloster. Dort war ein Goldschmuck zu sehen, den die Inselbewohner vor vielen, vielen Jahren am Strand ausgegraben haben.

Axel Kraßke, 8142 Radeberg

Ich war im größten Museum für die kleinste Eisenbahn der DDR. Dort kann man auf eine richtige Lokomotive klettern und viel Interessantes über Schmalspurbahnen erfahren. Besucht auch einmal das Kleinbahnmuseum in Rittersgrün im Erzgebirge.

Susan Krauße, 9270 Hohenstein

Der größte See der DDR bedeckt eine Fläche von 117 km².
Wie heißt er?



In unserer Heimat neu entdeckt

Meine besten Entdeckungen machte ich beim Besuch des Armeemuseums. Auf dem Hof steht eine Rakete und der Panzer T 34 und Kanonen. Im Museum drin sieht man Vitrinengestaltungen zu den Schlachten vor Moskau, an der Wolga und im Kursker Bogen. Eine Haubitze und der Kittel eines KZ-Häftlings mit der Nr. 50055 und noch vieles mehr sind auch zu sehen.

Stefan Klose, 4500 Dessau

Mutti und ich bestimmten viele Pflanzen. Wir lernten viel dabei.

Tilo und Ina Birk, 1720 Ludwigsfelde

Mein schönstes Ferienerlebnis war der Besuch im Bernsteinmuseum. Dort gefielen mir die kostbaren Arbeiten aus Bernstein, besonders ein Wikingerschiff aus verschiedenfarbigem Bernstein gefertigt.

Sandra Schiffmann, 4090 Halle-Neustadt

Wir waren bei einem alten Bauern, der in seinem ehemaligen Kuhstall einen Freizeitraum eingerichtet hat. Viele alte Ackergeräte u. a., auch Geweihe, Tiere und Vögel hat er gesammelt. Seine Heugabel ist über zweihundert Jahre alt. Auch waren wir in der alten Handtöpferei in Subast. Jetzt wissen wir, wie ein Tonkrug entsteht.

Andrej Hofmann, 4417 Zschornewitz

Als ich zwei Tage bei meiner Oma war, kamen sowjetische Truppen auf der Straße durch. Sie fuhren zum Manöver. An der Kreuzung standen Regulierposten. Sie blieben Tag und Nacht.
Wir versorgten sie mit Getränken, da es heiß war. Ich schloß Freundschaft mit ihnen. Als Andenken bekam ich ein Koppel und eine Mütze von den Soldaten. Der Interessanteste von allen war ein Offizier. Er ließ mich sogar in den Schwimmpanzer. Nun bin ich bei ihnen als Maschinist eingestellt.

Nico Schenker, 1055 Berlin

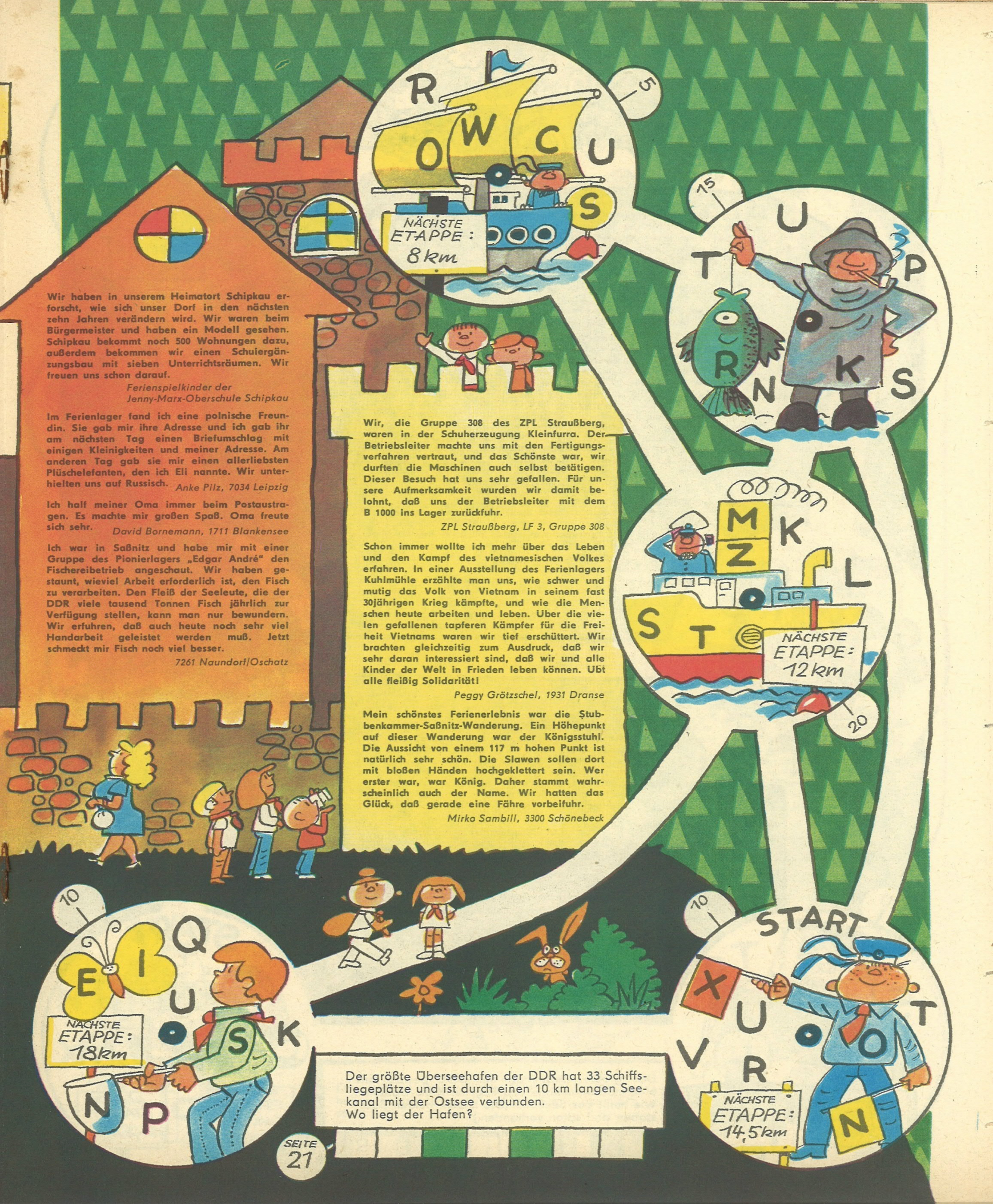
Als wir vom Ferienlager in Lötze aus eine Wanderung unternahmen, kamen wir zu einem Baum, der mindestens schon hundert Jahre steht. Dieser ungefähr 8 m hohe Baum hat gesehen, wie die Sowjetarmee das Land befreite, wie die Bodenreform eingeführt wurde. Er hat gesehen, wie die DDR gegründet wurde und wie der Sozialismus heranwuchs. Die Eule an dem Baum schützt ihn schon mehr als dreißig Jahre.

Karsten Kräft, 6902 Jena-Lobeda-Ost

Mein schönstes Ferienerlebnis war das Beobachten einer grün-schwarz-roten Raupe, die wir im Möhrenkraut fanden. Wir haben die Raupe in ein Glas gelegt. Jeden Tag haben wir sie dann mit Möhrenkraut gefüttert. Sie wurde immer größer und fetter. Eines Tages war sie anders als sonst. Abends hatte sie sich dann verpuppt. Nach ungefähr zwölf Tagen geschah dann das Wunder: aus der Puppe war ein herrlicher Falter geschlüpft. Es war ein Schwalbenschwanz. Ich habe vor Freude geweint. Wir haben den Falter freigelassen.

Angela Schönherr, 9150 Stollberg

Ein bekanntes Lied besingt den hellen Strand eines 427 km langen DDR-Flusses und seine stolzen und kühnen Burgen.
Wie heißt der Fluß?



Wir haben in unserem Heimatort Schipkau erforscht, wie sich unser Dorf in den nächsten zehn Jahren verändern wird. Wir waren beim Bürgermeister und haben ein Modell gesehen. Schipkau bekommt noch 500 Wohnungen dazu, außerdem bekommen wir einen Schulergänzungsbau mit sieben Unterrichtsräumen. Wir freuen uns schon darauf.

Ferienspielkinder der Jenny-Marx-Oberschule Schipkau

Im Ferienlager fand ich eine polnische Freundin. Sie gab mir ihre Adresse und ich gab ihr am nächsten Tag einen Briefumschlag mit einigen Kleinigkeiten und meiner Adresse. Am anderen Tag gab sie mir einen allerliebsten Plüschelefanten, den ich Eli nannte. Wir unterhielten uns auf Russisch. *Anke Pilz, 7034 Leipzig*

Ich half meiner Oma immer beim Postaustragen. Es machte mir großen Spaß. Oma freute sich sehr. *David Bornemann, 1711 Blankensee*

Ich war in Saßnitz und habe mir mit einer Gruppe des Pionierlagers „Edgar André" den Fischereibetrieb angeschaut. Wir haben gestaunt, wieviel Arbeit erforderlich ist, den Fisch zu verarbeiten. Den Fleiß der Seeleute, die der DDR viele tausend Tonnen Fisch jährlich zur Verfügung stellen, kann man nur bewundern. Wir erfuhren, daß auch heute noch sehr viel Handarbeit geleistet werden muß. Jetzt schmeckt mir Fisch noch viel besser.

7261 Naundorf/Oschatz

Wir, die Gruppe 308 des ZPL Straußberg, waren in der Schuherzeugung Kleinfurra. Der Betriebsleiter machte uns mit den Fertigungsverfahren vertraut, und das Schönste war, wir durften die Maschinen auch selbst betätigen. Dieser Besuch hat uns sehr gefallen. Für unsere Aufmerksamkeit wurden wir damit belohnt, daß uns der Betriebsleiter mit dem B 1000 ins Lager zurückfuhr.

ZPL Straußberg, LF 3, Gruppe 308

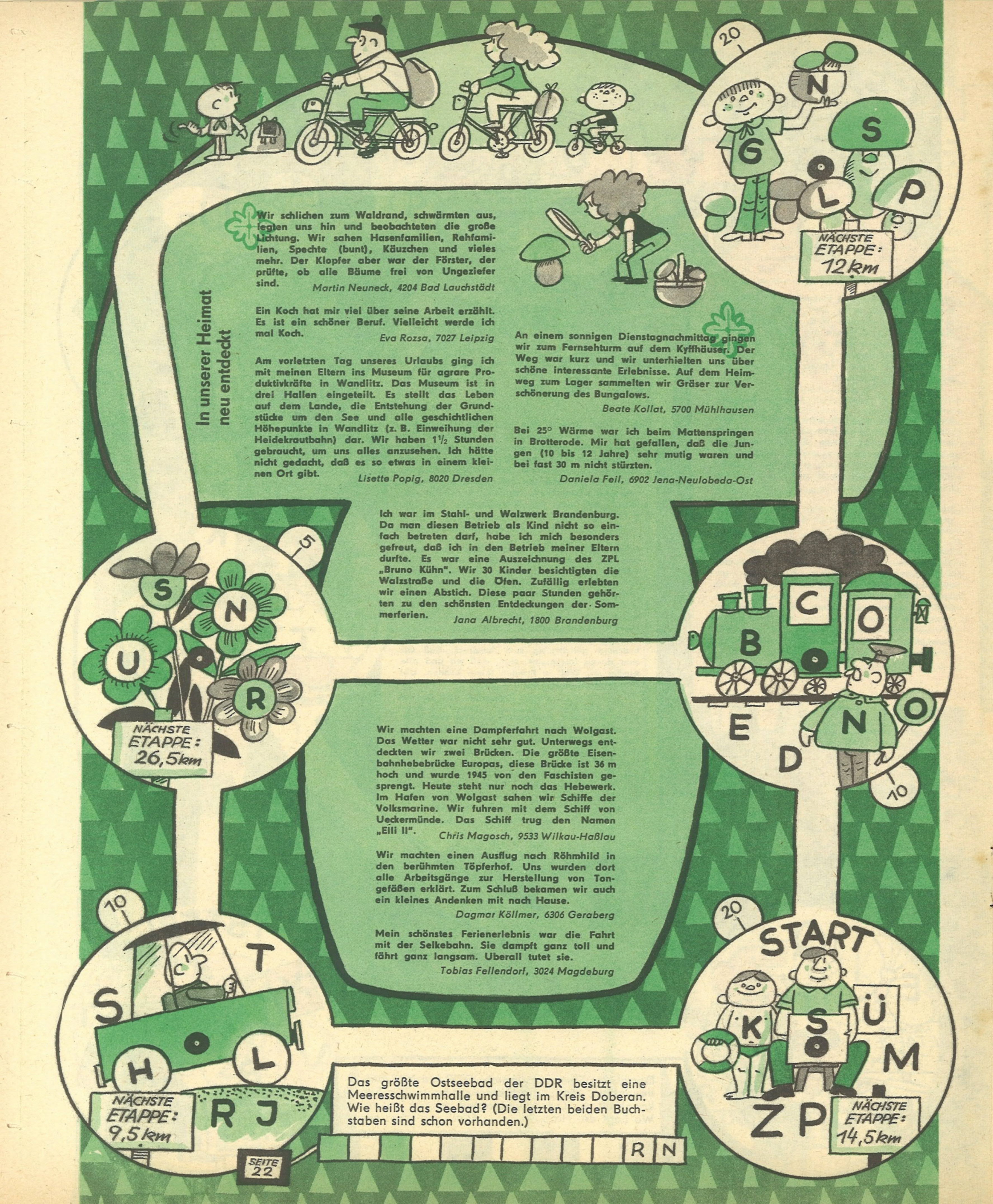
Schon immer wollte ich mehr über das Leben und den Kampf des vietnamesischen Volkes erfahren. In einer Ausstellung des Ferienlagers Kuhlmühle erzählte man uns, wie schwer und mutig das Volk von Vietnam in seinem fast 30jährigen Krieg kämpfte, und wie die Menschen heute arbeiten und leben. Uber die vielen gefallenen tapferen Kämpfer für die Freiheit Vietnams waren wir tief erschüttert. Wir brachten gleichzeitig zum Ausdruck, daß wir sehr daran interessiert sind, daß wir und alle Kinder der Welt in Frieden leben können. Ubt alle fleißig Solidarität!

Peggy Grötzschel, 1931 Dranse

Mein schönstes Ferienerlebnis war die Stubbenkammer-Saßnitz-Wanderung. Ein Höhepunkt auf dieser Wanderung war der Königsstuhl. Die Aussicht von einem 117 m hohen Punkt ist natürlich sehr schön. Die Slawen sollen dort mit bloßen Händen hochgeklettert sein. Wer erster war, war König. Daher stammt wahrscheinlich auch der Name. Wir hatten das Glück, daß gerade eine Fähre vorbeifuhr.

Mirko Sambill, 3300 Schönebeck

Der größte Überseehafen der DDR hat 33 Schiffsliegeplätze und ist durch einen 10 km langen Seekanal mit der Ostsee verbunden.
Wo liegt der Hafen?



In unserer Heimat neu entdeckt

Wir schlichen zum Waldrand, schwärmten aus, legten uns hin und beobachteten die große Lichtung. Wir sahen Hasenfamilien, Rehfamilien, Spechte (bunt), Käuzchen und vieles mehr. Der Klopfer aber war der Förster, der prüfte, ob alle Bäume frei von Ungeziefer sind.

Martin Neuneck, 4204 Bad Lauchstädt

Ein Koch hat mir viel über seine Arbeit erzählt. Es ist ein schöner Beruf. Vielleicht werde ich mal Koch.

Eva Rozsa, 7027 Leipzig

Am vorletzten Tag unseres Urlaubs ging ich mit meinen Eltern ins Museum für agrare Produktivkräfte in Wandlitz. Das Museum ist in drei Hallen eingeteilt. Es stellt das Leben auf dem Lande, die Entstehung der Grundstücke um den See und alle geschichtlichen Höhepunkte in Wandlitz (z. B. Einweihung der Heidekrautbahn) dar. Wir haben 1½ Stunden gebraucht, um uns alles anzusehen. Ich hätte nicht gedacht, daß es so etwas in einem kleinen Ort gibt.

Lisette Popig, 8020 Dresden

An einem sonnigen Dienstagnachmittag gingen wir zum Fernsehturm auf dem Kyffhäuser. Der Weg war kurz und wir unterhielten uns über schöne interessante Erlebnisse. Auf dem Heimweg zum Lager sammelten wir Gräser zur Verschönerung des Bungalows.

Beate Kollat, 5700 Mühlhausen

Bei 25° Wärme war ich beim Mattenspringen in Brotterode. Mir hat gefallen, daß die Jungen (10 bis 12 Jahre) sehr mutig waren und bei fast 30 m nicht stürzten.

Daniela Feil, 6902 Jena-Neulobeda-Ost

Ich war im Stahl- und Walzwerk Brandenburg. Da man diesen Betrieb als Kind nicht so einfach betreten darf, habe ich mich besonders gefreut, daß ich in den Betrieb meiner Eltern durfte. Es war eine Auszeichnung des ZPL „Bruno Kühn". Wir 30 Kinder besichtigten die Walzstraße und die Öfen. Zufällig erlebten wir einen Abstich. Diese paar Stunden gehörten zu den schönsten Entdeckungen der Sommerferien.

Jana Albrecht, 1800 Brandenburg

Wir machten eine Dampferfahrt nach Wolgast. Das Wetter war nicht sehr gut. Unterwegs entdeckten wir zwei Brücken. Die größte Eisenbahnhebebrücke Europas, diese Brücke ist 36 m hoch und wurde 1945 von den Faschisten gesprengt. Heute steht nur noch das Hebewerk. Im Hafen von Wolgast sahen wir Schiffe der Volksmarine. Wir fuhren mit dem Schiff von Ueckermünde. Das Schiff trug den Namen „Eili II".

Chris Magosch, 9533 Wilkau-Haßlau

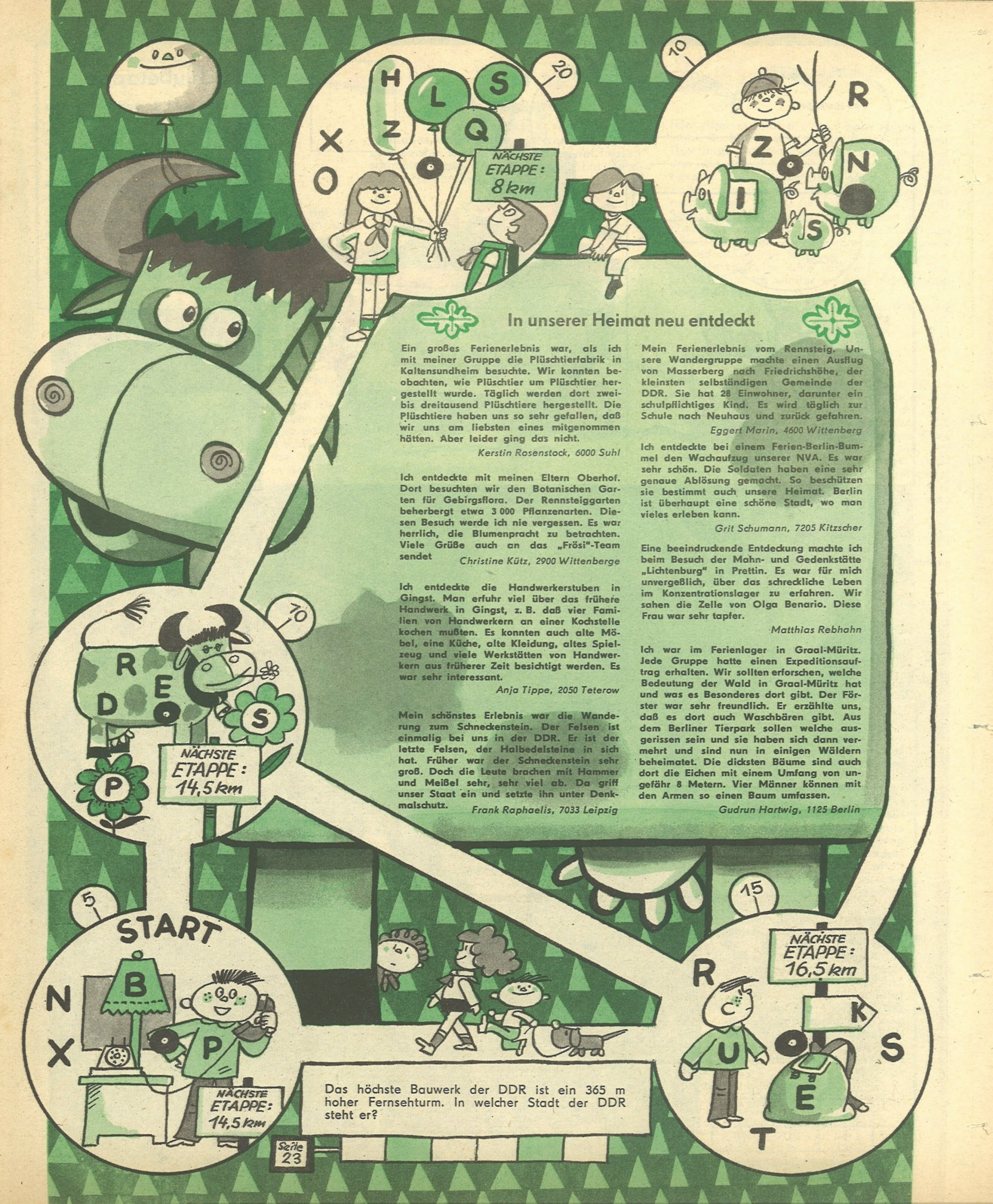
Wir machten einen Ausflug nach Röhmhild in den berühmten Töpferhof. Uns wurden dort alle Arbeitsgänge zur Herstellung von Tongefäßen erklärt. Zum Schluß bekamen wir auch ein kleines Andenken mit nach Hause.

Dagmar Köllmer, 6306 Geraberg

Mein schönstes Ferienerlebnis war die Fahrt mit der Selkebahn. Sie dampft ganz toll und fährt ganz langsam. Überall tutet sie.

Tobias Fellendorf, 3024 Magdeburg

Das größte Ostseebad der DDR besitzt eine Meeresschwimmhalle und liegt im Kreis Doberan. Wie heißt das Seebad? (Die letzten beiden Buchstaben sind schon vorhanden.)



In unserer Heimat neu entdeckt

Ein großes Ferienerlebnis war, als ich mit meiner Gruppe die Plüschtierfabrik in Kaltensundheim besuchte. Wir konnten beobachten, wie Plüschtier um Plüschtier hergestellt wurde. Täglich werden dort zwei- bis dreitausend Plüschtiere hergestellt. Die Plüschtiere haben uns so sehr gefallen, daß wir uns am liebsten eines mitgenommen hätten. Aber leider ging das nicht.

Kerstin Rosenstock, 6000 Suhl

Ich entdeckte mit meinen Eltern Oberhof. Dort besuchten wir den Botanischen Garten für Gebirgsflora. Der Rennsteiggarten beherbergt etwa 3 000 Pflanzenarten. Diesen Besuch werde ich nie vergessen. Es war herrlich, die Blumenpracht zu betrachten. Viele Grüße auch an das „Frösi"-Team sendet

Christine Kütz, 2900 Wittenberge

Ich entdeckte die Handwerkerstuben in Gingst. Man erfuhr viel über das frühere Handwerk in Gingst, z. B. daß vier Familien von Handwerkern an einer Kochstelle kochen mußten. Es konnten auch alte Möbel, eine Küche, alte Kleidung, altes Spielzeug und viele Werkstätten von Handwerkern aus früherer Zeit besichtigt werden. Es war sehr interessant.

Anja Tippe, 2050 Teterow

Mein schönstes Erlebnis war die Wanderung zum Schneckenstein. Der Felsen ist einmalig bei uns in der DDR. Er ist der letzte Felsen, der Halbedelsteine in sich hat. Früher war der Schneckenstein sehr groß. Doch die Leute brachen mit Hammer und Meißel sehr, sehr viel ab. Da griff unser Staat ein und setzte ihn unter Denkmalschutz.

Frank Raphaelis, 7033 Leipzig

Mein Ferienerlebnis vom Rennsteig. Unsere Wandergruppe machte einen Ausflug von Masserberg nach Friedrichshöhe, der kleinsten selbständigen Gemeinde der DDR. Sie hat 28 Einwohner, darunter ein schulpflichtiges Kind. Es wird täglich zur Schule nach Neuhaus und zurück gefahren.

Eggert Marin, 4600 Wittenberg

Ich entdeckte bei einem Ferien-Berlin-Bummel den Wachaufzug unserer NVA. Es war sehr schön. Die Soldaten haben eine sehr genaue Ablösung gemacht. So beschützen sie bestimmt auch unsere Heimat. Berlin ist überhaupt eine schöne Stadt, wo man vieles erleben kann.

Grit Schumann, 7205 Kitzscher

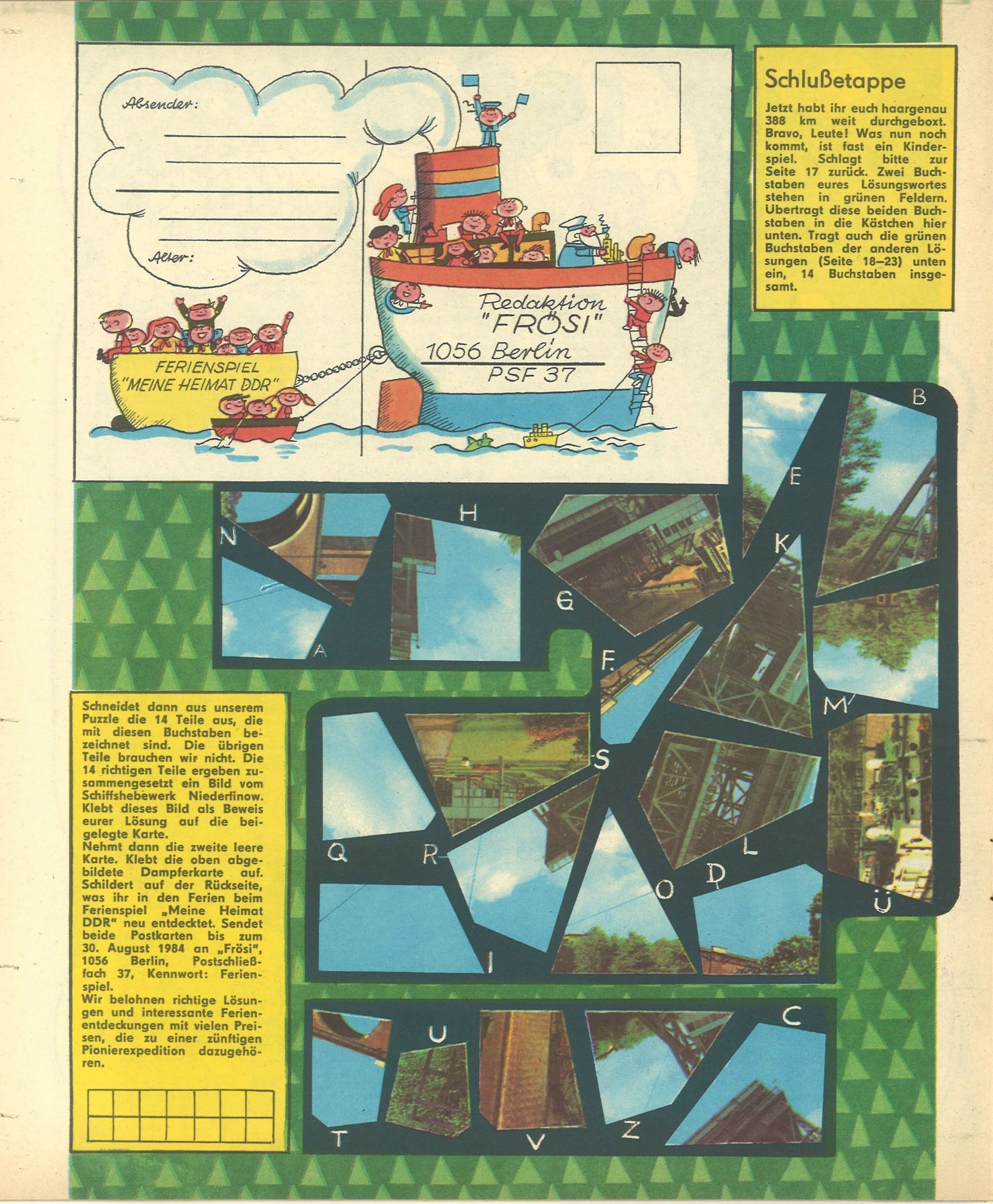
Eine beeindruckende Entdeckung machte ich beim Besuch der Mahn- und Gedenkstätte „Lichtenburg" in Prettin. Es war für mich unvergeßlich, über das schreckliche Leben im Konzentrationslager zu erfahren. Wir sahen die Zelle von Olga Benario. Diese Frau war sehr tapfer.

Matthias Rebhahn

Ich war im Ferienlager in Graal-Müritz. Jede Gruppe hatte einen Expeditionsauftrag erhalten. Wir sollten erforschen, welche Bedeutung der Wald in Graal-Müritz hat und was es Besonderes dort gibt. Der Förster war sehr freundlich. Er erzählte uns, daß es dort auch Waschbären gibt. Aus dem Berliner Tierpark sollen welche ausgerissen sein und sie haben sich dann vermehrt und sind nun in einigen Wäldern beheimatet. Die dicksten Bäume sind auch dort die Eichen mit einem Umfang von ungefähr 8 Metern. Vier Männer können mit den Armen so einen Baum umfassen.

Gudrun Hartwig, 1125 Berlin

Das höchste Bauwerk der DDR ist ein 365 m hoher Fernsehturm. In welcher Stadt der DDR steht er?



Schlußetappe

Jetzt habt ihr euch haargenau 388 km weit durchgeboxt. Bravo, Leute! Was nun noch kommt, ist fast ein Kinderspiel. Schlagt bitte zur Seite 17 zurück. Zwei Buchstaben eures Lösungswortes stehen in grünen Feldern. Übertragt diese beiden Buchstaben in die Kästchen hier unten. Tragt auch die grünen Buchstaben der anderen Lösungen (Seite 18–23) unten ein, 14 Buchstaben insgesamt.

Schneidet dann aus unserem Puzzle die 14 Teile aus, die mit diesen Buchstaben bezeichnet sind. Die übrigen Teile brauchen wir nicht. Die 14 richtigen Teile ergeben zusammengesetzt ein Bild vom Schiffshebewerk Niederfinow. Klebt dieses Bild als Beweis eurer Lösung auf die beigelegte Karte.

Nehmt dann die zweite leere Karte. Klebt die oben abgebildete Dampferkarte auf. Schildert auf der Rückseite, was ihr in den Ferien beim Ferienspiel „Meine Heimat DDR" neu entdecktet. Sendet beide Postkarten bis zum 30. August 1984 an „Frösi", 1056 Berlin, Postschließfach 37, Kennwort: Ferienspiel.

Wir belohnen richtige Lösungen und interessante Ferienentdeckungen mit vielen Preisen, die zu einer zünftigen Pionierexpedition dazugehören.

FRÖSI ? LESERPOST

Erlebnisse mit Tieren

Aufregung in der Reitstunde

Als ich im Trab an Papa vorbeikam, rief er mir zu: „Jule, wir haben Nachwuchs!" Ich wußte gar nicht, was los war. Mein Zwergkaninchen sollte doch erst in zwei Tagen Junge bekommen. So mußte es wohl Mohrle sein. Ich konnte gar nicht still auf dem Pferd sitzen. Endlich war die Reitstunde zu Ende. Kaum waren wir zu Hause, da war ich schon im Stall. Zuerst sah ich nur einen Haufen Wolle, dann Mohrle, die am Bauch kaum noch Fell hatte. Also mußte die Wolle von ihr sein. Da bewegte es sich auch schon im Nest. Doch Mohrle saß nie auf dem Nest. Nachts konnte ich nicht schlafen. Ich war so aufgeregt, denn Mohrle wollte sie nicht säugen. In den nächsten Tagen rannte ich immer wieder in den Stall. Doch nie sah ich die Kätzchen bei der Mutter. Nach einer Woche hielt ich es nicht länger aus. Ich wollte zu gerne wissen, ob sie noch lebten und wie viele es waren. Ich zog mir saubere Gummihandschuhe an und ging in den Stall. Die Wolle war noch da. Ich schob sie vorsichtig beiseite. Im Nest wimmelte es von nackten Stummelchen. Ich setzte mich vor lauter Überraschung ins Heu. Die Jungen waren so wild, daß ich sie nicht gleich zählen konnte. Aber sie lebten alle noch. Es waren sechs kleine Kätzchen. Langsam beruhigten sie sich. Ich rannte ins Haus und erzählte es den anderen. „Sie werden uns die Haare vom Kopf fressen", schimpfte Papa. Doch inzwischen hat sie die ganze Familie lieb.

Juliane Stulz, 1165 Berlin



Sehnsucht nach Astor

Es war in den Winterferien. Ich rodelte gerade, als meine Freundin mit einem Hund ankam. Und weil ich so ein Hundenarr bin, fragte ich sie gleich aus. Sie erzählte, daß sie den Hund an einer Straßenecke gefunden hatte. Zuerst ließen wir ihn ein bißchen schnuffeln. Aber er fand die Spur nach Hause nicht mehr. Da beschlossen wir, zur Polizei zu gehen. Dort hatte sich inzwischen die Frau gemeldet, der der Hund gehörte. Wir bekamen die Adresse und marschierten gleich hin. Dort wollte man uns eine Belohnung geben. Wir rannten aber davon. Zu Hause hatte ich große Sehnsucht. Am nächsten Tag suchten wir die Frau wieder auf und baten sie, den Hund ausführen zu dürfen. Sie erlaubte es. So gingen wir jeden Tag mit Astor an der Leine spazieren. Wir verlebten viele schöne Tage mit ihm. Im Mai fuhr ich wieder zu Astor nach Annaberg-Buchholz.

Anke Beyerlein, 8270 Coswig

Schritte im Keller

Ich kam gerade vom Spielen, da hörte ich im Keller leise Schritte und ein eigenartiges Fiepen. Im Keller brannte aber kein Licht. Vorsichtig ging ich die Kellertreppe hinunter. Zuerst war es still, dann hörte ich wieder diese Geräusche. Ich schaltete das Licht ein, sah aber niemand. Mich packte die Angst, schon wollte ich die Treppe wieder hinauflaufen. Doch neugierig war ich auch. Ich machte wieder Licht und entdeckte in einer Kellerecke einen kleinen Igel. Erleichtert atmete ich auf, nahm den kleinen Igel auf den Arm und trug ihn nach oben. Jetzt wohnt er in unserem Garten.

Anke Gläser, 1330 Schwedt/Oder

KLICK des MONATS

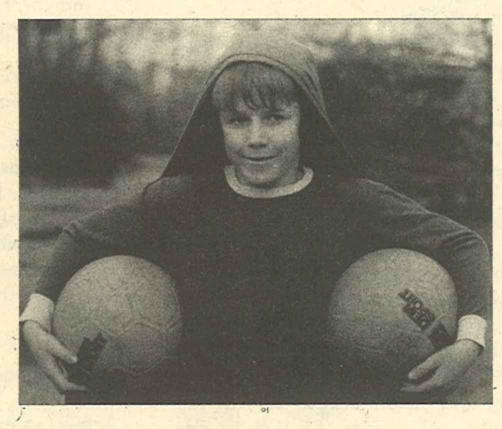


„Begeisterte Zuschauer" von Gerd Markert aus Eisenhüttenstadt

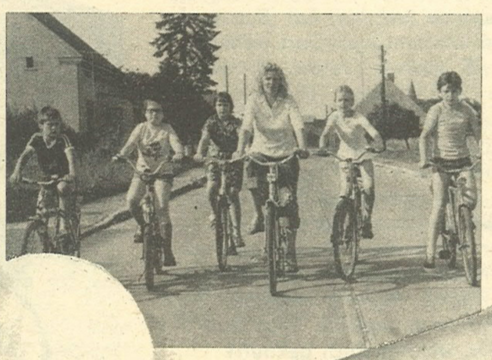
Hurra, wir haben Ferien!

Nun ist es wieder soweit. Frohgestimmt und mit guter Laune könnt ihr die langen Ferienwochen antreten.
Neben der Erholung in Ferienlagern und dem Urlaub gemeinsam mit den Eltern gibt es noch vielfältige Möglichkeiten, die Freizeit interessant und spannend zu gestalten. Nicht nur beim täglichen Radtraining und beim sportlichen Fußballmatch könnt ihr euch austoben, sondern auch als Zuschauer aktive Teilnehmer bei lustigen Wettkämpfen anspornen.
Auch für unsere Fotoklicker gibt es genug zu tun. An jeder Ecke, auf jedem Spielplatz, in Wald und Feld sind Motive zu finden, die es lohnt, im Bild festzuhalten. Schaut in interessante Gesichter!
Von einem Porträt spricht man, wo Wesentliches über einen Charakter, wo Typisches über einen Menschen und seine Lebensumstände, die ihn zu eben diesem Menschen gemacht haben, ausgesagt wird.
Solltet ihr euch an die Porträtfotografie heranwagen, dann beachtet, daß das Sonnenlicht dem Scheinwerferlicht ähnelt. Es wirkt übersteigernd und leuchtet jede Unebenheit im Gesicht heraus. Auch ergibt Sonnenbeleuchtung im Porträt sehr harte Konturen und das Modell wird durch das zu grelle Licht ständig zum Blinzeln gezwungen. Die Lockerheit und Natürlichkeit verlieren sich, da der Gesichtsausdruck verkrampft und das Auge unähnlich wirkt. Ein Ausweg ist, das Sonnenlicht als Streif- oder Gegenlicht einzusetzen oder dann zu fotografieren, wenn die Sonne tief am Himmel steht, also morgens und abends.
Auf geht's zur nächsten Runde. Wie immer viel Erfolg wünscht euch dabei

euer Peter Linse



„Ronald nach dem Fußballtraining", Karsten Schmidt aus Burg/Spreewald



„Radwanderung" AG Fotografie aus Hangelsberg

Zeichnungen: Christine Klemke, Heidi Fritzsche



Foto: ADN/ZB

Die Lehren der Kindheit

Ein „Frösi"-Interview mit Rassul Gamsatow

Welches sind die unvergeßlichsten, stärksten Eindrücke Ihrer Kindheit?

Bei uns in den Bergen gibt es folgenden Brauch: der Reiter steigt nicht schon an der Schwelle seines Hauses in den Sattel. Erst führt er sein Pferd aus dem Aul. Sicherlich ist das nötig, um noch einmal daran zu denken, was er hier läßt und was ihn auf seinem Weg erwartet.
In meiner Kindheit gab es viele fröhliche, unvergeßliche Ereignisse, aber zuerst möchte ich von meinen Eltern erzählen.
In der Schule und später im Institut habe ich viele kluge Bücher gelesen, aber das beste Buch meines Lebens blieben immer die Weisheit meines Vaters und die Zärtlichkeit meiner Mutter . . .
Der Vater liebte das langsame Erzählen. Er setzte mich auf seine Knie, bedeckte sie mit dem Rockschoß des duftenden warmen Pelzes und begann von allem zu erzählen, was er gesehen hatte und was er kannte. Es genügte, daß ich ein Lied oder ein Gedicht nur einmal hörte, und schon prägte es sich mir wie von selbst ein. Als ich in der 2. Klasse war, ging ich von meinem Heimat-Aul Zada über steile Gebirgspfade in den Aul Buzra, der 20 km entfernt war. Dort wohnte ein Freund meines Vaters. Er kannte viele alte Lieder, Legenden und Verse. Vier Tage lang von morgens bis abends schrieb ich alles auf, was ich hörte. Wie auf Flügeln kehrte ich eilig nach Hause zurück, vollgestopft mit Versen und Liedern.
Wenn ich heute einen Jungen sehe, der nach Hause kommt, möchte ich ihn fragen: Welche Neuigkeit hast du erfahren, welches Lied hast du gehört, welches Buch gekauft?
In unserer Kindheit gab es weniger Bücher, als die Kinder sie heute haben. Um ein neues Märchen zu hören, verdingte ich mich beim Nachbarn zum Pferdehüten. Für drei Tage Arbeit erzählte er mir ein Märchen. Von Jugend auf lehrte man uns nicht nur Arbeitsfreude, Achtung vor den Alten und Ehrung der Mutter, sondern auch die Liebe zum Wort.
Mein erstes Gedicht sah ich an unserer Schulwandzeitung, als ich 11 Jahre alt war. Natürlich war das ein Ereignis, an das ich mein ganzes Leben lang denke.
Einmal beauftragte mich mein Vater – der Volksdichter Dagestans, Gamsat Zadassa – seine Verse den Aulbewohnern vorzulesen. Vaters Verse gefielen mir so sehr, daß ich meine Schüchternheit und Verlegenheit vergaß. Wahrscheinlich gab mir das die Fähigkeit, in jeder beliebigen Situation die Fassung nicht zu verlieren.
Besonders gut erinnere ich mich an unseren Aul so, wie ich ihn in der Kindheit sah. Von allen Seiten neigten sich die Felsen über ihn. Hinter der ersten Reihe von Bergen wurde eine zweite sichtbar, wie runde, mit dichtem Fell bewachsene Kamelrücken. Dieses einfache und schöne Bild meiner Heimat tausche ich gegen keine Schönheit der Welt ein.

Waren Ihnen die Lehren der Kindheit im Leben nützlich?

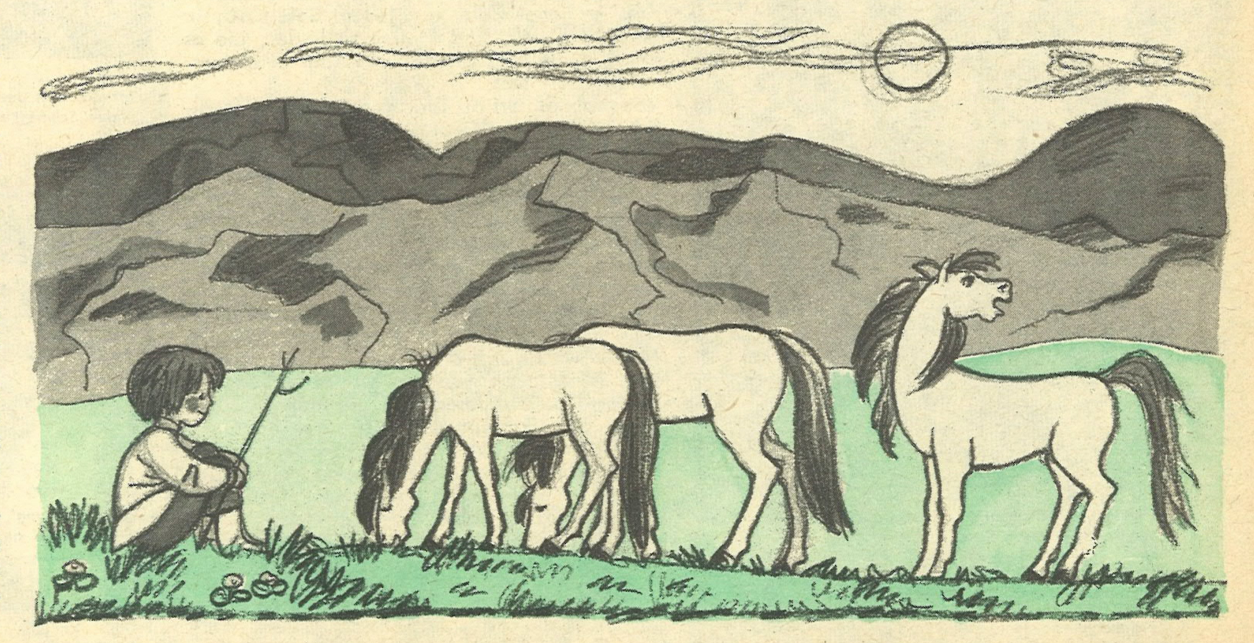
Man erzählt, daß ich, als ich klein war, der Geschwätzigste in unserer Familie war. Hörte ich irgend etwas auf der Straße – gleich mußte ich es allen erzählen. Manchmal redet man nicht deshalb, weil sich wichtige Gedanken im Kopf angesammelt haben, sondern weil die Zungenspitze juckt. Aber kann man denn ein Wort in die Welt hinauslassen, das nicht vorher im Herzen war? Wenn ich jetzt meinen Landsleuten erzähle, was ich gesehen habe, auf Reisen in ferne Länder, denke ich immer voller Achtung an meine Zuhörer.
Ich sagte, daß ich in der Schule begann, Verse zu schreiben. Aber ich mußte auch für den Unterricht lernen, und meine Geduld, am Tisch zu sitzen, reichte oft nicht. Kaum hatte sich die Tür hinter Vater geschlossen, erschien ich auf dem Dach des Hauses. Als der Vater mich einmal erblickte, rief er der Mutter zu: „Bring das Seil, das am Nagel hängt, ich will Rassul am Stuhl festbinden, sonst wird nie etwas Vernünftiges aus ihm!"
Der Freund des Vaters, Abutalib, sagte: „Talent und Arbeit müssen in einem Gedicht vereinigt sein, so wie Dolch und Scheide zusammengehören..." Sehr oft, wenn ich am Schreibtisch sitze, denke ich an meinen Vater, an seine Belehrungen . . .

Was möchten Sie unseren Lesern wünschen? Wie möchten Sie sie sehen?

Ich möchte sie gesund, stark, gut und bescheiden sehen, und sie sollen die Traditionen der Väter fortsetzen. Möge sich der Himmel über ihren Köpfen nicht verdüstern. Möge Frieden in ihren Häusern sein. Ich möchte jedem Jungen und jedem Mädchen wünschen, viele Brüder und Schwestern zu haben. Ich hatte drei Brüder – zwei sind an der Front gefallen. Ich habe eine Schwester, drei Töchter, drei Enkel – das macht mich froh.
Immer denke ich daran, was uns der Vater in der Kindheit gelehrt hat. Er sagte: „Wenn du eine unwürdige Handlung begangen hast – soviel du es später auch bereust, du kannst sie nicht ungeschehen machen. Was ist das Abscheulichste auf der Welt? Ein Mann, der vor Angst zittert."
Ich erinnere mich, wie mich der Vater in meiner Kindheit für eine Lüge bestrafte. „Das ist ein schreckliches Unkraut auf dem Feld deiner Seele", sagte er. „Wenn man es nicht beizeiten mit der Wurzel ausreißt, wird es das ganze Feld so überwuchern, daß nirgends mehr ein guter Samen wachsen kann."
In der Kindheit brauchte ich viel Mut, damit ich von Worten der List und der Kniffe zu Worten der Wahrheit gelangte. Mut braucht der Mensch, um die Wahrheit zu verteidigen. Der Vater sagte: „Jeder Mensch muß von klein auf bei uns verstehen, daß er nicht für sich allein da ist. Er ist auf die Erde gekommen, um ein Repräsentant seiner sozialistischen Heimat zu werden, und er muß bereit sein, diese Ehre auf sich zu nehmen."
Friede deinem Haus!

Übersetzung aus dem Russischen: Dagmar Regener

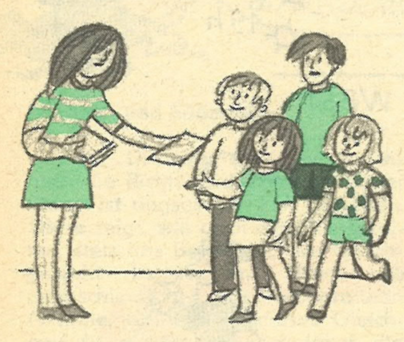
Zeichnung: Christine Klemke



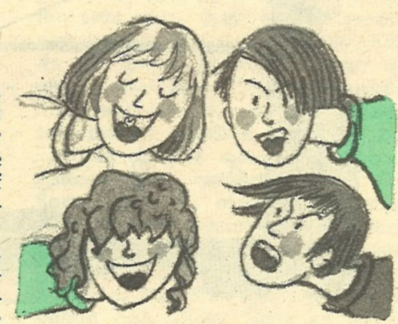
DER KARTOFFELTANZ

Text:
VLASTA SVOBODOVA

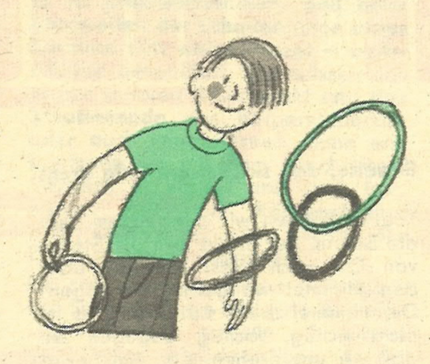
Nach dem Abendessen versammelten sich alle in dem Festsaal. An der Eingangstür gaben vier große Mädchen verschiedenfarbige Eintrittskarten aus, die mit Nummern versehen waren. „Nicht verlieren, nicht zerknittern oder zerfetzen, aufheben!" ordneten sie streng an. An den vorderen Tischen in der Nähe der Bühne saßen die Jungen und Mädchen aus den jüngsten Gruppen.
Die älteren ließen sich an den hinteren Tischen in einer Ecke nieder.



Peter zwängte sich zwischen den Sitzenden durch, und als er sich auf einen Stuhl fallen ließ, sagte er gelangweilt: „Also lauter Wettspiele heute abend, Herrschaften. Auf solche Kinkerlitzchen ist doch überhaupt kein Mensch neugierig."
Ein Gong ertönte, und es ging los. Auf der Bühne erschien die Lagerleiterin Helena, die ansonsten Feinmechanikerin war. Mit ein paar Witzen, die sie erzählte, schuf sie eine gelockerte Atmosphäre im Saal, und dann fing sie an, das Programm für diesen Abend vorzustellen. Die „Alten" hörten ihr anfangs nicht einmal richtig zu, aber dann wurde auf einmal auch ihre Neugier geweckt.
„Die Spieler mit den Nummern, die ich jetzt vorlese, kommen zu mir auf die Bühne", sagte Helena. Nun erwischte es auch die „Alten". Die blaue Sechs, die Elf und die Fünfzehn. Also Peter, Michael und Mirek. Sie brachten nur ein ablehnendes Brummen zustande, dann schlenderten sie langsam und unwillig zu den Stufen, die auf die Bühne führten.
Der erste Teil fand Anklang. Es war ein guter, alter Wettbewerb mit Liedern. Wie zu erwarten war, gewannen ihn die Mädchen. Sie sangen mit Spaß an der Sache und verfügten über einen unerschöpflichen Vorrat an Liedern. Michaels und Mireks Gesang war eher eine Art Brummen, und Peter klappte überhaupt nur den Mund auf und zu – tonlos. Wie sollten einem denn überhaupt so schnell Lieder einfallen, in denen das Wort „Wasser" vorkommt? So passierte es, daß die „Alten" als erste ausscheiden mußten. Aber schon in der nächsten Runde verbesserten sie ihren Stand enorm. Beim Ringewerfen auf ein Ziel siegten sie mit großem Vorsprung. Gute Ergebnisse erreichten sie auch beim Fischefangen auf dem Trockenen sowie beim Orientierungsspiel mit verbundenen Augen. Dann verkündete Helena: „Und jetzt wollen wir einen kleinen Tanzwettkampf veranstalten. Zwei gleiche Nummern bilden jeweils ein Paar", hörte Peter die Stimme der Spielleiterin, „die gelbe und die grüne Zwei, die rote und die blaue Sechs, die grüne und die rote Fünf, die gelbe und die blaue Elf ..."
Auf der einen Seite der Bühne standen kichernd die Mädchen, auf der anderen Seite etwas verlegen die Jungen. Peter betrachtete die Mädchen und entschied mit einem Blick, welche der Tänzerinnen am besten zu ihm passen würde. Aber es kam natürlich völlig anders als erhofft. Ein schmales, kleines Mädchen kam auf ihn zu.
„He, das ist doch sicher ein Irrtum?" wandte sich Peter an die Spielleiterin. „Mit der da kann ich doch nicht tanzen."



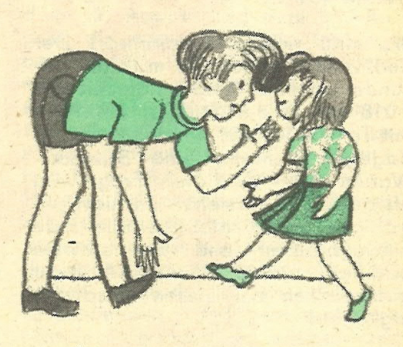
„Bedaure", zuckte Helena die Schultern, „das Los hat so entschieden."
„Da mache ich nicht mit", knurrte Peter ärgerlich. „Das geht doch nicht. Das ist unfair."
Das Mädchen reichte ihm nicht mal bis zur Schulter. Mit großen blauen Augen schaute es zu ihm hinauf. Es war ebenfalls ganz verlegen und wußte nicht, was es tun sollte – sollte es weggehen oder mit diesem großen Jungen doch tanzen?
„Kommt nicht in Frage", sagte die Spielleiterin. „Der Wettbewerb muß zu Ende gespielt werden. Wenn du jetzt aufgibst, verliert deine ganze Gruppe Punkte. Das wäre doch schade."
Aus den Lautsprechern erklang Musik. Die Paare drehten sich in verschiedenster Weise – einige bewegten sich im Rhythmus, andere machten immer nur einen Schritt nach rechts, einen nach links, wie es eben ging. Peter stand da. Dann fiel ihm plötzlich ein, daß er wie eine hölzerne Figur aussehen könnte. Er fing an, sich leicht rhythmisch zu bewegen. Seine Partnerin tanzte, als hätte sie seit ihrer Geburt nie etwas anderes getan, als immer nur zu tanzen. In seiner Erinnerung



tauchten Aufnahmen von irgendwelchen Karnevalfesten auf Kuba auf, die er mal im Fernsehen gesehen hatte.
Freundschaftlich zwinkerte er ihr zu. „Wie heißt du eigentlich?"
„Lenka", antwortete sie schüchtern.
„Was meinst du, Lenka, haben wir eine Chance?" fragte er sie.
„Natürlich, haben wir", sagte sie.
Es ärgerte ihn nicht mehr so sehr, daß er sie als Partnerin bekommen hatte.
„In welche Klasse gehst du denn? In die erste, nicht wahr?"
„Nein, ich komme schon in die dritte Klasse."
Sie kamen in die zweite Runde, die viel Wendigkeit und Geschicklichkeit erforderte. Die Tänzer mußten Hindernisse überwinden. Sie schlängelten sich zwischen Büchsen, die mit Wasser gefüllt waren, hindurch, krochen unter Bindfäden durch, die man zwischen Stühlen gespannt hatte.



Zu den besten Paaren zählten die langhaarige Dana, die mit einem gewandten, sommersprossigen Jungen tanzte und Mirek mit seiner Blondine. Peter konnte immer noch nicht begreifen, daß auch sie beide, dieses ungleiche und „lächerliche" Paar, unter den Favoriten gelandet waren. Er hielt es eigentlich eher für ein Versehen, wobei er andererseits wirklich anerkennen mußte, daß seine kleine Tänzerin tat, was sie konnte.
Sie gelangten bis in die letzte Runde. „Halten wir uns weiter?" fragte Peter die Kleine und klopfte ihr auf die Schulter. Sie blickte mit ihren großen Augen zu ihm auf und nickte: „Wir halten uns weiter."
Die letzte Runde des Tanzwettbewerbs bildete ein Tanz mit der Bezeichnung „Kartoffeltanz", wie die Spielleiterin bekannt gab. Die Paare mußten während des Tanzes zwischen ihren Stirnen eine Kartoffel festhalten. Wer sie fallenließ, hatte eben Pech gehabt und mußte ausscheiden.
„So ein Mist", sagte Peter. „Jetzt ist es aus. Das ist ein hoffnungsloser Fall." Enttäuscht blickte er hinunter auf seine kleine Partnerin. Warum war sie nicht wenigstens ein Stückchen größer? Mirek rief ihm zu: „Jetzt kannst du gleich einpacken!" Der Spott brachte Peter auf die Palme. „Nun gerade nicht, du Blödmann", antwortete er scharf. Dennoch war ziemlich sicher, daß Mirek mit seinem Mädchen siegen würde. Die beiden waren gleich groß.
„So, es geht los, bitte schön", ermunterte sie die Spielleiterin.
Aber wie denn? überlegte Peter. Es ging überhaupt nicht anders, als sich hinunterzubeugen und in gebückter Haltung zu tanzen.



Es war mehr als beschwerlich – eine regelrechte Schinderei war es. Peter hatte das Gefühl, als könne sein Rückgrat zerbrechen. Sein Hemd war völlig durchgeschwitzt. Die Musik, die er sonst so liebte, dröhnte ihm in den Ohren. Sie nahm und nahm kein Ende. Um sie herum kreiste boshaft – wie eine Wespe – Mirek mit seiner Tänzerin. Wenn man den Kopf nur ein kleines bißchen bewegt, fällt die Kartoffel herunter, überlegte Peter. Die Kleine tat ihm leid. Sie preßte ihre Stirn gegen die Kartoffel – unbeirrbar, wie ein kleiner Widder. „Du bist zweiter, Peterchen", rief Mirek übermütig. Da bekam Mireks Partnerin einen Lachanfall, kicherte los – und ihre Kartoffel kullerte über den Boden.
Peter richtete sich langsam auf. In der Hand hielt er seine naßgeschwitzte Kartoffel.
„Die behalte ich als Andenken", sagte er zu Lenka. „Du kriegst den Preis, die Eistorte."

Übersetzung aus dem Tschechischen: Heidrun Dickopf

Zeichnungen: Christine Klemke

UNSER ERDKARUSSELL

Wer merkt schon, daß wir uns auf einem großen Karussell befinden? Unser Planet Erde dreht sich in 24 Stunden einmal um seine eigene Achse und wir machen dabei eine ganz ordentliche Sausefahrt – von der wir zum Glück nichts merken. So eine Karussellfahrt auf dem Rummelplatz ist manch einem schon schlecht bekommen, bei der Erde dagegen merken wir davon nichts. Wußtet ihr schon, daß ein Berliner in jeder Sekunde 283 m zurücklegt? Ganz so viel schafft ein Bewohner im „hohen Norden" auf der Insel Rügen nicht: es sind nur 270 m. Im Süden, sagen wir in Plauen, sind es aber fast 296 m in der Sekunde! Je näher wir an den Äquator kommen, desto größer wird der zurückgelegte Weg, am Äquator selbst, der Mittellinie unserer Erdkugel, sind es immerhin 464 m!

Wir sind richtige Rennfahrer! Der Berliner mit seinen 283 m in der Sekunde hat eine Geschwindigkeit von 1 018 km in der Stunde! Ein Auto mit Tempo 100 auf der Autobahn ist dagegen beinahe eine Schnecke. Warum aber – und diese Frage wird oft gestellt – entstehen da nicht gewaltige Stürme, die über die Erde hinwegbrausen und uns schwere Schäden zufügen könnten? Nicht auszudenken bei diesen Geschwindigkeiten!

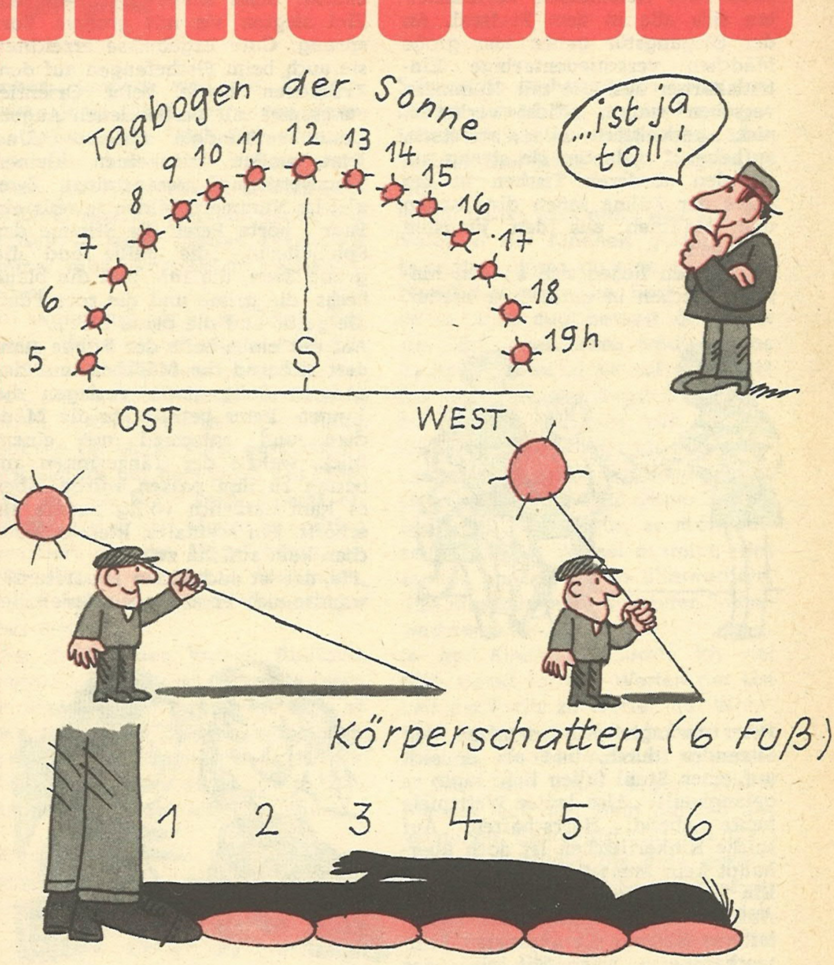
Kann man aus einem Hubschrauber sehen, wie sich die Erde dreht? Die Antwort darauf lautet natürlich: Nein. Wenn wir uns in die Luft erheben, sind wir eigentlich noch nicht von der Erde losgelöst. Durch die Lufthülle bleiben wir mit der Erde verbunden. Die Lufthülle nimmt an der Drehung um die eigene Achse (Rotation) teil. Die Luft nimmt alles mit sich, was sich in ihr befindet: Wolken, fliegende Vögel und Insekten und natürlich auch Ballons sowie Flugzeuge. Würde die Luft nicht an der Erdbewegung teilnehmen, ja, dann gäbe es die gewaltigen Stürme auf der Erde, von denen vorhin die Rede war.

Doch auch wenn die Erde nicht von der Lufthülle umgeben wäre, oder wenn wir uns in die hohen, fast luftleeren Schichten der Lufthülle begeben würden, könnten wir die Drehbewegung der Erde nicht sehen. Warum diesmal nicht? Sobald wir uns von der Oberfläche der Erde loslösen, bewegen wir uns mit derselben Geschwindigkeit weiter, mit der sich unter uns die Erde dreht. Die Ursache dafür ist die sogenannte Trägheit, eine wichtige physikalische Eigenschaft eines jeden Körpers, der sich in Ruhe oder Bewegung befindet.

Beweise, daß sich unsere Erde dreht

Täglich können wir beobachten, wie die Sonne, der Mond und die Sterne von Ost nach West langsam über den Himmel wandern. Wir sagen: Der Himmel dreht sich – und es ist nicht richtig. Richtig dagegen ist, daß wir uns drehen, der sich bewegende Himmel ist eine Täuschung. Kein Wunder, daß die Menschen Jahrtausende hindurch felsenfest davon überzeugt waren, daß sich alle Himmelskörper um die Erde drehen, die man sich im Mittelpunkt vorstellte. Durch Jahrtausende haben die Menschen nicht unterscheiden können, was sich wirklich und was sich scheinbar bewegt. Lächeln wir darüber nicht! Uns ist es auch schon öfter so ergangen, wenn wir bei einer Eisenbahnfahrt die Züge auf den Nebengleisen beobachtet haben und nicht so recht wußten, welcher Zug fährt oder nicht und ob wir uns vorwärts oder rückwärts bewegen. Unsere Erde ist ein Planet, d. h. ein dunkler Körper, der von der Sonne, unserem Stern angestrahlt wird. Da sich die Erde von West nach Ost dreht, bewegt sich der Himmel scheinbar von Ost nach West. Das bedeutet, daß in den Orten, die östlich von uns liegen, früher Tag und früher Nacht ist, als die westlich von uns gelegenen. Wir werden buchstäblich in das Sonnenlicht hineingedreht. Es gibt noch mehr Beweise für die Drehung der Erde.

Stellen wir uns einen hohen Turm vor, von dem wir eine Bleikugel fallen lassen. Bei unserem Versuch ist es völlig windstill. Unsere Frage: Welche Richtung schlägt die Kugel ein: Vergessen wir dabei nicht, daß sich die Erde von West nach Ost dreht. Die Kugel wird nach Osten abgelenkt und eilt gewissermaßen der Erdumdrehung voraus. Etwas eigenartig mutet euch die Antwort gewiß an. Wir sind hier wieder beim Thema „Trägheit" angelangt. Die fallende Kugel behält infolge der Trägheit ihre alte Geschwindigkeit durch die Rotation der Erde bei. Zahlreiche Versuche haben dies bestätigt.

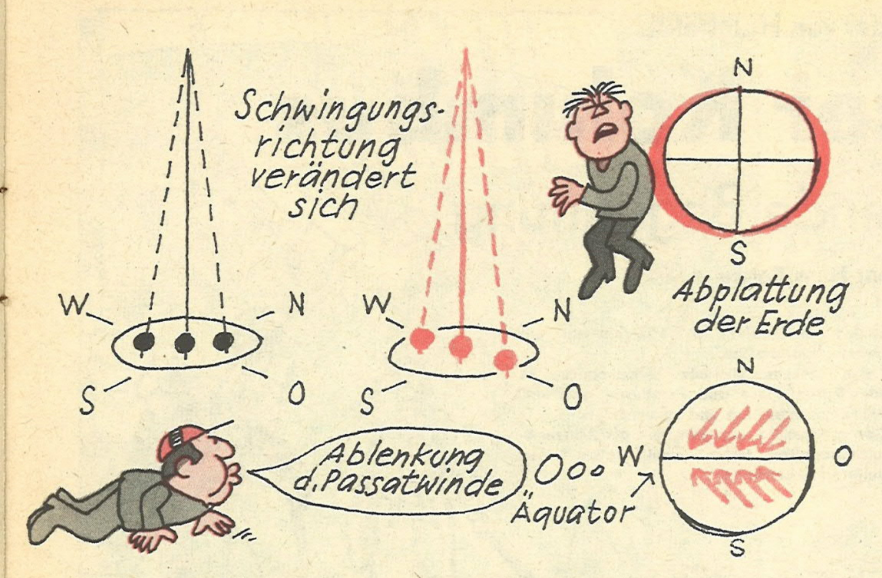


Der Pendelversuch

Einen interessanten Versuch unternahm 1851 der Franzose Foucault, bei dem er die Drehung der Erde beweisen wollte. Er verwendete dafür ein 67 m langes Pendel in Bewegung und stellte fest, daß sich die Schwingungsrichtung allmählich verändert. Die Erde dreht sich unter dem langen Pendel langsam weiter. Die Besucher von Leningrad können diesen Versuch in der Isaak-Kathedrale beobachten, wo aus der hohen Kuppel ein Pendel herunterhängt. Das Pendel wird in Bewegung gesetzt, in etwa 10 cm Entfernung wird eine kleine Holzfigur aufgestellt. Immer näher und näher arbeitet sich das Pendel heran, bis die Holzfigur umgestoßen wird. Die Schwingungsrichtung des Pendels ist nach kurzer Zeit anders. Würden wir diesen Versuch in verschiedenen Gegenden der Erde unternehmen, so könnten wir feststellen, daß diese Schwingungen überall anders ablaufen. An den Polen der Erde würde das Pendel innerhalb von 24 Stunden eine volle Kreisbewegung machen, am Äquator dagegen würde es immer nur in einer Richtung hin- und herschwingen. Bei uns braucht das Pendel für eine volle Kreisbewegung bedeutend länger als 24 Stunden, nämlich 30 Stunden und 15 Minuten. Je näher wir zum Äquator kommen, desto länger dauert es, bis eine volle Kreisbewegung ausgeführt wird. Diesen Versuch des Herrn Foucault können wir selbstverständlich auch ausführen, wenn wir eine Pendellänge von mindestens 5 m verwenden und dieses völlig störungsfrei (Wind, Erschütterungen) aufhängen. In mancher Schule wäre eine solche Möglichkeit vorhanden.

Die Erde wird träge

Wir sprechen zwar immer von der Erdkugel, wissen jedoch, daß dies geometrisch nicht stimmt. Unsere Erde ist abgeplattet, der Durchmesser von Pol zu Pol ist 43 km kürzer als der Durchmesser an der Mittellinie, dem Äquator. Bei unserem Schulglobus von 33 cm Durchmesser würde die Abplattung nur ungefähr 1 mm ausmachen und wir können daher unsere Erde ohne weiteres als Kugel darstellen. Die Abplattung der Erde ist ein Ergebnis der Drehung um ihre eigene Achse, so wie man es auch bei einem Tonklumpen feststellen kann, der auf einer Töpferscheibe in rasche Drehung versetzt wird. Unsere Erde hat sich vor Jahrmillionen bedeutend rascher gedreht, d. h. die Tage waren damals kürzer, etwa 18 bis 20 Stunden. Die Drehung wird von Jahr zu Jahr langsamer, nur handelt es sich dabei um ganz winzige Beträge, die sich erst nach Jahrtausenden um wenige Sekunden bemerkbar machen. Eine raschere Drehung hat also eine größere Abplattung zur Folge, die Planeten Jupiter und Saturn sind mit ihrer täglichen Drehung von rund 10 Stunden Musterbeispiele dafür.



Nordost- und Südostwind

Für die Drehung der Erde spricht auch die Richtung der Winde. Unser Planet ist ringsum mit Luft umgeben. Diese zeigt, wie auch die Flüssigkeiten, stets das Bestreben, das Gleichgewicht herzustellen. Durch die unterschiedlichen Temperaturen (Wärme, Kälte) wird dieses Gleichgewicht gestört. Wärme dehnt die Körper aus, macht sie leichter. Aus diesem Grunde steigt die erwärmte Luft in die Höhe, während die kältere absinkt.

In bestimmten Gegenden der Erde, besonders zwischen den Wendekreisen, wehen ständig Winde aus bestimmten Himmelsrichtungen, die früher für die Segelschiffahrt von Bedeutung waren. Die Passatwinde wehen auf der Nordhalbkugel aus Nordost, auf der Südhalbkugel aus Südost. Auf der Erde ist ein beständiges Strömen von der heißen Äquatorgegend aufwärts in größere Höhe, nach und nach kühlen sich die Luftmassen ab und strömen aus den kälteren Gegenden wieder zurück zum Äquator. Stände die Erde still, so müßte auf der Nordhalbkugel ein Nordwind, auf der Südhalbkugel ein Südwind entstehen. Durch die Drehung der Erde werden diese Winde in einen Nordost- und Südostwind umgewandelt.

Der Wissenschaftler würde gewiß noch eine ganze Reihe von Beweisen für die Erddrehung aufzählen, doch wir wollen es genug sein lassen.

Wie aber steht es mit der Drehung unserer Geschwister im Weltall, den Planeten? Führen diese auch eine Rotation aus und wenn, können wir diese beobachten? Infolge der Einzelheiten auf der Oberfläche der Planeten (dunkle und helle Flecke) läßt sich die Drehung mit dem Fernrohr gut beobachten. So kennen wir heute die Umdrehungszeiten auf die Minute genau, bei Mars und Jupiter sogar bis auf die Sekunde. Ein Marstag dauert 24 Stunden, 37 Minuten, 23 Sekunden. Die beiden Riesenplaneten drehen sich in ungefähr 10 Stunden, am längsten dauert es bei unserem Nachbarplaneten Venus mit fast 243 Tagen.

Körperschatten-Sonnenuhr

Die Menschen des Altertums hatten bald herausgefunden, daß die Länge des Schattens unseres Körpers immer einer ganz bestimmten Höhe der Sonne entspricht. Das bedeutet, wenn die Sonne zur Mittagszeit hoch steht, ist der Schatten kurz, am Morgen und am Abend sind die Schatten sehr lang. Auch in den einzelnen Jahreszeiten ist es verschieden, da die Sonne im Winter tiefer als im Sommer steht. Dies trifft natürlich nicht nur für unseren Körperschatten zu, sondern für jeden beliebigen Körper oder Gegenstand. Astronomisch bedeutet das: Die Sonne hat an einem bestimmten Tag, zu einer bestimmten Zeit eine ganz bestimmte Höhe am Himmel und wirft dementsprechend einen Schatten, der eine ganz bestimmte Länge hat. Diese Tatsache hatten die alten Griechen bereits erkannt und haben den eigenen Körperschatten für die Bestimmung der Zeit verwendet. Stellen wir uns einmal vor, wie sich vor mehr als 2000 Jahren Alexandros mit seinem Schulfreund Philippos treffen wollte. Da gab es noch keine Uhren und selbst Sonnenuhren waren selten, oft befand sich nur eine auf einem öffentlichen Platz einer Stadt. Nun, Alexandros wird folgendes gesagt haben: „Hör zu, Philippos, wenn dein Schatten fünf Fuß lang ist, treffen wir uns hinter dem großen Stein am Olivenhain und vergiß nicht, die Spielsteinchen mitzubringen!" Philippos wußte genau, wann er bei dem Treffpunkt zu sein hatte.

Die Länge des eigenen Schattens wurde mit den Füßen gemessen, somit brauchte man auch keinen Zollstock oder wie man es noch benennen sollte. War denn diese Zeitangabe überhaupt einigermaßen genau? Was, wenn der Fuß von Alexandros viel kleiner als der von Philippos war? Schließlich sind unsere Füße nicht gleich lang. Doch überall im Leben ist die Mathematik vertreten und so auch bei unserem Körper. Die Länge des Fußes beträgt immer den sechsten Teil der Körperlänge – von Millimetergenauigkeit wollen wir natürlich absehen.

Die Länge des Schattens können wir mit unseren Füßen mit Leichtigkeit messen. Wir setzen Fuß an Fuß und schreiten so die Schattenlänge ab. Es ist selbstverständlich, daß beim Abschreiten der Schattenlänge unser Schatten sich weiterbewegt – buchstäblich davonläuft. Wir müssen uns vorher unseren Standpunkt und das Schattenende des Körpers merken oder auch kennzeichnen, dann erst beginnen wir mit dem Abschreiten. Versucht es einmal und stellt fest, wieviel Fuß euer Körperschatten mißt! Dann erst wollen wir mit der Zeitbestimmung beginnen.

Da sich die Sonnenhöhe und damit die Schattenlänge im Laufe des Jahres verändert, müssen wir immer das Datum berücksichtigen. Es ist aber nicht erforderlich, auf unserer Übersicht jeden Tag des Jahres anzugeben. Von Tag zu Tag sind die Veränderungen so gering, daß wir sie ohne weiteres vernachlässigen können. Außerdem besteht noch eine wichtige Gesetzmäßigkeit bei den Sonnenhöhen: vom 21. Dezember bis zum 21. Juni nehmen die Sonnenhöhen und die Tageslängen beständig zu, vom 21. Juni bis zum 21. Dezember nehmen sie wieder ab. Das bedeutet, daß sich die Verhältnisse wiederholen. Jeder Tag kommt somit zweimal vor – ausgenommen der Tag der Sommersonnenwende (21. Juni) und der Tag der Wintersonnenwende (21. Dezember). So ist z. B. die Sonnenhöhe am 20. Mai gleich der vom 20. Juli bzw. die vom 1. Dezember ist gleich der vom 10. Januar. Ferner müssen wir noch berücksichtigen, daß sich in der Zeit zwischen dem 20. Mai und dem 20. Juli sowie dem 20. November und dem 20. Januar Sonnenhöhe und Tageslänge kaum verändern.

Beim Ablesen der Uhrzeit muß man auch wissen, daß die Höhe der Sonne am Vormittag zunimmt, am Mittag am größten ist und am Nachmittag wieder abnimmt. So steht die Sonne eine Stunde vor dem Mittag (11.00 Uhr) genau so hoch wie eine Stunde nach dem Mittag (13.00 Uhr). So entspricht 15.00 Uhr 9.00 Uhr oder 6.00 Uhr 18.00 Uhr.

Wie arbeiten wir mit der „Frösi"-Fußsonnenuhr?

Angenommen, wir haben eine Schattenlänge von fünf Fuß gemessen und zwar am 12. Juli. Dieser Tag entspricht aber auch dem 29. Mai. In unserer Tabelle gehen wir vom 12. Juli nach rechts, bis wir auf 5 treffen. Diese befindet sich in der Reihe, die 10.00 Uhr bzw. 14.00 Uhr anzeigt. Es ist selbstverständlich, daß man weiß, ob Vormittag oder Nachmittag ist, danach richtet sich die Uhrzeit in der Tabelle. Es kann auch vorkommen, daß wir unsere Fußlänge in der Tabelle nicht finden. Beispiel: 28. März, wir haben 10 Fuß gemessen. Zwischen 8¾ und 11 Fuß liegt 10 etwa in der Mitte, daher nehmen wir die Mitte zwischen 9.00 Uhr und 10.00 Uhr oder 14.00 Uhr und 15.00 Uhr. Die Uhrzeit beträgt entweder 9.30 Uhr oder 14.30 Uhr.

So kann z. B. auch das Datum in der Tabelle nicht vorhanden sein. Wir verfahren ähnlich und nehmen den Wert dazwischen: So liegt der 17. August etwa in der Mitte zwischen dem 12. August und dem 31. August, die gemessene Schattenlänge beträgt 19½ Fuß, die Uhrzeit demnach 7.00 Uhr oder 17.00 Uhr.

Aufpassen! Während der Sommerzeit müssen wir eine Stunde hinzuzählen. Haben wir 15.00 Uhr ermittelt, ist es 16.00 Uhr Sommerzeit.

Unsere Fußsonnenuhr soll keineswegs die genau gehenden Uhren ersetzen. Sie soll uns zeigen, wie es die Menschen vor mehr als 2000 Jahren gemacht haben, die Zeit zu bestimmen – mit ganz einfachen Mitteln. Versucht es einmal und macht es wie die alten Griechen!

Text: Arnold Zenkert
Zeichnungen: Horst Schrade

Wieviel Fuß mißt mein Schatten?

Gültig für die Mitte der DDR (Berlin). Die Abweichungen im Süden und Norden der Republik sind gering und beeinträchtigen die Zeitbestimmung im Winter nur unwesentlich, im Sommer so gut wie nicht. Achtung! Der erste Fuß – der Körperfuß – ist mitzuzählen. Beim Messen die Füße dicht hintereinander setzen!

Uhrzeit	12	13 11	14 10	15 9	16 8	17 7	18 6	19 5
Datum								
16. 1.	21½	25¼	28½	51	—	—	—	—
30. 1.	17	18¼	23	36	134	—	—	—
18. 2.	12¾	13½	16	23	45	—	—	—
5. 3.	10	10½	12¼	16½	27	80½	—	—
13. 3.	8¾	9¼	11	14½	22¼	52	—	—
28. 3.	7	7½	8¾	11	16½	30	145	—
13. 4.	5¾	6	7¼	9¼	13	21	49	—
1. 5.	4½	5	6	7½	10½	16	25	116
12. 5.	4	4½	5½	6½	9½	14	24	64
29. 5.	3¾	4	5	6½	8¾	12¾	20½	44
21. 6.	3¼	3½	4½	6	8¼	11¾	18¼	23
12. 7.	3¾	4	5	6½	8¾	12¾	20½	44
1. 8.	4	4½	5½	6½	9½	14	24	64
12. 8.	4½	5	6	7½	10½	16	25	116
21. 8.	5	5½	6½	8½	11½	18	36½	—
31. 8.	5¾	6	7¼	9¼	13	21	49	—
15. 9.	7	7½	8¾	11	16½	30	145	—
1. 10.	8¾	9¼	11	14½	22¼	52	—	—
15. 10.	11¼	11¾	14	19	33¾	194	—	—
3. 11.	14½	16½	19	28	68	—	—	—
13. 11.	17	18¼	23	36	134	—	—	—
27. 11.	21½	25¼	28½	51	—	—	—	—
21. 12.	24½	26½	35½	75½	—	—	—	—
Uhrzeit	12	11	10	9	8	7	6	5
MEZ		13	14	15	16	17	18	19



Aus dem Forscherleben Alexander von Humboldts

Ein zweiter Kolumbus

2. Die entscheidende Begegnung

Text: Prof. Dr. Jürgen Polzin, Zeichnungen: Hans Betcke

**1789 nahmen Wilhelm und Alexander von Humboldt ein Studium in Göttingen auf, um sich nach dem Willen der Mutter auf den Staatsdienst vorzubereiten.
Die Göttinger Universität war führend unter den wissenschaftlichen Lehranstalten in Deutschland. Sie wurde wegen ihrer naturgeschichtlichen Lehre und Forschung gerühmt. Alexander nutzte das, um sein Wissen über die Natur zu erweitern und zu vertiefen.
Eine Rheinreise führte ihn in Mainz mit Johann Georg Forster zusammen, der als Achtzehnjähriger mit seinem Vater an Cooks zweiter Weltumsegelung teilgenommen hatte. Diese Begegnung entschied Alexander von Humboldts weiteren Lebensweg.**

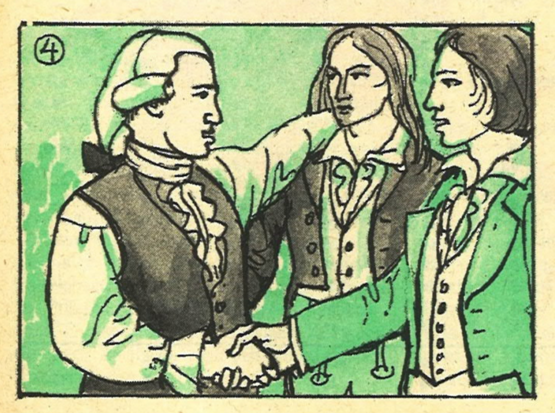
1. 1789 ist Alexander von Humboldt Student in Göttingen. Eifrig studiert er die Naturgeschichte. Um mineralogische Studien zu betreiben, begibt er sich im Herbst mit einem Freund auf eine Reise ins Rheinland.
„Oh, eine Schenke!" ruft Alexander. „Hier können wir uns an einem Trunk erlaben!" „Wird auch höchste Zeit", keucht der Angesprochene, „die Gesteinsproben drücken mich schier zu Boden!"



2. „Diable! Un revolutionnaire!" „Ha, ihr erbärmlichen Emigranten. Umsonst habt ihr euch hierher geflüchtet. Die Revolution wird euch einholen. Vive la revolution!"

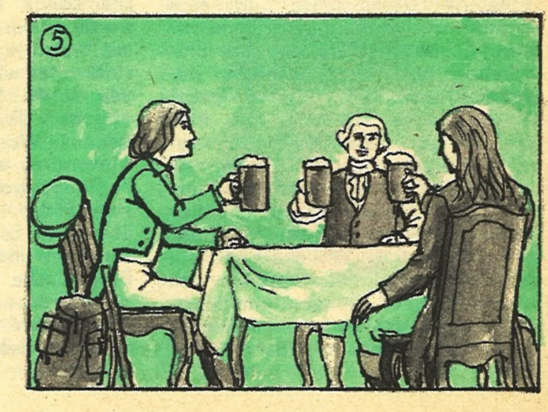


3. „Zwei gegen einen, das ist feige!" ruft Alexander. „Los, eilen wir unserem Landsmann zu Hilfe!" „Jetzt laufen die aufgeblasenen Aristokraten davon, wie vor der Revolution in ihrem französischen Vaterland!"



4. „Dank, meine Herren Studiosis. Darf ich mich vorstellen: Forster, Bibliothekar des Kurfürsten zu Mainz." „Georg Forster etwa, der Weltumsegler?"
„Eben der." „Welch ein glücklicher Zufall!"

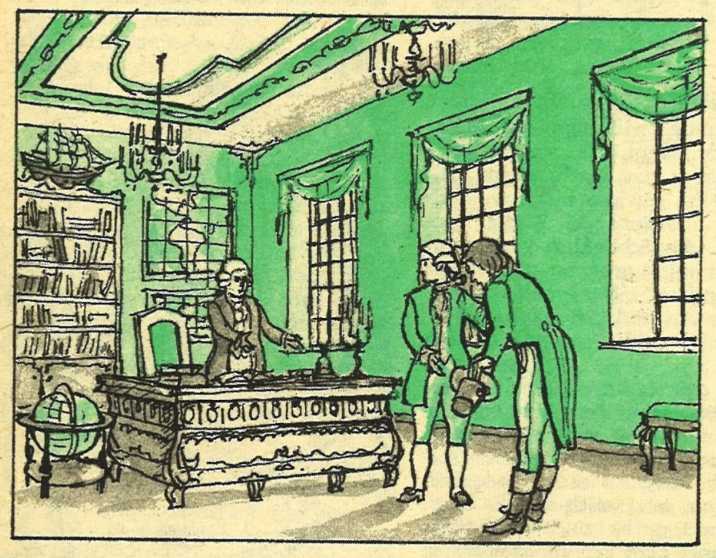
5. „Wie gerieten Sie mit den Franzosen aneinander?" „Sie verunglimpften die Pariser Revolution." „Sie sind dafür, obwohl viel Aristokratenblut fließt?" „Trotzdem ist sie gerecht. Es darf keine Herren und Knechte fürderhin geben! Ich bin in Ihrer Schuld, meine Herren. Ein Angebot: Sie wollen Naturalien sammeln. Zu dem Zweck reise ich im Frühjahr nach England. Sind Sie dabei?" „Es ist uns eine große Ehre!"



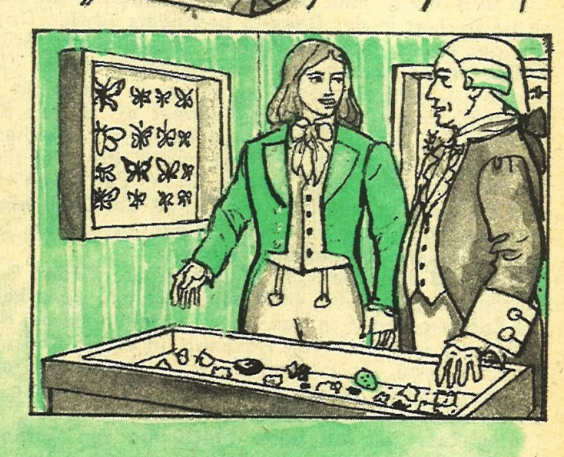


6. „Nun, Alexander, sind Sie zufrieden?"
„Ich taumele vor Glück. Endlich befahre ich das Meer! Noch dazu an der Seite eines berühmten Weltumseglers!"

7. „Was schnüffeln die Zöllner so lange in unserem Gepäck, Herr Forster?" „England will auch weiterhin die See und die Welt beherrschen. Deshalb ist alles verdächtig, was vom revolutionären Frankreich kommt."



8. „Und das, lieber Alexander, ist Sir James Banks. Er hat an Cooks erster Weltreise teilgenommen." „Erfreut, Sie kennenzulernen, Herr von Humboldt. Es gibt noch viel zu entdecken auf unserer Mutter Erde!"



9. „Welch eine reiche Naturaliensammlung, Sir!"
„Ja, einiges haben wir zusammengetragen. Aber die Natur birgt noch viele Geheimnisse. Ich beneide Sie um Ihre Jugend, Alexander. Ihnen steht die unbekannte Welt offen!"



10. „Hier trennen sich unsere Wege, meine Herren. Hat die Reise Ihre Erwartungen erfüllt, Alexander?"
„Sie hat mich zu einer entscheidenden Erkenntnis geführt: Nicht der Staatsdienst, sondern die Erforschung ferner Länder soll mein Lebensziel sein!"

Fortsetzung folgt



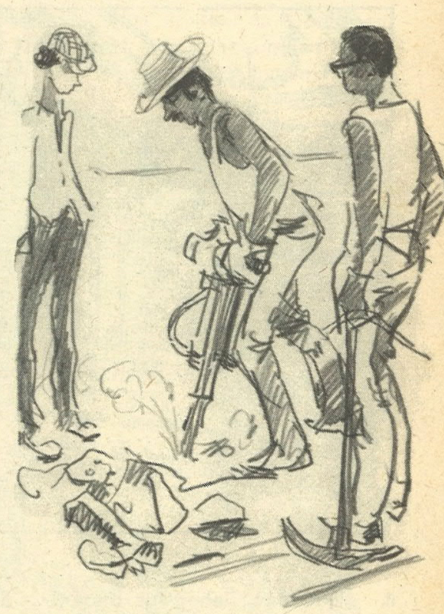
Heiß brennt die Sonne auf die Felder von Carambola in der Provinz Havanna, und schier unendlich dehnt sich das grüne Heer der Zuckerrohrstengel, die soeben geerntet werden. Es ist kurz vor Mittag, und die Jugendlichen strengen sich noch einmal an, weil sie den Schlag noch vor dem Essen abernten wollen. In den zwei Brigaden, die ich erlebe, sind die besten jungen Macheteros, wie in Kuba die Zuckerrohrschneider heißen, der ganzen Provinz versammelt. Sie wurden vom Jugendverband ausgesucht, um hier zu ernten. Jesus Diago, der politische Leiter der Brigaden, sagt: „Nur die Besten können hier bestehen." Das glaubt man ihm aufs Wort, denn ist die Zuckerrohrernte an sich schon nicht leicht, so ist sie hier in der Gegend besonders schwer. Das Gelände ist hügelig, der Boden hat viel Wasser. Das sind die Gründe dafür, daß die Erntekombine, die in anderen Gegenden Kubas die Arbeit schon sehr erleichtert, nicht eingesetzt werden kann. Wenn die Überschwemmungen kommen, stehen die jungen Kubaner bis zu den Knöcheln im Wasser. Und tagein, tagaus machen sie immer die gleichen Bewegungen: das rechte Bein vorgestellt, das linke zurück, damit es nicht von der scharfen Machete getroffen wird, greifen sie mit der linken Hand nach dem Rohr und schlagen es kurz über der Wurzel ab. Dann wird das Blattwerk entfernt und das Rohr zu einem Haufen geschichtet. Das Ganze geschieht fast unablässig in gebückter Haltung.
Dabei sind die jeweils 30 Mitglieder der beiden Brigaden nicht einmal Macheteros von Beruf. In normalen Zeiten, wenn keine Zafra – so heißt die Zuckerrohrernte in Kuba – ist, arbeiten sie bei der Bank, als Bauern, Lastträger im Hafen von Havanna, in einem Konstruktionsbüro oder im Maschinenbau. Dann aber, wenn das Zuckerrohr reif ist, von Dezember bis April, gehen sie zur Ernte, um dafür zu sorgen, daß ihr Land soviel Zucker wie möglich produzieren kann.
Carlos Rosal ist der beste Machetero von Carambola, er hat schon 1 059 Arrobas am Tag geerntet (Durchschnitt sind 576 Arrobas). Angel Solano steht ihm nicht viel nach. Er ist klein, fast schmächtig, und auf den ersten Blick traut ihm wohl niemand eine solche Leistung zu. Aber mit seiner Zähigkeit macht Angel wohl vieles wieder wett, was andere ihm an Muskeln voraus haben. Und dann meint er, daß sehr viel auf die Technik ankommt.
Dafür bekommen er und die anderen dann auch gutes Geld, meist mehr als das Doppelte des Durchschnittsverdienstes. Das ist auch ein Beispiel dafür, wie sich die Bedingungen rund um das Zuckerrohr seit der Revolution in Kuba verändert haben. In früheren Jahrhunderten bekamen die aus Afrika herbeigeschafften Sklaven auf den Zuckerrohr-Plantagen gerade soviel zu essen, daß sie genug Kraft für die Ernte hatten. In Pepito Tey, einem kleinen Dörfchen bei der Provinzhauptstadt Cienfuegos, befindet sich die Villa eines solchen Sklavenhalters, der vom Zuckerrohr reich wurde. Noch heute ist dort die alte Treppe zu sehen, die man vom 1. Stock, wo der Besitzer wohnte, hochziehen kann. Diese Treppe war nichts anderes als ein Ausdruck der Angst vor den Zuckerrohrsklaven.
Noch in diesem Jahrhundert war es üblich, daß die Plantagenbesitzer die Landarbeiter nur während der Zafra für wenig Geld einstellten. War die Ernte vorbei, wurden sie davongejagt, damit sie sich woanders Arbeit suchen sollten. Da die meisten aber keine Arbeit fanden, nutzte das der Plantagenbesitzer wieder aus. Er richtete eine Tienda (Geschäft) ein, in der die Arbeiter auf Kredit einkaufen konnten, um sich und ihre Familien wenigstens am Leben zu erhalten. So verschuldeten sie mit der Zeit immer mehr bei dem jeweiligen Großgrundbesitzer.
Mit solcher Ausbeutung haben Fidel Castro und seine Männer für immer Schluß gemacht.

Text und Foto: Wolfgang Kohrt

Landgang in



Fidelito erklärt mir schon seit einer Viertelstunde, wie man am Malecón Fisch fängt. Er spricht sehr schnell, aber das macht nichts. Ich verstehe ihn sowieso nicht, weil ich nämlich höchstens 35 Worte spanisch spreche. Schließlich verstummt er, guckt mich groß an und fragt: „Comprendes?" Das heißt „Verstehst du?", und ich sage: „No." Das heißt schlicht und einfach „nein".
Fidelito grinst mitleidig, zieht mit einem Ruck seine Hose bis unter die Achseln und läßt mich stehen. Ich bin zum erstenmal in meinem Leben froh, daß ich nicht Gedanken lesen kann, setze mich auf die Ufermauer und gucke zu, wie Fidelito seine Angel zum dreiunddreißigsten Mal auswirft.
Fidelito ist ein alter Freund von mir. Wir kennen uns schon seit vier Tagen. Immer, wenn ich mit meinem Zeichenblock wieder am Malecón lande, hockt er mit seinen Freunden auf der Ufermauer. Gleich am ersten Tag guckte er mir beim Zeichnen über die Schulter und stellte mir seine Freunde vor, die ich gerade mit dem Bleistift verewigte: Ramon, Julio, José, Roberto, Rolando und natürlich sich selbst, Fidelito. Das heißt, eigentlich ist sein kompletter Name Fidel García López. Die Schrägstriche über den Vokalen sind Betonungszeichen. Fidel ist der Vorname, García der Nachname des Vaters, López der Nachname der Mutter. Nun weiß man also, daß Fidel der Sohn von Manuel García und Maria López ist. Jeder, ob Mädchen oder Junge, bekommt den Namen vom Vater und von der Mutter mit, und jeder behält diese Namen, auch wenn er heiratet. Wenn bei uns zwei heiraten, dann einigen sie sich auf einen gemeinsamen Familiennamen. Aber in Kuba merkt man am Namen nicht, wer miteinander verheiratet ist. Fidel García López wird jedenfalls von allen nur Fidelito genannt.
Plötzlich verschwindet die Leine samt der Angel im Wasser. Fidelito hat geträumt, und eine Welle (oder der größte Fisch seines Lebens) trägt die Angel davon. Fidelito schimpft, und er tut mir leid. Ich zeige ihm meine Zeichnungen, die ich in der Stadt gemacht habe, und im Nu ist das Malheur mit der Angel vergessen. Er und seine Freunde sehen sich die Zeichnungen an, und an der heftigen Diskussion merke ich, daß sie ihre Stadt und die Geschichte recht gut kennen. Da fallen einige Worte, die ich recht gut verstehe: Piratas, Museo de la Revolución und natürlich Malecón.
Der Malecón ist die sehr lange und



breite Uferstraße, die die Stadt Havanna vom Meer abgrenzt. Sie beginnt am Hafen und schlängelt sich ungefähr acht Kilometer lang bis zu einer Flußmündung, muß dort eine tiefe Verbeugung machen, um unter dem Fluß hindurchzukommen. Am anderen Flußufer taucht sie wieder auf und heißt jetzt „Quinta Avenida" (Fünfte Avenue). Die Straßen haben alle eine Nummer (und manchmal extra noch einen Namen), oder aber einen Buchstaben. Das klingt kompliziert, ist aber ganz einfach, viel einfacher als bei uns. Von einem bestimmten Punkt eines Stadtbezirkes aus (das kann der Marktplatz sein oder aber, wie in Havanna, die Uferstraße) tragen alle parallel verlaufenden Straßen eine Zahl. Die Querstraßen bekommen einen Buchstaben.
Die größte Insel der Großen Antillen heißt Kuba. Zum Staat Kuba gehören allerdings insgesamt 4 011 größere und kleinere Inseln und zum

HAVANNA

Teil auch nur ganz winzige Felseneilande. Die Hauptinsel Kuba hat dem Staat den Namen gegeben. Wenn ihr genau hinseht, dann könnt ihr mit ein wenig Phantasie erkennen, daß die Insel Kuba wie ein großes Krokodil im Wasser liegt. An seinem Rücken plätschern die Wellen des Golfes von Mexiko, und ein Punkt auf diesem Rücken ist der Malecón in Havanna, auf dem ich Fidelitos Fischfanglehrgang miterlebe.

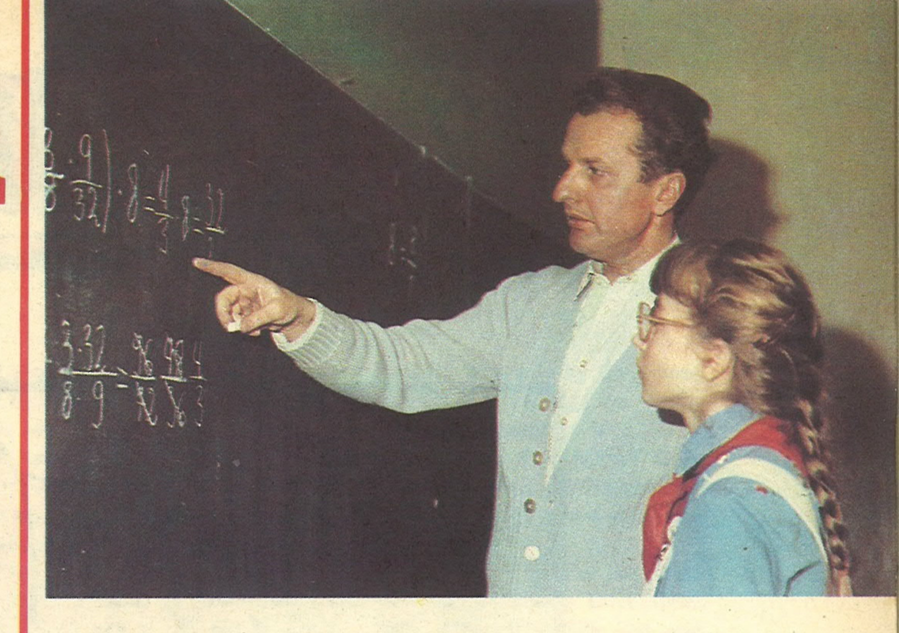
In der Quinta Avenida wachsen die herrlichsten Palmen, Oleanderbüsche, Flamencobäume aus allen Teilen des amerikanischen Doppelkontinents. Das sieht sehr schön aus und wird von geschickten Gärtnern sorgfältig gepflegt. Überhaupt wird in Havanna viel für die Schönheit der Stadt getan. Bei meinen Spaziergängen, auf denen Hunderte von Zeichnungen entstanden, habe ich Bauleute, Maler, Restauratoren an der Arbeit gesehen, die mit viel Geschick die alten Bauwerke ausbessern. Die Altstadt von Havanna steht unter Denkmalschutz, und solch wichtige Zeugen der Geschichte wie zum Beispiel das Castillo de la Fuerza, ein altes Fort am Hafen, wurden originalgetreu wieder instandgesetzt. Gebaut wurde es 1585 von den Spaniern. Knapp hundert Jahre später entstanden direkt an der Hafeneinfahrt zwei weitere Forts, der „Morro" auf der einen Seite und die „Punta" auf der anderen. Damit war die Hafeneinfahrt sicher befestigt, und das war auch sehr notwendig.

Kuba war eine Kolonie Spaniens und Havanna mit seinem Hafen ein wichtiges Zentrum für die spanische Flotte, die Armada. Alle Schätze, die die Spanier in Amerika geraubt hatten, wurden auf den Schiffen nach Europa transportiert. In Havanna sammelte sich die Flotte, um gemeinsam abzufahren. Die alten Forts sehen heute gar nicht mehr so gefährlich aus, aber damals waren sie ein sicherer Schutz gegen Piratenüberfälle.

Als ich Fidelito und seinen Freunden das Bild vom Revolutionsmuseum zeige, reden sie wild auf mich ein. Ich verstehe nur „Fidel, Granma, Tanque", und ich denke mir, daß sie von der kubanischen Revolution erzählen. Denn vor dem Revolutionsmuseum steht die Yacht „Granma", mit der Fidel Castro und 82 Genossen 1956 heimlich in Kuba gelandet sind. Sie hatten sich in Mexiko im Exil darauf vorbereitet, in Kuba die Revolution zu führen. In Oriente, das ist der östlichste Teil der Insel, landeten sie. Soldaten des Diktators Batista lagen schon im Hinterhalt. Zwölf Mann konnten sich retten und marschierten in die Berge der Sierra Maestra. Dort begannen sie, den Kampf zu organisieren. Die armen Bauern dieser Gegend halfen ihnen, traten in die Rebellenarmee ein, und bald war die Kraft der Revolutionäre so groß, daß sie Kuba von der Batistadiktatur befreien konnten. Anfang Januar 1959 zog Fidel Castro mit seiner Armee in Havanna ein. Damit war Kuba als erstes Land auf dem riesigen Doppelkontinent Amerika von Ausbeutung und Unterdrückung befreit. Natürlich halfen die Sowjetunion und die anderen sozialistischen Staaten den kubanischen Freunden. Denn auf der Landkarte habt ihr ja sicher gesehen, daß das kleine Kuba ganz dicht vor der Nase der großen Vereinigten Staaten von Amerika liegt. Und den Imperialisten in den USA gefiel es natürlich gar nicht, daß sozusagen direkt vor ihrer Haustür ein sozialistischer Staat entstanden war. Das ist jetzt 25 Jahre her.

Zeichnungen: Gerhard Vontra





Danke fürs Klügermachen

Einen „Frösi"-Blumenstrauß für Herrn Menzel und alle Lehrer unserer DDR

Rosen, Margeriten, Kornblumen, Kaisernelken, Tränende Herzen, selbstgezüchtete Topfpflänzchen ... ganze Blumenberge überschütten am Lehrertag die Lehrertische. Außerdem ist es ein schöner Brauch der Schüler, ihren Lehrern und Erziehern auch am letzten Schultag vor den Ferien auf diese Weise Dankeschön zu sagen.

FRÜH AM MORGEN. Herr Menzel hat es gern, ganz früh in der Schule zu sein. Möglichst als einer der Ersten. Dabei fängt hier der Unterricht schon um 7.00 Uhr an. Aber Herr Menzel, der stellvertretende Direktor, liebt die erwartungsvolle Stille in den breiten Gängen und auf der Holztreppe, die bald unter dem Getrappel Hunderter Füße singen wird. Das Gesicht noch frisch vom Fahrwind auf dem Moped, das ihn von der Oberwarthaer Höhe zur Schule hinuntertrug, schreitet er das Schulhaus ab, verharrt hier und dort und schmettert dabei fröhlich sein Lied.

IM UNTERRICHT. Pünktlich mit forschem Schritt kommt Herr Menzel durch die offene Klassentür. Er stellt seine braune, treue Aktentasche auf den Stuhl und packt die Bücher und Hefte aus. Sie sind noch von der Unterrichtsvorbereitung am Vorabend ineinandergeklappt. Aufgeschlagen verteilt er sie über den ganzen Tisch. Er nimmt die Meldung des diensthabenden Pioniers entgegen und begrüßt die Klasse. Dann beginnt der Unterricht. Es ist leise in der Klasse. Wieder pflanzt Herr Menzel mathematisches Wissen in die Köpfe der 6b. Am Ende der Stunde kommt die Frage, die er immer stellt: „Hat jemand etwas nicht verstanden?" Dann sagt er die Hausaufgaben an.

IN DEN PAUSEN. Da ist natürlich Bewegung im Schulhaus. Meistens ragt Herrn Menzels Kopf irgendwo aus der Schülerschar heraus. Und Fragen gibt es, da reichen die Pausen nie aus! Besonders viel Zeit nimmt er sich für die Mädchen und Jungen, für die das Leben nicht so glatt läuft, die zu Hause oder in ihrer Klasse Probleme haben.

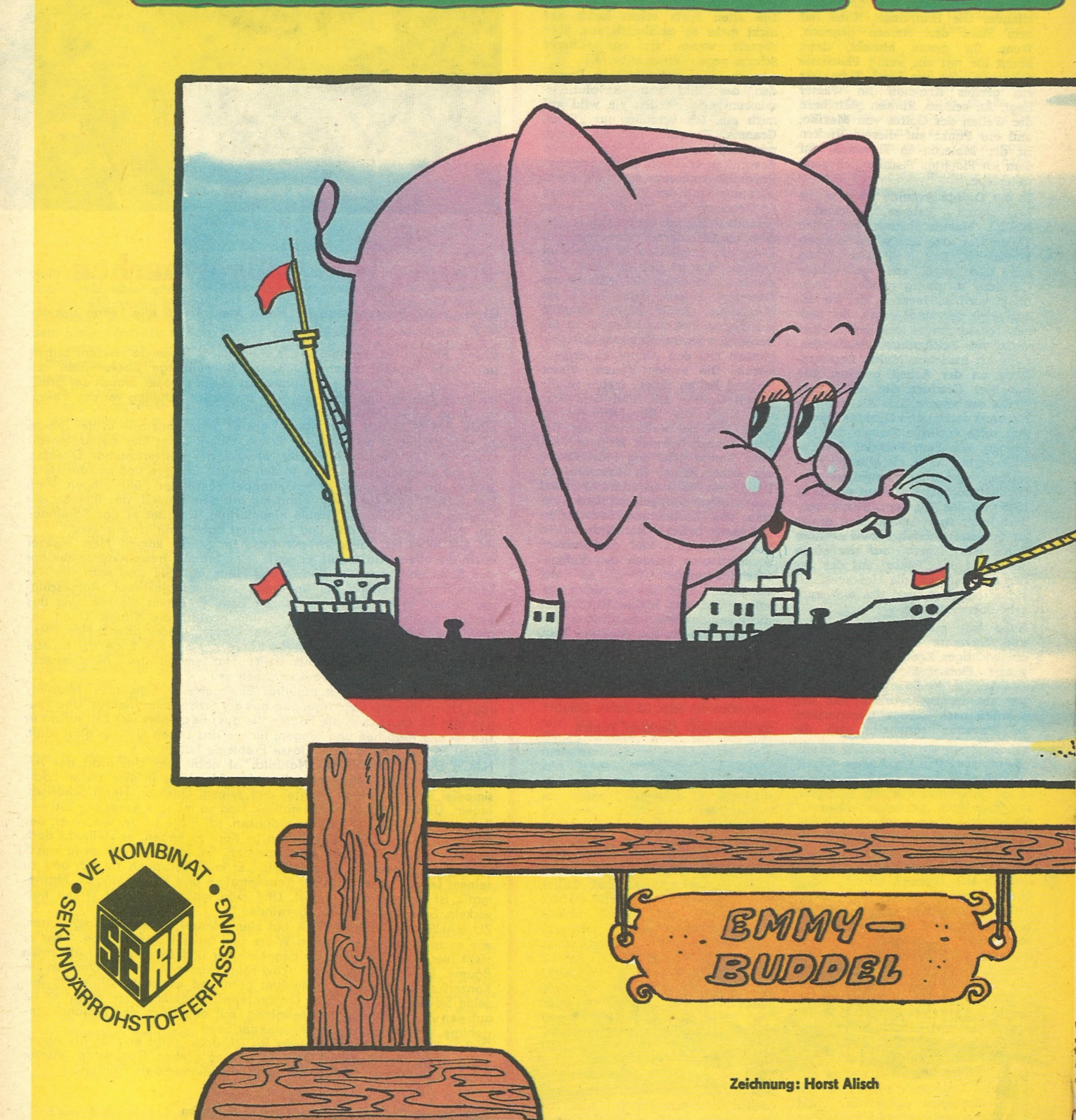
NACH DEM UNTERRICHT. Natürlich ist nach dem Unterricht der Arbeitstag für einen Lehrer nicht beendet. Ich platze in eine kleine Fachsimpelei zwischen Herrn Menzel und seinem Direktor, Herrn Schärisch, hinein. Dieser ist auch Mathematiker. Und so manche Anregung für sein Fach hat Herr Menzel ihm zu verdanken. Ich frage beide, wie einer, der meint, für Mathematik kein Gehirn im Kopf zu haben, es vielleicht doch noch lernen kann, mit ihr klarzukommen. Sie lachen. (Mich etwa aus?) Doch dann antworten sie ernsthaft. „Er muß Vertrauen zu sich und zu seinem Lehrer haben, sich zur Konzentration und Ruhe zwingen. Mathematik ist Konzentration selbst. Und man muß den festen Willen entwickeln, Schwierigkeiten zu überwinden."

ZU HAUSE IN OBERWARTHA hat Herr Menzel einen Erholungsgarten, wie er sagt, mit einer großen Wiese und einer kleinen Laube. Aber er stellt hier auch herrliches Quittengelee her und zieht aus Pfirsichkernen Bäume. Er ist im Kulturbund aktiv, fährt regelmäßig nach Dresden ins Konzert und ins Theater, schwimmt gern und wandert viel. Wenn ihm seine Schüler z. B. von ihren Ungarnreisen erzählen, dann macht er sie auf den nahen Amselgrund neugierig, auf den Harz, das Elbsandsteingebirge, die Lausitz, die Mecklenburger Seen ...

Daß in Oberwartha immer etwas los ist, dafür sorgt er auch als Abgeordneter im Gemeinderat. Da gibt es zum großen Geburtstag unserer Republik in Oberwartha ... na, eben ein wunderbares Pionierfest.

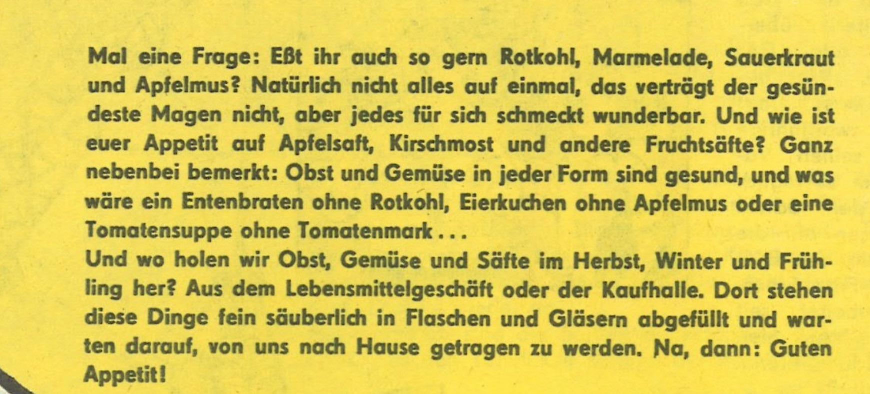
Text: Margit Stolzenburg/Foto: Urszula Porebska

SONDERPREIS FÜR



Zeichnung: Horst Alisch

SAMMELFLEISS !!



Mal eine Frage: Eßt ihr auch so gern Rotkohl, Marmelade, Sauerkraut und Apfelmus? Natürlich nicht alles auf einmal, das verträgt der gesündeste Magen nicht, aber jedes für sich schmeckt wunderbar. Und wie ist euer Appetit auf Apfelsaft, Kirschmost und andere Fruchtsäfte? Ganz nebenbei bemerkt: Obst und Gemüse in jeder Form sind gesund, und was wäre ein Entenbraten ohne Rotkohl, Eierkuchen ohne Apfelmus oder eine Tomatensuppe ohne Tomatenmark ...

Und wo holen wir Obst, Gemüse und Säfte im Herbst, Winter und Frühling her? Aus dem Lebensmittelgeschäft oder der Kaufhalle. Dort stehen diese Dinge fein säuberlich in Flaschen und Gläsern abgefüllt und warten darauf, von uns nach Hause getragen zu werden. Na, dann: Guten Appetit!

Aber wie kommen Obst, Gemüse und Säfte in die Gläser und Flaschen? Na, ganz einfach: das geschieht industriell, vollautomatisch und problemlos. Das heißt, so ganz problemlos ist das nun auch wieder nicht. Und nun kommt der springende Punkt. Die vielen Flaschen und Gläser, die dort gefüllt werden, liefern fast ausschließlich die SERO-Annahmestellen. Dort werden sie fein säuberlich sortiert, verpackt und verschickt. Dann müssen sie gründlich gereinigt werden, erhalten ihren gesunden und schmackhaften Inhalt, ein neues Etikett – und ab geht's in die Verkaufsstellen.

Viele Millionen Flaschen und Gläser müssen jährlich bereitgestellt werden, damit alles wie am Schnürchen läuft ...

Und die ganze Sache hat noch einen Riesenvorteil. Es ist nämlich viel billiger, Gläser und Flaschen immer wieder zu verwenden, als wenn stets neue produziert werden müssen. Außerdem spart es sehr viel Energie und Rohstoff.

So. Genug der Vorrede. Was ist in diesem Monat zu tun?

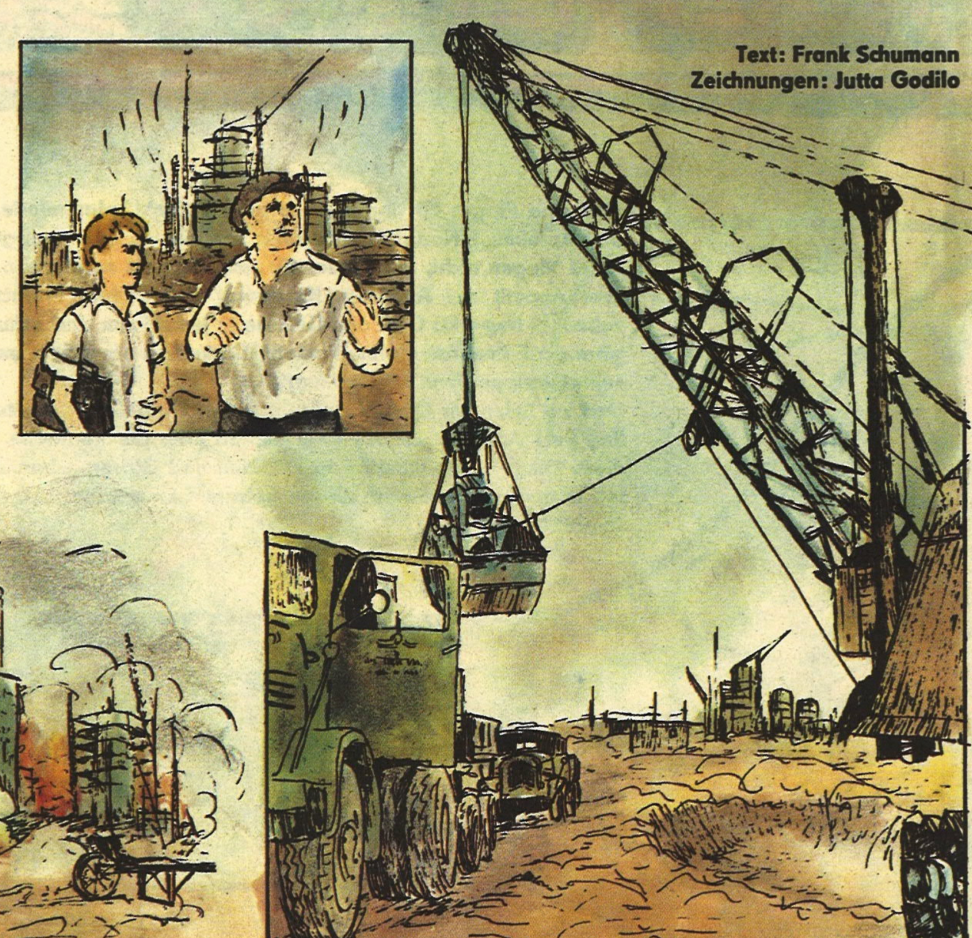
Geht mit Emmy auf Seh-Fahrt. Sucht Flaschen und Gläser, große und kleine, dicke und dünne – jede Form, jede Sorte. Bringt sie zu eurer SERO-Annahmestelle und nehmt die beiliegende Postkarte mit. Tragt eure Sammelergebnisse ein, laßt sie in der Annahmestelle oder vom Pionierleiter bestätigen und schickt eure Flaschenpost an Redaktion „Frösi", 1056 Berlin, Postschließfach 37, Kennwort: Emmy

Und nun der Knüller: Emmy hält einmalige Sonderpreise bereit. Das sind Buddelschiffe – extra für euch gebaut. Zehn Stück für die besten Kollektive und nochmal zehn für die besten Einzelsammler. Aber das ist noch nicht alles. Wasserbälle, Schwimmflossen, Taucherbrillen, Puzzle-Spiele, Emmy-Wimpel und -Aufkleber warten ebenfalls auf viele fleißige Sammler. Also los: Macht mit bei der „Großfahndung – Millionen für die Republik", schickt an Emmy eure Flaschenpost!

Kiefern, Kräne und Konverter TEIL I

Text: Frank Schumann
Zeichnungen: Jutta Godilo

1. Das Kreischen der Kräne und Rattern der Lkw ist verstummt. Der schmerzende Ton der Sirene überlagert alle Geräusche. „Was bedeutet das?" fragt der zwölfjährige Horst seinen Vater, dem er täglich nach der Schule das Essen auf die Baustelle des EKO bringt. Fritz Schröder arbeitet seit einem Jahr hier. „Vielleicht brennt es wieder?"



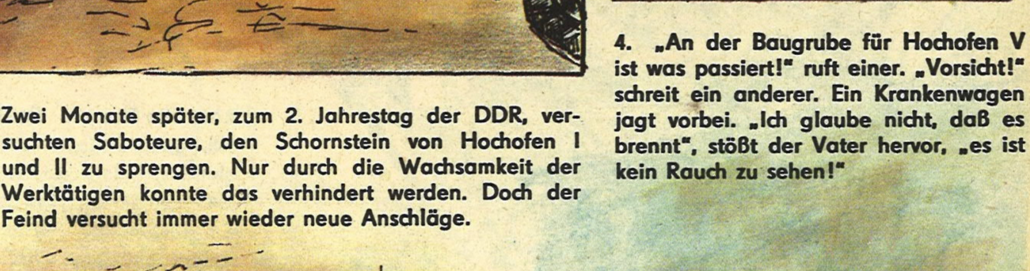
2. Horst erinnert sich: Rings um den Zimmermannsplatz loderten riesige Flammen. Brandstifter, von imperialistischen Agentenzentralen bezahlt, hatten das Feuer gelegt, um das entstehende Eisenhüttenkombinat Ost zu vernichten.

Zwei Monate später, zum 2. Jahrestag der DDR, versuchten Saboteure, den Schornstein von Hochofen I und II zu sprengen. Nur durch die Wachsamkeit der Werktätigen konnte das verhindert werden. Doch der Feind versucht immer wieder neue Anschläge.

3. „Kommt!" ruft Fritz Schröder in die Runde, „wir laufen den anderen nach, vielleicht braucht man unsere Hilfe." Die Menschen hasten alle in Richtung Hochofen IV, der vor wenigen Tagen angeblasen wurde.

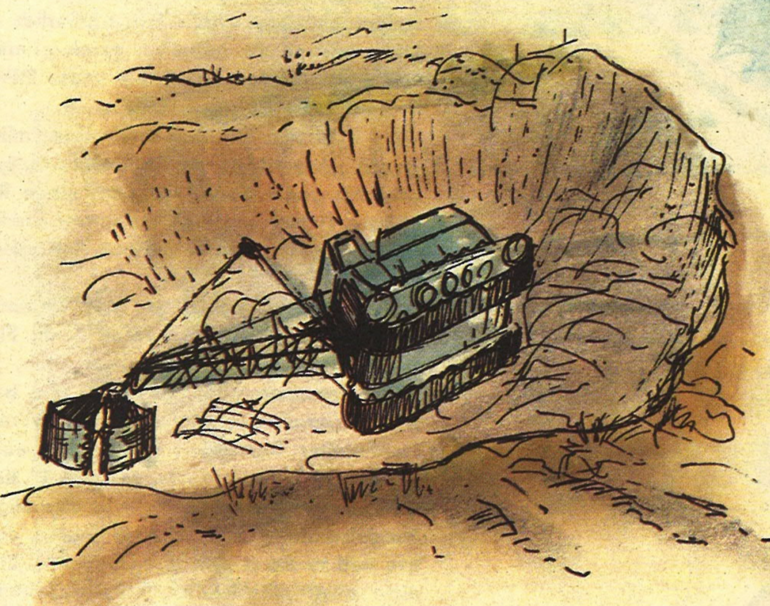


4. „An der Baugrube für Hochofen V ist was passiert!" ruft einer. „Vorsicht!" schreit ein anderer. Ein Krankenwagen jagt vorbei. „Ich glaube nicht, daß es brennt", stößt der Vater hervor, „es ist kein Rauch zu sehen!"





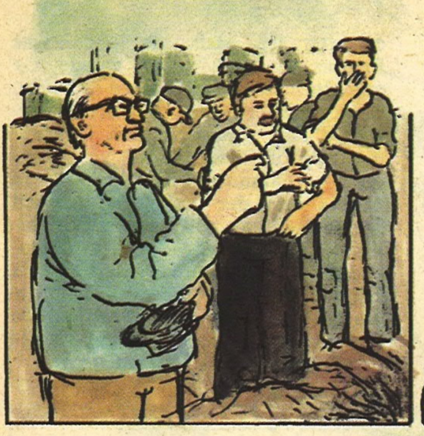
5. An der Baugrube stauen sich schon mehrere Dutzend Arbeiter. „Was ist denn geschehen?" fragen die Ankommenden. „Keine Ahnung, wir können auch noch nichts sehen." Gebückt drängelt sich Horst durch die Menschenmenge, hört ihre Zurufe: „Das war bestimmt wieder Sabotage." – „Quatsch, der hat nur nicht aufgepaßt." – „Ist ihm was passiert?" – „Nee, ist mit dem Schrecken davongekommen."



6. Endlich steht er am Rand eines großen Loches. Wo einmal der V. und vorletzte Hochofen brennen soll, steht noch nichts. Es liegt nur etwas unten in der Grube – ein Bagger ruht auf der Seite.



7. „Wie kam denn das?" „Vom Grubenrand abgerutscht", antwortet Horsts Nachbar und schickt einen deftigen Fluch hinterher. Überhaupt machen die meisten betrübte Gesichter. „Ehe wir den draußen haben, ist Weihnachten und der Plan futsch!"

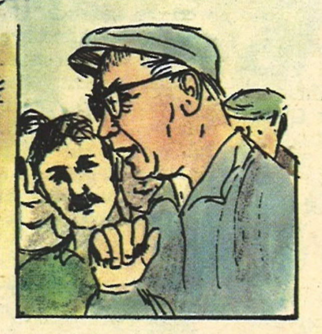


9. „Guckt nicht bloß zu", rufen die Leute aus der Baugrube, „holt Seile und Schaufeln, wir müssen eine Schräge anschütten!" „Und wie wollt ihr den ‚Riesen' aufrichten?" „Wenn alle mit anfassen, ist es zu schaffen!"
Die meisten holen Werkzeug und beginnen zu schaufeln. Auch Horst macht mit.

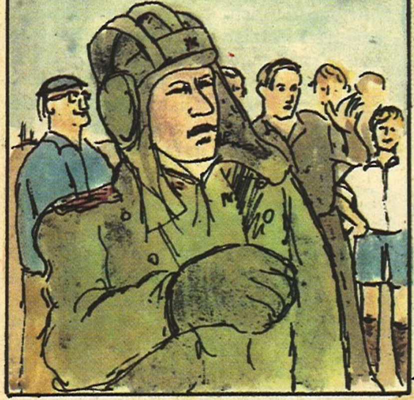
8. Ein älterer Arbeiter nimmt seine Mütze ab und kratzt sich nachdenklich am Kopf. „Und wenn wir die sowjetischen Genossen fragen. Vielleicht holen sie ihn raus?" „Paul spinnt mal wieder", lacht einer, „die haben andere Sorgen!"
„Fragen kostet nichts", sagt der Grauhaarige, den sie Paul nennen. „Ihr könnt ja weiter nur rumstehen – doch davon bewegt sich nichts." Er bahnt sich durch die Menge.



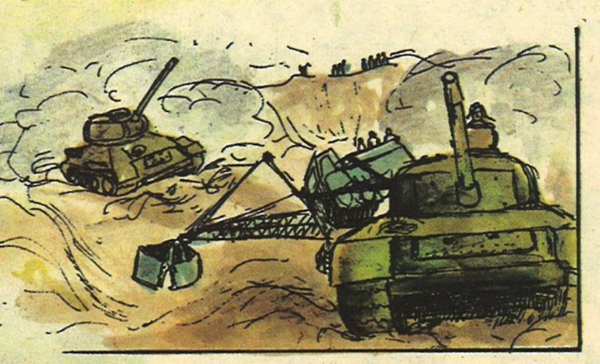
10. Als Horst gerade auf die erste Blase in der Handfläche pustet, hört er es rasseln und dröhnen. Über den Baugrubenrand schieben sich zwei Kanonenrohre. „Towarischtschi kommen!" Tatsächlich. Zu den Kanonenrohren gehören zwei sowjetische Panzer T 34. Das sieht Horst sofort. Auch Paul ist wieder da.
Augenblicklich sind die beiden dunkelgrünen Kolosse umringt. Aus den Turmluken steigen die Besatzungen.



11. „Also", beginnt Paul, „ich habe unsere Freunde angerufen und gesagt, was los ist. Da haben sie gleich zwei Panzer losgejagt." Er klopft dem Panzerkommandanten auf die Schulter. Der versteht sicher kein Wort, lacht aber dennoch.



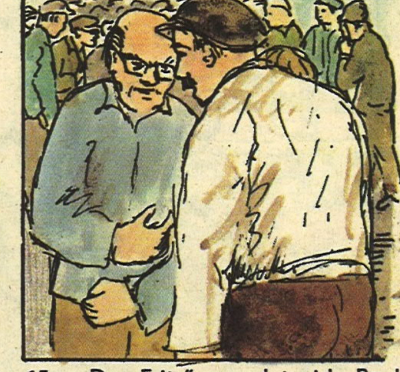
12. Von Neugierigen gefolgt, klettert der junge Leutnant in die Grube hinunter, besieht sich den Bagger von allen Seiten und sagt schließlich: „Nix Problem!"



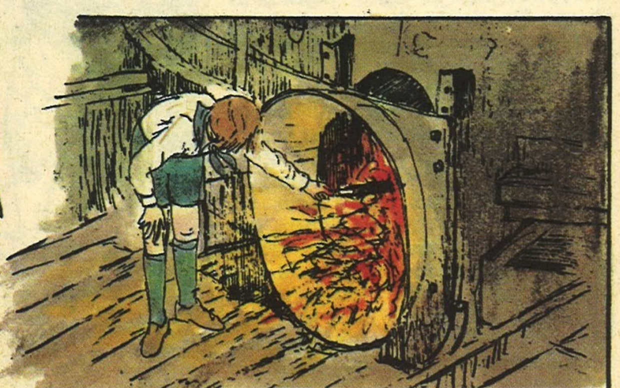
13. Als er wieder im Bauch des Panzers verschwunden ist, setzt sich dieser in Bewegung, den märkischen Sand mit den Ketten zermahlend. Schwarze Wolken von Auspuffgasen zieht er hinter sich her, bis er am Grund der Grube stoppt. Dicke Stahltrossen werden um den Bagger gelegt und dann am Panzer befestigt. Er fährt an und ganz langsam richtet sich der Bagger auf. Die Arbeiter applaudieren. Inzwischen hat sich der andere Panzer in Position gerückt. Eine Trosse wird jetzt an beiden Panzern und dem Bagger befestigt. Der Leutnant gibt ein Zeichen. Die Motoren heulen auf. Meter um Meter trecken die Panzer den Bagger die Schräge hinauf.



14. „Das is'n Ding, was?" Der Vater knufft Horst anerkennend in die Seite.



15. „Du, Fritz", wendet sich Paul an Horsts Vater, „willst du deinen aufgeweckten Bengel nicht in unserem Werk lernen lassen?" „Werde ich." Horst mischt sich nicht in das Gespräch ein, denn Vater kennt seinen Wunsch.



16. Am 31. Oktober 1953 wird Ofen V angeblasen. Er erhält den Namen „Hochofen der Deutsch-Sowjetischen Freundschaft". Unter den Ehrengästen ist auch Horst Schröder. Ihm ist feierlich zumute. Noch trägt er sein blaues Halstuch, doch bald wird er Lehrling im Werk sein.
Fünf Jahre später wird im EKO die fünfmillionste Tonne Roheisen abgestochen.

Fortsetzung folgt

Tagebuchgeschichten

Ferien-Klassenfahrt

Montag

Daß Franziska eine Ziege ist, das wußte ich immer schon.
Frau Meisert fragte uns heute kurz vor der großen Pause, ob wir nicht Lust hätten, zum Schuljahresabschluß eine Klassenfahrt zu machen, wir sollten mal darüber nachdenken. In der Pause ging's dann los. Die Mädchen standen in der Hofecke neben der Fliederhecke und schnatterten wie ein Entenschwarm. Zusammen mit Ingo näherte ich mich auf Hörweite der Fliederhecke. Wir setzten uns auf die Bank. Da konnten wir hören, was sie schnatterten, ohne daß sie uns sehen konnten. Und was mußten wir da hören?
„Das kann nur ein Reinfall werden. Mit unseren lahmen Jungs da ist doch nichts los. Denkt mal bloß an die letzte Disko, wie die Ochsen standen sie 'rum, hat vielleicht einer mal getanzt? Ja, wenn wir mit den Jungs aus der Neunten fahren würden, das wär was anderes!"
Am liebsten wäre ich durch die Hecke gesprungen, um dieser Franziska und den anderen „Hühnern" meine Meinung zu sagen. Ihr Glück war, daß es gerade klingelte und wir alle wieder in die Klasse mußten.
In der Mathe-Stunde schrieb ich einen Brief an Franziska: „Weißt Du, daß Du ganz schön blöd bist?" stand darauf, nichts weiter. Nach fünf Minuten kam die Antwort – auch kurz und knapp: „Aber Du erst mal..."
Ich drehte mich zu ihr um und tippte lässig mit meinem Zeigefinger gegen meine Stirn. Sie streckte mir die Zunge raus. Typisch, kann ich da nur sagen.
Was auch kommen mag, ich fahre nicht mit. Das ist ein Beschluß!

Mittwoch

Heute war außerordentliche Pioniergruppenversammlung der 7a. Einziger Tagesordnungspunkt: die Klassenfahrt. Frau Meisert hat uns einen Termin in einer Jugendherberge für ein Wochenende besorgt. Als abgestimmt wurde, wer für und wer gegen die Fahrt ist, passierte dies: Alle Hände gingen hoch – bis auf zwei. Franziskas und meine. Franziska sah mich an mit Augen, solche hatte ich bei ihr noch nicht gesehen, dann hob sie langsam ihre Hand. Da hob ich meine auch. Sie muß mich hypnotisiert haben, anders kann ich mir das nicht erklären. Aber einbilden braucht sie sich darauf noch lange nichts. Außerdem kann ich ja auch noch kurz vor der Klassenfahrt krank werden. Angina oder von mir aus die Windpocken...

Freitag

Die Bahnfahrt war irre, habe mit Ingo im Abteil bei den Mädchen gesessen. Auch Frau Meisert saß bei uns. Erst taten Ingo und ich, als würden wir die Mädchen überhaupt nicht sehen. Frau Meisert erzählte, wie sie Lehrerin geworden war. Dann fingen die Mädchen an, von ihren Berufswünschen zu reden. Belinda Müller, die alberne Gans, will Schlagersängerin werden, zum Kichern ist das. Und Kathrin Schütze will mal Ur- und Frühgeschichte studieren und dann in Mecklenburg Hunnen ausgraben. Fast hätte ich mich an dieser Stelle eingemischt, weil es nämlich Quatsch ist, Hunnen in Mecklenburg ausgraben zu wollen, da waren nie welche. Aber ich sagte nichts. Gespannt war ich, was Franziska zum besten geben würde.
Ich tippte auf Schauspielerin oder so was. Irrtum. Krankenschwester will sie werden, am liebsten bei Kindern, hat sie gesagt. Das finde ich gut. Sie ist wohl doch nicht so zickig, wie ich immer dachte.
Übrigens ahnte keiner, daß ich ganz genau zuhörte, ich hatte nämlich die Kopfhörer von meinem Walkman über die Ohren gezogen, aber die Musik so leise eingestellt, daß ich jedes Wort verstehen konnte.
Plötzlich nahm mir Franziska die Hörer von den Ohren und fragte mich: „Na, Charlie, weißt du denn auch schon, was du mal werden willst, wenn du groß bist?" Wenn ich was nicht leiden kann, dann ist es dieser Ton. Alle sahen mich erwartungsvoll an. „Weichensteller bei der Interflug ist mein Traumberuf", sagte ich lässig. Da kicherten sie.
„Mit deinem Talent kannst du Clown beim Zirkus Berolina werden", mußte ausgerechnet Belinda sagen. Franziska sah mich an, als erwarte sie, daß ich noch was Ernstes von mir geben würde. Da erzählte ich von meiner Absicht, Geologe zu werden. Ich drehte gewaltig auf. Von dringend benötigten Rohstoffen redete ich, von Gold- und Diamantenvorkommen in Afrika und der Antarktis, die ich finden helfen will. Eigentlich erzählte ich das alles nur für Franziska. Ich hatte das Gefühl, als hätte ich sie damit beeindruckt. Jedenfalls, bis wir in Wernigerode aus dem Zug stiegen, setzte ich die Kopfhörer nicht mehr auf.



Sonnabend

In der Jugendherberge war heute Disko. Es war noch eine andere Klasse, auch eine siebente, aus Magdeburg da. Unsere Jungen tanzten nur mit den Mädchen aus Magdeburg. Die Magdeburger Boys machten sich an unsere Ladys 'ran. War mir im Prinzip schnuppe. Daß allerding so'n dicker Knabe mit Franziska rumsprang, das paßte mir nicht. Da mußte ich einschreiten.
Als die nächste Runde losging, forderte ich Franziska auf. Es war so ein langsamer Titel von „Karat", wo man bloß ganz dicht tanzen kann. Komisch, vorgestern hätte ich mir noch nicht vorstellen können, so mit Franziska zu tanzen. Es war ein ganz eigenartiges Gefühl, ich kann es gar nicht beschreiben. Bis zum Ende der Disko haben wir keinen Tanz mehr ausgelassen. Geredet haben wir dabei nicht.

Sonntag

Schade, daß wir morgen schon wieder nach Hause fahren. Heute waren wir im Feudalmuseum. Franziska fragte mich, ob ich lieber im Mittelalter gelebt hätte. Komisch, darüber habe ich auch schon mal nachgedacht. Ich komme dann immer gleich ins Spinnen. Was für einer wäre ich da wohl gewesen. Ein Fürstensohn wohl nicht, der Sohn von einem armen Bauern vielleicht, bei Müntzers Leuten wäre ich sicher gewesen oder so was. Ich bin zufrieden, daß ich heute lebe; nicht weil wir es bequemer haben, aber heute hat bei uns jeder mehr Möglichkeiten und keiner muß der Knecht eines anderen sein. Das hab ich Franziska gesagt. Als wir dann weiter durch die Säle gingen, hat sie ein paar Mal meine Hand angefaßt. Ich habe meine Hand aber weggezogen. Wenn die anderen es gesehen hätten, wäre es mir peinlich gewesen.
Nachmittags regnete es. Wir haben alle im Aufenthaltsraum gesessen und Frau Meisert hat uns gefragt, wie uns die Fahrt bisher gefallen hat. Franziska zwinkerte mir zu. „Das müßten wir öfter machen", sagte ich, „weil wir uns dadurch besser kennenlernen, stärkt das Kollektiv und so."
„Das sagst du ja bloß, weil du jetzt mit Franziska gehst", kicherte Belinda. Komisch, ich hab mich nicht mal darüber geärgert.

Rudi Benzien

Zeichnung: Fred Westphal



Wir servieren euch mit der „Frösi"-Kramkiste ein Gericht aus Sprüchen, würzigen Begebenheiten und Literatur zum Nachschlagen:



1. Als Beute brachten die Krieger des Griechenkönigs Alexander die Taschen voller Körner heim, die wie Feuer auf der Zunge brannten: Pfefferkörner.



2. Gewürze wurden damals in Mengen verbrannt, um Wohlgerüche zu verbreiten. „Per fumum", sagten die Lateiner dazu: durch Rauch. Daraus entwickelte sich das heutige Parfüm.





3. Mit einem Löffel Honig fängst du mehr Fliegen als mit einer Schüssel Essig.

– Ländliche Spruchweisheit –



4. Manche Damen in Rom und Athen kauten Nelken, um reinen Atem zu haben. Sie rieben sich ihre Haare mit Majoran ein, das Kinn und den Nacken mit Thymian, die Arme und Knie aber mit Minze, bevor sie sich schlafen legten.

Wußtet ihr schon, daß
... der Begriff Gewürz von Wurz, Wurzel stammt?
... Gewürze auf weiten Wegen aus tropischen Ländern geholt wurden und eine willkommene Abwechslung in der eintönigen Ernährung bedeuteten?
... Gewürze im wahrsten Sinne des Wortes mit Gold aufgewogen wurden?
... der gleiche Pfeffer, der heute auf jedem Eßtisch steht, im Mittelalter Korn für Korn abgezählt wurde und im Gewicht dem Silber fast gleichwertig war?

Zeichnungen:
Heinz-Helge Schulze



Fragt bei eurem nächsten Besuch in der Bibliothek nach:
Hans Frosch: Zu Gast in fremden Ländern
Lutz Arnold: Ich helfe Mutti
Wir bitten zu Tisch – Ein Kinderkochbuch (mit vielen Rezepten und lustigen Bildern)
Mit Quirl und Kochlöffel – Ein Kochbuch für Jungen und Mädchen
Tischlein deck dich – Kochbuch für Kinder

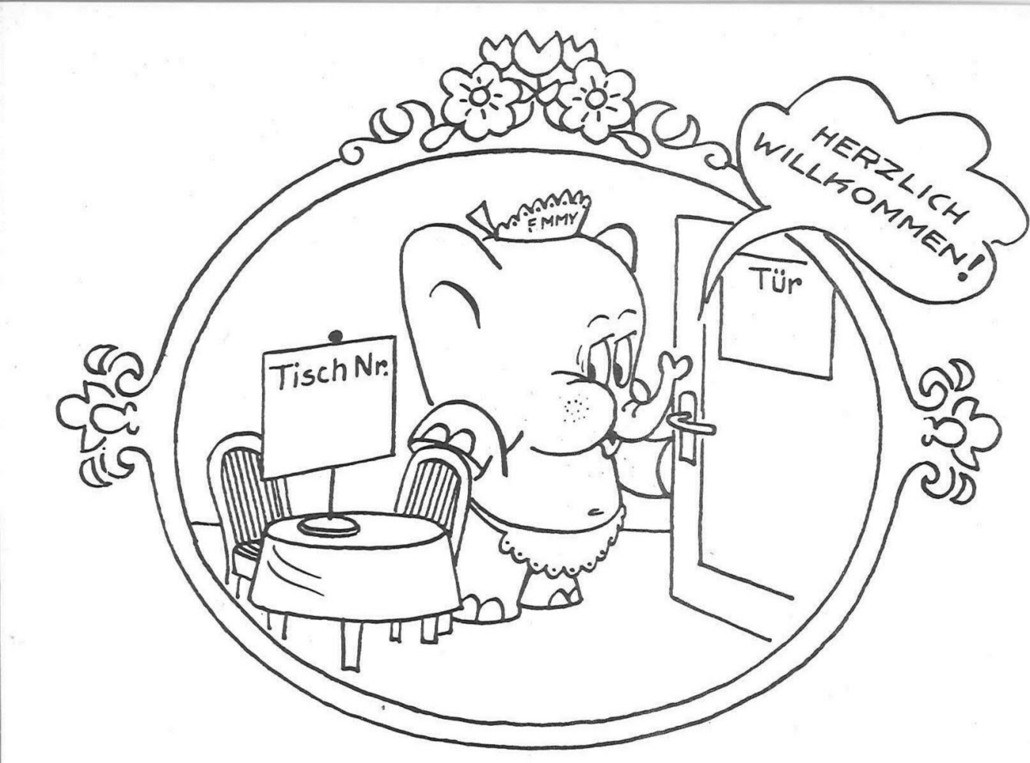


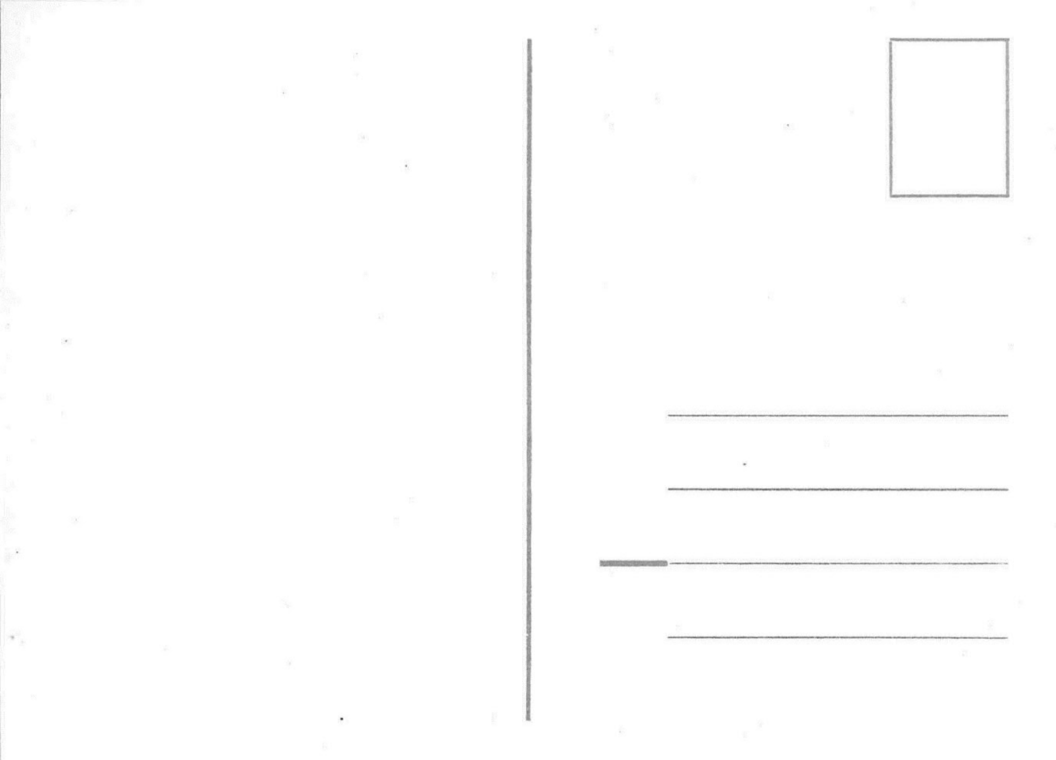
Pioniermagazin „Fröhlich sein und singen". Ausgezeichnet mit dem Vaterländischen Verdienstorden in Silber, der Artur-Becker-Medaille in Gold, der Medaille der Pionierorganisation „Ernst Thälmann" in Gold, der Ehrennadel der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft in Gold und der Medaille der Pionierorganisation des SSM in Gold. – Chefredakteur: Dipl.-Päd. Wilfried Weidner, stellv. Chefredakteur: Dipl.-Gewi. Walter Stohr, Gestalter: Vera Kruse, Chefreporter: Margit Stolzenburg, Redakteure: Ulla Brocke, Renate Bredereck, Sieglinde Behn, Frank Frenzel, Manfred Heilmann, Marita Kloss, Ralf Kegel, Annegret Kobow, Lotti Simon, Annette Schlegel. – Redaktionskollegium: Ingrid Ring, Hans-Joachim Graf, Dr. Klaus Herde, Prof. Dr. Jürgen Polzin, Dr. Christine Lost, Dipl.-Päd. Dieter Wilkendorf, Friedrich Kühne, Fred Petzold, Richard Hambach, Günter Dorst, Prof. Dr. Gerhard Misgeld, Dipl.-Gewi. Elisabeth Richter, Dr. Margit Thom, Doris Weißflog, Prof. Dr. Reinhard Mocek, Dipl.-Päd. Reinhold Skottky, Klaus Rebelsky, Günther Feustel, Hans-Joachim Riegenring, Hansgeorg Meyer, Dr. Gisela Wessely, Ehm Kurzweg, Dipl.-Päd. Gerhard Kirner, Dr. Käthe Sima-Niederkirchner, Dieter Merzdorf, Dieter Schönherr. – Wissenschaftlich-technischer Beirat: Horst Alisch, Ing. Karl Bartusch, Dipl.-Ök. Harald Drasdo, Ing.-Ök. Heinz Görner, Obering. Gunter Giersch, Ing. Jochen Dietzmann, Ing.-Ök. Manfred Kutschick, Dipl.-Ing. Erich Schulz, Dr. Peter Lobitz, Dipl.-Ing. Hans Mauersberger, Dipl.-Ök. Gerhard Meinke, Albrecht Camphausen, Ing.-Ök. Werner Ondracek, Gerhard Tscharnke, Ing. Klaus Barthel, Dr.-Ing. Harry Förster, Rolf Philipp, Ing. Brigitte Barth, Regina Brauns, Otto Weber. Sitz der Redaktion „Fröhlich sein und singen" im Verlag Junge Welt, 1080 Berlin, Mauerstraße 39/40. Postanschrift: „Frösi" 1026 Berlin, PSF 43. Fernruf 2 23 30. Herausgegeben vom Zentralrat der Freien Deutschen Jugend über Verlag Junge Welt. Verlagsdirektor: Manfred Rucht. Die Zeitschrift erscheint monatlich. Abonnementpreis: 0,70 M. Bezugszeitraum monatlich. Art.-Nr. 500 501. Veröffentlicht unter der Lizenznummer 1228 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR. – Druck: (III/9/1) Grafischer Großbetrieb Völkerfreundschaft Dresden, 8010 Dresden, Julian-Grimau-Allee. Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Quellenangabe und Zustimmung der Redaktion.
Redaktionsschluß: 10. 3. 1984

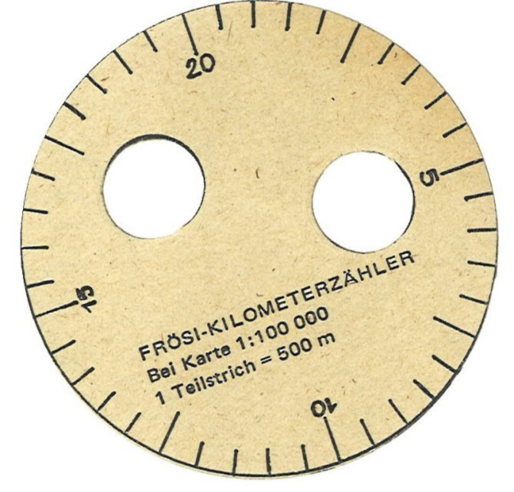


Lothar Zitzmann (1924–1977), DDR, „Läufer vor dem Ziel", Öl auf Hartfaserpappe Foto: Werner Popp

Bild des Monats „Frösi" 7/74


EMMY
Tisch Nr.
Tür
HERZLICH WILLKOMMEN!





20
5
15
10
FRÖSI-KILOMETERZÄHLER
Bei Karte 1:100 000
1 Teilstrich = 500 m